Heute auf Seite 3: Ist die SPD zu retten?

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 38 — Folge 33 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 15. August 1987 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Zum Jahrestag des 13. August 1961:

Über die Mauer hinaus

VON Dr. OTTFRIED HENNIG MdB, SPRECHER DER LANDSMANNSCHAFT OSTPREUSSEN UND PARLAMENTARISCHER STAATSSEKRETÄR IM BUNDESMINISTERIUM FÜR INNERDEUTSCHE BEZIEHUNGEN

Seit 26 Jahren, seit dem 13. August 1961, wird die deutsche Hauptstadt Berlin von einer Mauer geteilt. Ein Bauwerk von monströser Häßlichkeit aus Betonplatten und Metallgitterzäunen, gesichert durch Signalzäune, Kontrollstreifen, Gräben und Bunker, zieht sich über 45 Kilometer von Nord nach Süd durch die Stadt und über weitere 110 Kilometer längs der Grenze zwischen West-Berlin und der DDR. Eine europäische Weltstadt wird von einem Wüstenstreifen in zwei Hälften zerschnitten.

Auch die Erfahrung von mehr als einem Vierteljahrhundert hat den Eindruck von Absurdität, den diese Festungsanlage macht, nicht mildern können. Kann man sich den Piccadilly Circus als eine plattgewalzte Schneise vorstellen, mit nichts bebaut als Betonwänden, Beleuchtungsmasten und spanischen Reitern? Den Arc de Triomphe durch Sperranlagen ins Niemandsland abgedrängt? Und eben dies ist heute, mitten in Europa, am Potsdamer Platz, am Brandenburger Tor der Fall. Wem es in den Sinn kommt, Paris von Osten nach Westen zu durchqueren, der kauft sich eine Karte für die Metro. Wem es in den Sinn kommt, Berlin von Osten nach Westen zu durchqueren, der riskiert sein Leben. Denn die Posten, die die Grenze bewachen, haben auch heute noch den Auftrag, jeden Versuch der „illegalen Grenzüberschreitung" mit der Waffe zu verhindern. Mindestens 76 Menschen haben seit 1961 diesen Versuch mit dem Leben, mindestens 117 mit zum Teil schweren Verletzungen, annähernd 3200 mit Haftstrafen bis zu acht Jahren bezahlt. Was in Berlin anschaulich wird, vollzieht sich ebenso unmenschlich an der innerdeutschen und

Unglaubhafte Erklärungen

innereuropäischen Grenze. Das geteilte Berlin ist zum Symbol der Teilung Deutschlands und Europas geworden.

Wann wird diese Grenzanlage fallen? Erich Honecker, der Staatsratsvorsitzende der DDR, hat auf diese Frage mehrmals die Antwort gegeben, die schon Ministerpräsident Chruschtschow seinerzeit gegeben hat: Die Mauer wird erst dann verschwinden, wenn die Gründe für ihre Errichtung fortgefallen sind.

Was waren die Gründe für ihre Errichtung? Glaubt man der SED-Propaganda, so hat die Errichtung des „antifaschistischen Schutzwalles" am 13. August 1961 den europäischen Frieden gegen ein Aggressionsvorhaben der Bundesrepublik Deutschland und ihrer Verbündeten gerettet. Darüber hinaus sei sie notwendig gewesen, um die wirtschaftliche Ausplünderung der DDR durch „Schieber", „Abwerber" und „Menschenhändler" zu unterbinden. Aber diese Erklärungen sind nicht glaubhaft, und in der Tat glaubt sie auch niemand, am wenigsten in der DDR oder in Ost-Berlin selbst. Alle Bundesregierungen seit Konrad Adenauer haben erklärt, daß wir die Wiedervereinigung nur auf friedlichem Wege erstreben wollen, und dies ist auch das gemeinsame Ziel der Bundesrepublik Deutschland und ihrer drei wichtigsten Verbündeten, niedergelegt u. a. im Deutschlandvertrag von



1955. Und wie hätten die 11 000 alliierten Soldaten in West-Berlin eine Bedrohung Ost-Berlins und der DDR darstellen können?

Die zweite Erklärung kommt der Wahrheit immerhin näher, denn in der Tat war Berlin bekanntlich bis 1961 für die Einwohner der DDR eine Insel der weniger eingeschränkten Bewegungsfreiheit. Berlin war zwar administrativ geteilt, seit die Kommunisten das einheitliche Berliner Stadtparlament 1943 gesprengt hatten, der Telefonverkehr war unterbunden, der Personenverkehr durch Kontrolle erschwert. Aber er war nicht unmöglich; die Kommunikation der Menschen in der gewachsenen Einheit Berlin funktionierte noch. Vor dem 13. August 1961 überschritten täglich 500 000 Menschen in beiden Richtungen die Sektorengrenze, 8—10 Millionen Ost-Berliner und DDR-Bewohner besuchten jährlich West-Berliner Kultur- und Sportveranstaltungen, fast 30 Millionen vergünstigte Fahrscheine wurden 1960 an Besucher aus dem Osten verkauft.

Damit war Berlin auch zum Tor in die Freiheit für viele unzufriedene DDR-Bewohner und Ost-Berliner geworden. Etwa 2,7 Millionen Menschen verließen von 1949 bis 1961 die DDR und Ost-Berlin, die meisten von ihnen über West-Berlin. Nicht, weil irgendjemand im Westen sie abgeworben hatte, sondern weil sie die Zustände in ihrer Heimat — die Zwangskollektivierung der Bauern und Handwerker, die Schikanierung von Christen und Geistlichen, die fehlende Freiheit der Meinungsäußerung, den Zwangscharakter des politischen Systems, die Mängel der wirtschaftlichen Versorgung — nicht länger ertragen konnten. Die Sperranlagen wurden errichtet, nicht, um irgendeine vorgebliche Gefahr aus dem Westen abzuwehren, sondern weil die SED nicht in der Lage war, den Bewohnern ihres Staates akzeptable Lebensverhältnisse zu gewähren. Hatte die SED schon vorher gezeigt, daß sie es nicht wagen konnte, sich freien Wahlen zu stellen, so gestand sie jetzt durch diese Maßnahme ein, daß sie auch die „Abstimmung mit den Füßen" verloren hatte. Mit der Sperre, die den Fluchtweg verbaute, errichtete sie zugleich das Mahnmal ihrer fehlenden demokratischen Legitimation.

Darüber sind nun 26 Jahre vergangen. Haben sich die Menschen an die Mauer, an die Teilung Berlins und mit ihr an die mehrfache Teilung Deutschlands und Europas gewöhnt? Offensichtlich nicht. Nur noch vergleichsweise wenigen Ost-Berlinern und DDR-Bewohnern glückt die Flucht; diejenigen, denen sie gelingt, und diejenigen, die die beschwerliche Prozedur eines Ausreiseantrags auf sich nehmen und die damit, oft erst nach jahrelanger Wartezeit, Erfolg haben. Ausreisende und Flüchtlinge berichten, daß das Gefühl des Eingesperrtseins zu den größten Belastungen des Lebens in der DDR gehört. Nach wie vor wollen Berliner (Ost) und Berliner (West), mehr als sie jetzt können, mehr auch, als die inzwischen mit der DDR-Führung ausgehandelten Besuchsmöglichkeiten es zulassen, zueinander kommen. Ein bloßes Rock-Konzert im Westteil der Stadt, an dem Jugendliche aus dem Ostteil auch diesmal nicht teilnehmen durften, genügte vor wenigen Wochen, um ihnen dieses Gefühl des Abgesperrtseins erneut drastisch vor Augen zu führen. Mehr als 3000 junge Leute, die meisten von ihnen nach 1961 geboren und im Schatten der Mauer aufgewachsen, riefen in Sprechchören „Die Mauer muß weg".

Auch wenn die Staatspartei den 750. Geburtstag ihrer „Hauptstadt" und die Errichtung einer „modernen Staatsgrenze" feiert: Sie kann die Absurdität und die Inhumanität dieses Monstrums nicht verdrängen. Präsident Reagan hat bei seinem Berlin-Besuch in diesem Jahr unserem gemeinsamen Ziel klaren Ausdruck verliehen, als er vor dem Brandenburger Tor forderte: Herr Gorbatschow, reißen Sie diese Mauer nieder! Die Mauer ist, gegen den Willen ihrer Konstrukteure, zum Symbol dessen geworden, was sie unterbinden soll: des Freiheitswillens der Mitteldeutschen und des Zusammengehörigkeitsbewußtseins der deutschen Nation.

Damit ist zugleich klar, was die Mauer nicht ist: Sie ist, entgegen den Behauptungen der SED, kein Instrument des Friedens, sie ist, gegen den ersten Augenschein, auch kein Element der politischen Stabilität.

Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges, als auf dem Boden des besiegten Deutschlands die Partner der durch Hitler zusammengezwungenen Kriegskoalition zusammentrafen, vollzieht sich in Deutschland, gewissermaßen wie unter einem Brennglas verdichtet, der Systemwettstreit zwischen der freiheitlichen Ordnung und den kommunistischen Totalitarismus. Er vollzieht sich in Deutschland zusätzlich unter dem Vorzeichen der historischen Erfahrung eines verbrecherischen Regimes und damit — beiderseits der innerdeutschen Grenze — unter dem Anspruch, die zukunftsweisende Ordnung nach der deutschen Katastrophe zu

Der Appell des US-Präsidenten

repräsentieren. Gerade in den letzten Jahren unternimmt die SED verstärkt Anstrengungen, ihren Staat in die behauptete Kontinuität einer — insgesamt, im großen und ganzen — zielgerichtet auf die sozialistische Ordnung hinauslaufenden deutschen Geschichte einzuordnen.

Aber der Anspruch, Erbe und Fortsetzen alles „Progressiven", „Humanistischen" in der deutschen Geschichte zu sein, wird tatsächlich nicht eingelöst. Die anschaubare Wirklichkeit, die erlebbare Praxis ist der Test für den ideologischen Anspruch, und diesen Test hat die DDR nicht bestanden. Mauer, Stacheldraht und Schießbefehl sind die augenscheinliche Widerlegung des Anspruchs, ein Staat für den Frieden und für den Fortschritt zu sein. Die Mauer in Berlin und die Grenze durch Deutschland machen anschaulich: Der kommunistische Totalitarismus ist keine im Selbstbestimmungsrecht der Menschen verwurzelte Ordnung, sondern ein Koloß auf betonierten Füßen.

Was ist zu tun? Ziel unserer Politik bleibt, wie es in den Briefen zur deutschen Einheit formuliert ist, ein Zustand des Friedens in Europa, in dem das deutsche Volk in freier Selbstbestimmung seine Einheit wiedererlangt. Eine solche Friedensordnung kann in einem Prozeß erwachsen, der dem Freiheitswillen der Menschen Raum gibt. Dieses Ziel ist leider nicht kurzfristig zu erreichen, aber es

Der Verantwortung nicht entziehen

ist zu erreichen, denn es entspricht den Wünschen und Sehnsüchten der betroffenen Menschen, es entspricht dem gemeinsamen Grundwerten der freien Völker, und es entspricht den Erfordernissen des europäischen Friedens. Nicht die Zementierung der Teilung, sondern die Entwicklung der Freiheit und damit zugleich die Überwindung der innereuropäischen Trennungslinien sichert dauerhaften Frieden für Europa.

Bis dieses Ziel erreicht ist, gilt es, Schritte zu tun, die darauf hinführen und die zunächst die Folgen der Teilung erträglicher und für den Frieden weniger gefährlich, die Mauer, solange sie besteht, durchlässiger machen. Wir wissen uns in dieser Politik einig mit unseren westlichen Verbündeten, und wir sehen mit Aufmerksamkeit, daß auch die DDR-Regierung in ihrem ureigensten Interesse erkennt, daß sie auf eine Politik des Dialogs und der Zusammenarbeit angewiesen ist. Der Anstieg der Reisezahlen in den letzten Jahren und besonders in diesem Jahr — allein im 1. Quartal 1987 konnte etwa eine Viertelmillion DDR-Bewohner in dringenden Familienangelegenheiten in die Bundesrepublik Deutschland reisen, etwa viermal soviel wie im ganzen Jahr 1985 — ist dafür ein besonders deutliches und erfreuliches Indiz. Absprachen und Abkommen in wichtigen Lebensbereichen — Kultur,

Aus dem Inhalt — Seite

Umweltschutz und Reaktorsicherheit, Technologie, Städtepartnerschaften — sind einer Intensivierung der Begegnungsmöglichkeiten im geteilten Deutschland dienlich und helfen, den Freiraum der Menschen in der DDR zu erweitern. Vieles freilich hat die DDR in dieser Richtung noch zu tun: Die Westkontakt-Verbote für viele DDR-Einwohner, der Mindestumtausch für Reisende in die DDR sind besonders markante Anstoßpunkte; auch die Reduzierung des für westreisende DDR-Einwohner erlaubten Geldumtausches trägt nicht zur Entwicklung gutnachbarlicher Beziehungen bei, sondern ist ein Schritt zurück.

Der leitende Gesichtspunkt für die innerdeutsche Vertragspolitik der Bundesregierung ist und bleibt, die Erträge dieser Politik für die Menschen erfahrbar zu machen, ihnen ein Stück Freiheit und Lebensqualität zu bringen. Wir fühlen uns hierzu verpflichtet, denn als Deutsche im freien Teil unseres Landes können wir uns der Verantwortung für die Menschen in Mittel- und Ostdeutschland nicht entziehen, die unverdient den viel schwereren Teil unserer gemeinsamen historischen Erblast tragen müssen. An dieser Zielsetzung sind alle Maßnahmen der innerdeutschen Vertragspolitik — Absprachen, Verträge, persönliche Kontakte — zu messen. Sie gibt dem Ausbau der innerdeutschen Beziehungen einen weiten Rahmen, sie setzt aber auch die Grenzen, an denen die Grundpositionen unvereinbar sind und bleiben. Diese Politik dient dazu, den weiterhin bestehenden nationalen Zusammenhalt der Deutschen zu bewahren und zu vertiefen, sie hilft dazu, die Einheit der Nation zu sichern, auch unter den Bedingungen der staatlichen Teilung.

Aber die Geschichte bleibt nicht stehen, und politische Ordnungen, die überholt und nicht entwicklungsfähig sind, die den historischen Wandel zu verhindern suchen, statt ihn mitzugestalten, haben keine Zukunft. Der historische Wandel zielt im Europa unserer Zeit auf Verdichtung der Kommunikation, auf wachsende Entfaltungsräume der Menschen, auf Überwindung der Grenzen. Die Mauer in Berlin und die Grenze durch Deutschland erweisen sich immer mehr als Anachronismus; die Teilung Berlins, Deutschlands und Europas ist nicht das letzte Wort der Geschichte. Ein Deutschland, das nicht durch Grenzen zertrennt ist, in einem Europa der grenzüberwindenden Verbindungen bleibt unser Ziel. Hieraus gilt es hinzuarbeiten, mit Entschlossenheit und Geduld, mit Beharrlichkeit und Augenmaß und mit der Zuversicht, zu der uns die Überlegenheit der freiheitlichen Ordnung berechtigt.

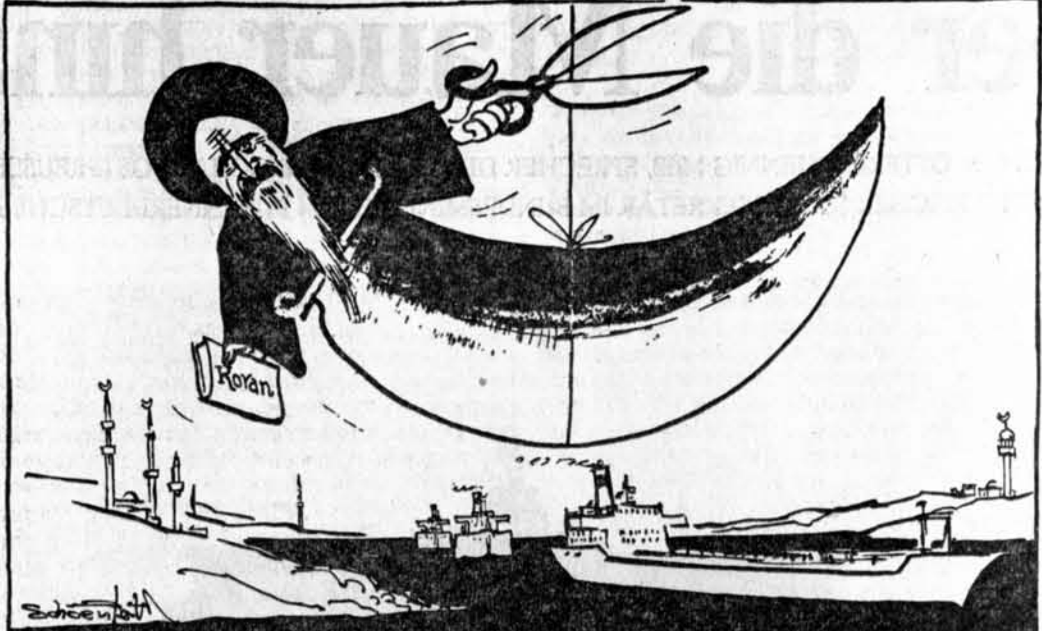
Aussiedler:

Ins gesellschaftliche Abseits gedrängt

Sprachbarrieren müssen durch Verlängerung der Sprachförderung abgebaut werden

Das Verhältnis zwischen den Bundesdeutschen und den deutschen Aussiedlern aus osteuropäischen Ländern verschlechtert sich nach Ansicht des bayerischen Ländercaritasverbandes zunehmend. Aussiedler, die als Deutsche mit allen staatsbürgerlichen Rechten ausgestattet seien, würden in die „Ausländerrolle" gedrängt und gerieten damit in einen „Identitätskonflikt", erklärte ein Beauftragter des Landescaritasverbandes für Aussiedler. Mißverständnisse gegenüber den Aussiedlern würden oft dadurch verursacht, daß diese nicht Deutsch sprächen und selbst nach längeren Sprachkursen die Sprache ihres Herkunftslandes nicht ablegten.

Vielen jüngeren Bundesbürgern fehle das historische Wissen als Voraussetzung für eine sachgemäße Beurteilung der Lebensbedingungen von Deutschen in osteuropäischen Ländern, sagte der Beauftragte. Er wies darauf hin, daß sich vor allem jugendliche Aussiedler in der Bundesrepublik Deutschland „herzlos behandelt" und abgelehnt fühlten. Die Sprachförderung als Mittel der Eingliederung löse das Problem nicht. Zehn Monate Deutschunterricht reichten nicht aus, die Sprache so zu erlernen, daß sie mit einer „gewissen Sicherheit und grammatischen Korrektheit" benutzt werde. Probleme entstünden auch bei der Suche nach geeigneten Arbeitsplätzen. Appelle an Arbeitgeber, Aussiedlern bei gleicher Eignung eine Chance zu geben, hätten bisher nichts gewirkt. Andererseits fehle bei vielen Aussiedlern die Bereitschaft, innerhalb der Bundesrepublik Deutschland den Wohnort wegen des Arbeitsplatzes zu wechseln.



Damokles am Persischen Golf — Zeichnung aus „Hamburger Abendblatt"

Die Landsmannschaft Schlesien hat in einer Stellungnahme gefordert, die Sprachförderung der Aussiedler auf zwölf Monate zu erweitern. Darin heißt es u. a., daß die Unterdrückung der deutschen Sprache und Kultur in den meisten Ostblockstaaten, vor allem in der Volksrepublik Polen dazu geführt hat, daß die Deutschkenntnisse der Aussiedler sich in den letzten Jahren alarmierend verschlechtert haben oder zum Teil nicht einmal mehr im Ansatz vorhanden sind. Etwa 80 Prozent aller Aussiedler aus den deutschen Ostgebieten jenseits von Oder und Neiße sind davon betroffen; bei den Jugendlichen dürften es fast hundert Prozent sein. Die Sprachförderung ist daher, vor allem für jüngere Aussiedler, zu einer, wenn nicht zu der wichtigsten aller Eingliederungshilfen geworden. Jedoch gerade als diese Entwicklung sich immer deutlicher abzuzeichnen begann, im Jahre 1982, wurde die Sprachförderungs-Höchstdauer von der damaligen SPD/F.D.P.-Koalition von zwölf auf acht Monate gekürzt.

Wenn, wie es heute meist der Fall ist, ein Aussiedler die deutsche Sprache völlig neu erlernen muß, reicht in der Regel auch die inzwischen auf zehn Monate verlängerte Sprachförderung nicht aus. Ostdeutsche Landsmannschaften und der Bund der Vertriebenen fordern in seltener Einstimmigkeit mit Landesflüchtlingsverwaltungen, den Arbeits- und Sozialministern sowie den Regierungschefs der Länder, dem Bundesrat, dem Beirat für Vertriebenen- und Flüchtlingsfragen beim Bundesminister des Innern und sämtliche sonst beteiligten Experten seit langem, die Sprachförderungsdauer wieder auf zwölf Monate zu erhöhen.

Eine solche Erhöhung würde zwar zunächst mehr kosten. Aber auf längere Sicht sind Aussiedler ohne ausreichende Sprachkenntnisse für den Staat wesentlicher teurer, weil sie auf dem Arbeitsmarkt schwer vermittelbar sind und daher länger vom Arbeitslosengeld oder von der Sozialhilfe leben müssen. Dies gilt namentlich für Angehörige jener Berufszweige, deren Ausübung die Beherrschung der deutschen Sprache zwingend voraussetzt.

In der Stellungnahme heißt es abschließend: „In das gesellschaftliche Außenseitertum dürfen wir nicht gerade jene drängen, die herkamen, um endlich dazuzugehören, um endlich als Deutsche unter Deutschen leben zu können." K.

Ronald Reagan:

„Die Berliner Mauer muß weg"

Der Präsident erneuert seine Appelle vom Brandenburger Tor

„Wenn die Sowjetunion eine neue Art der Beziehungen zur westlichen Welt anstrebt, soll sie damit anfangen, eine neue Art der Beziehungen zu ihren Nachbarn und Verbündeten herzustellen. Man lasse uns wissen, daß die sogenannte ‚Breschnew-Doktrin' keine geltende Politik mehr, daß sie null und nichtig ist." Das hat US-Präsident Ronald Reagan auf der Konferenz der unterjochten Nationen Ende Juli in Washington erklärt.

Reagan erwähnte seinen Appell an KPdSU-Generalsekretär Michail Gorbatschow, den er am 12. Juni vor dem Brandenburger Tor in Berlin ausgesprochen hatte, die Berliner Mauer abzureißen. „Ich erneuere heute diese Aufforderung und dehne sie aus. Er sollte all' die Länder öffnen, die zur Zeit unter der Herrschaft der Sowjetunion stehen oder der ihrer leninistischen Schützlinge, von den Baltischen Staaten bis Bulgarien, von Vietnam bis Äthiopien", sagte der US-Präsident.

Reagan sprach in der katholisch-ukrainischen Kirche in Washington, wo Ende Juli die Konferenz stattfand. Die ukrainischen Katholiken haben jetzt eine ihrer großen Hoffnungen eingebüßt, daß nämlich Papst Johannes Paul II. die Ukraine 1988 zu den Feierlichkeiten zum tausendsten Jahrestag der Christianisierung der Russen und Ukrainer besuchen werde.

In einem Interview mit der in Mailand erscheinenden katholischen Tageszeitung „Avvenire" erklärte das geistliche Oberhaupt der ukrainischen Katholiken, der in Rom residierende Erzbischof von Lemberg (Lwow), Kardinal Myroslaw Iwan Lubatschiwski, die Papst-Reise werde nicht stattfinden. „Was mich betrifft, so ist die Papst-Reise jetzt ein abgeschlossenes Kapitel."

In Rom waren in den letzten Tagen Gerüchte in Umlauf gewesen, der philippinische Kardinal Jaime Sin, der sich zehn Tage in der Sowjetunion aufgehalten hatte und auch Kiew besuchte, habe über die Möglichkeiten der Papst-Reise mit den zuständigen sowjetischen Stellen verhandelt. Offenbar haben sich im Zuge der Verhandlungen die Hoffnungen zerschlagen, daß Moskau den Wünschen des Papstes, Litauen und die Ukraine zu besuchen, wo der Großteil der Katholiken in der Sowjetunion lebt, bei dieser Gelegenheit entsprechen werde. wo

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Osman

Geschichte, Landeskunde, Literatur und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Soziales und Mitteldeutschland: Susanne Deuter

Politik, Zeitgeschehen, Jugend: Kirsten Engelhard

Reportagen, Leserbriefe, Archiv: Susanne Kollmitt

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 7,50 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,00 DM monatlich. Bankkonto: Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344, Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. — Druck Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21
Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Hamburg:

Klaus von Dohnanyi und die RAF

Mit Anhängern der Terrororganisation am Verhandlungstisch

Die Ereignisse in und um die Hamburger Hafenstraße sorgen seit Wochen bundesweit für Schlagzeilen. Da hat eine Handvoll junger Leute jegliche rechtsstaatliche Regeln für sich selbst und ihr unmittelbares Umfeld außer Kraft gesetzt, und der Senat, an seiner Spitze Bürgermeister Klaus von Dohnanyi, stehen tatenlos daneben. Wie bereits berichtet (Folge 29, Seite 2), glaubte man in dem Zigaretten-Erben Jan-Philipp Reemtsma einen Dummen gefunden zu haben, der die Hamburger Regierung von dem peinlichen Problem Hafenstraße befreit. Denn durch einen Verkauf der umstrittenen Häuser wäre der rechtsfreie Raum in der Hansestadt zwar nicht beseitigt, immerhin aber privatisiert worden. Der Senat hätte fortan seine Hände weitgehend in Unschuld waschen können. Aber wie das Leben nun manchmal so spielt, selbst der Welt entrückte Mäzene wollen nicht immer so, wie Politiker es gerne hätten. Der Kuhhandel mit dem millionenschweren Reemtsma platzte.

Nunmehr plant der Senat, mit einem „Verein Hafenstraße" einen Pachtvertrag abzuschließen, dessen Ziel es ist, diesem Verein die Verantwortlichkeit für die besetzten Häuser zuzuschanzen.

Am 21. Juli hatte von Dohnanyi eigens seinen Urlaub unterbrochen, um der Öffentlichkeit zu verkünden, daß der Senat bis Anfang August die Grundlage für eine endgültige, wie er betonte friedliche Lösung, herbeiführen wird, andernfalls ... Tja, andernfalls wurde gar nicht erst in seine Erwägungen einbezogen.

Auf die Frage, wie das denn nun sei mit den RAF-Sympathisanten, die doch auch in der Hafenstraße wohnten, hatte von Dohnanyi nicht mehr zu sagen gewußt, als daß diese Behauptung lediglich eine Spekulation von Hartmut Perschau gewesen sei, mit der dieser seinen Wahlkampf geführt habe.

Inzwischen ist der Anfang des August auch schon wieder vorbei, die Frist auf wenigstens Mitte August verlängert worden und es wurden die ersten Verhandlungen mit Vertretern der Hafenstraße geführt — unter anderem auch mit einer RAF-Sympathisantin, wie der Bürgermeister aus der Presse erfahren mußte. Für die Polizei der Hansestadt hat diese Tatsache das Faß zum Überlaufen gebracht. Die Beamten der Hansestadt, die sich in Sachen Innerer Sicherheit schon lange im Stich gelassen fühlen, sind nun nicht länger bereit, für die SPD den Kopf hinzuhalten. Sie fordern, wie die Mehrzahl der Hamburger Bürger auch, es muß endlich Schluß sein mit dem Terror der Hafenstraße. Und das geht nur, wenn Elemente wie der sogenannte legale Arm der Rote Armee Fraktion und autonome militante Gruppen aus dem Hafenstraßenmilieu ausgegrenzt werden.

Soweit ist es also nun schon gekommen, daß sich der Bürgermeister einer bundesdeutschen Großstadt mit Terroristen bzw. deren Anhängern an einen Verhandlungstisch setzt. Grundsätzlich erhebt sich natürlich die Frage, was es in Sachen Hafenstraße überhaupt zu verhandeln gibt. Denn nachweislich, sie selbst machen daraus keinen Hehl, wird hier versucht ein Zentrum aufzubauen, von dem aus Widerstand gegen unser rechtsstaatliches System geübt werden kann. Es ist für den normalen Menschenverstand also eigentlich nicht so ganz nachvollziehbar, warum eine solche Brutstätte auch noch durch staatliche Unterstützung geschaffen werden sollte. Der SPD-Senat der Hansestadt aber ist der Meinung, wer die Sicherheit des Staates nicht gefährden wolle, der müsse eben auch mit solchen Leuten verhandeln. Inwieweit aber darf sich der Staat auf die Ebene von Staatsfeinden begeben, sich von diesen am Ende gar erpressen lassen, ohne dabei auf Dauer seine eigene Räson zu verlieren und seine Fürsorgepflicht für die Sicherheit der Mehrheit seiner Bürger aufzugeben? Klaus von Dohnanyi wird sich das noch öfter fragen lassen müssen, auch wenn er wohl nicht der ganz Richtige ist, darauf zu antworten. N. D.

Sozialdemokraten:

Ist die SPD zu retten?

Eine Analyse aus marxistischer Sicht

VON Dr. REINHOLD OBERLERCHER

Die SPD ist in der Krise, und schlechte Wahlergebnisse gehören noch zu ihren geringsten Sorgen. Gerade in Hamburg, wo die SPD kürzlich noch einen Relativsieg errang, ist ihr Niedergang besonders augenfällig. So manches deutet auf einen historischen Untergang der SPD hin. Aufstieg und Niedergang einer Partei pflegt unmittelbar nicht von Wahlergebnissen abhängig zu sein, sondern von der spezifischen Stärke des durch sie vertretenen Produktionsfaktors. Die Stärke eines Faktors ist aber seine *Knappheit*.

Die Krise der SPD ist die mangelnde Knappheit der sozialistischen Klasse in Westdeutschland. Die sozialistische Klasse besteht aus den Anbietern des Faktors Arbeitskraft. Bis 1961 war Arbeitskraft reichlich, deutsch, gut und billig zu haben, also auch nicht sehr knapp, weil aus der russischen Besatzungszone Flüchtlinge strömten. Die konservativ-rechtsliberale Herrschaft der Unionsparteien war gesichert. Mit dem Bau der Berliner Mauer wurde deutsche Arbeitskraft knapper, das Kräfteverhältnis zwischen Anbietern und Nachfragern von Arbeitskraft verschob sich zugunsten der Anbieter (die ich mit der sozialistischen Klasse identifiziere). Die Rechtsliberalen und Konservativen wehrten sich durch forcierten Import ausländischer Arbeitskräfte, was aber anfangs weder den deutschen Facharbeiter noch den deutschen Kopfarbeiter tangierte, weil die Überlegenheit gegenüber den mediterranen und orientalischen Gastarbeitern sehr groß war. Die antisozialistische Wirkung des Arbeitskräfte-Imports entfaltete sich erst nach etwa einem Jahrzehnt Assimilation und Familiennachzug, verstärkt durch die vom Ölembargo ausgelöste Weltwirtschaftskrise seit der Mitte der siebziger Jahre.

Außer dem Ruhrgebiet sind heute alle Hochburgen der SPD gefallen. Die großstädtische Industriearbeiterschaft, statistisch sowieso eine schrumpfende Größe, besteht heute großenteils aus nicht stimmberechtigten Ausländern. Der deutsche Facharbeiter sucht teilweise Schutz bei den Liberal-Konservativen vor der Ausländer-Konkurrenz. Die Kapitalisten instrumentalisieren dieses Thema zu Wahlkampfzwecken, haben aber nicht nur ein ökonomisches Interesse an hoher Ausländerbeschäftigung, sondern vor allem ein politisch-strategisches.

Die SPD spekuliert, um großstädtische Stimmen zurückzuholen, auf ein Stimmrecht für Ausländer (siehe Hamburg). Dadurch wird sie von der sitzengelassenen Arbeiterpartei zum Parteifeind der deutschen Arbeitskräfte avancieren und die nationalen Abwehrinstinkte des ganzen Volkes auf sich ziehen. Eine Partei, die sich zu solch einer Politik bekennt, ist nicht mehr erneuerungsfähig, sondern zum Untergang verurteilt; sie wird entweder aus dem Volkskörper herausgeeitert werden oder ihn vergiften.

Die Erneuerung von Parteien als Instrumente des gesellschaftlichen Verteilungskampfes besteht zunächst in der Besinnung auf ihre primären, nämlich gesellschaftlichen Aufgaben; Hauptaufgabe ist dabei immer die Beseitigung soziostruktureller Anachronismen. Die Besinnung muß zu dem Entschluß führen, die Aufgabe wirklich zu lösen. Jede *soziale Frage* hat aber immer nur eine *nationale Lösung*. Die Behauptung, irgendeine soziale Frage könne nur europäisch oder sonstwie international gelöst werden, ist in der Regel der Entschluß, die Frage *nicht* zu lösen, sondern möglichst zu vertagen. — Die Erneuerung einer Partei beginnt also mit der Einsicht erstens in ihren Klassen-(koalitions)charakter und zweitens in ihren nationalen Wirkungsrahmen.

Die Erneuerung der SPD muß folglich mit der Einsicht in die existentiellen Bedürfnisse der deutschen Gesamtarbeitskraft beginnen. Alle sozialdemokratische Politik ist darauf auszurichten, daß Arbeitskraft in Deutschland wieder sehr knapp wird und dadurch das Staatsvolk gegenüber der Staatsgewalt und dem Staatsgebiet in die Vorhand kommt, somit der Staat insgesamt den dominierenden Charakter eines Volksstaates erhält. Das von der Brandt-SPD leichtfertig insinuierte Modell eines multikulturellen Vielvölkerstaates ist die genaue und tödliche Umkehrung des alten sozialdemokratischen Volksstaat-Konzepts. Die liberalistische Geißler-CDU wird es übernehmen, und zwar im egoistischen Klasseninteresse der rheinbündischen Kapitalisten, die mit Hilfe einer ausländischen industriellen Reservearmee ihre gesellschaftliche Dominanz verewigen wollen.

Die SPD kann wieder erstarken, wenn der Faktor Arbeitskraft verknappt wird. Das kann auf schnelle und wirksame Weise nur durch Zwangsexport der importierten ausländischen Arbeitskraft geschehen. Damit wäre die aktuelle Massenarbeitslosigkeit in Westdeutschland beseitigt, das soziale Hauptproblem national gelöst.

Die bisherige SPD-Antwort auf die Massenarbeitslosigkeit besteht in staatlichen Arbeitsbeschaffungsprogrammen, also in Hitlers Keynesianismus, der spätestens in der sozialliberalen Ära an Inflation und Staatsverschuldung gescheitert war. Dieser Anachronismus in den ökonomischen Maximen hat auch die Hilflosigkeit gegenüber der wirtschaftsliberalen Kritik am Staatsinterventionismus zur Folge. Remedur schaffen kann hier nur eine gründliche Aneignung der liberalen kapitalistischen Position und ihre gedankliche wie politische Vollendung, so daß ihre Grenzen nicht nur ständig behauptet und zum Anlaß voreiliger Forderungen nach Staatsinterventionen genommen werden, sondern der Kapitalismus wirklich vollendet und bis an die absolute Grenze seiner Verallgemeinbarkeit getrieben wird.

Die theoretische Vollendung des klassisch-liberalen Wirtschaftskonzepts ist aber die Marxsche Ökonomie. Der heutige Wirtschaftsliberalismus ist nur ein rechter Vulgärmarxismus, dessen Opfer die SPD geworden ist, weil sie in Godesberg ihren eigenen Marxismus und damit den theoretischen Kern ihrer historischen Identität auf den Müllhaufen der politischen Ideengeschichte gekippt hat. Heute ist die SPD auf den Stand von 1961 zurückgeworfen, nicht nur den Stimmenanteil nach. Damals haben die sozialdemokratischen Theoretiker und Programmatiker versäumt, den deutschen Marxismus von seinen Vulgarisierungen zu befreien und ihn auf den Modernitätsstandard des späten 20. Jahrhunderts zu bringen. Das aber haben inzwischen die 68er Theoretiker nachgeholt.

Innenpolitisch hat die SPD gegen die bürgerliche Koalition nur die Chance, deren wirtschaftsliberales Privatisierungskonzept energischer zu vertreten, vor allem da, wo es aus Rücksicht auf die Klientel der Regierungskoalition nicht durchgesetzt oder gar in sein Gegenteil verkehrt wird. Nach der 83er Wende hat die SPD aber mit ihren Ausstiegsszenarien aus der Atomenergie erneut ihre staatsinterventionistische Erbsünde begangen, anstatt zu fordern, die Entscheidung über Sicherheit und Rentabilität der Atomenergie bei vollständig internalisierten Risiko- und Entwicklungskosten allein einem völlig liberalisierten Energiemarkt zu überlassen. Alle Atomkraftwerke hätten nach diesen Kriterien bereits aus rein betriebswirtschaftlichen Gründen abgeschaltet werden müssen. Überhaupt tut eine Reinigung der Staatsaufgaben von wirtschaftlichen Aufgaben allgemein not. Insbesondere bei den Subventionsfällen Kohle, Stahl und Bahn zeigt sich die SPD durch die gutorganisierten Arbeitnehmer dieser Branchen in der Rolle leichter Erpreßbarkeit. Hauptthebel der Subventionsgewinnler ist das Arbeitsplatz-Argument, weswegen eine erneute SPD nicht mehr für, sondern *gegen* Arbeitsplätze argumentieren muß, weil deren große Zahl stets ein Rückständigkeitsindikator ist. Dadurch entfremdet sich die SPD einem Teil ihrer Stammwähler in den alten Industrien, verliert aber auch den ihnen anhängenden frühproletarischen Mief und das reaktionäre Festhalten an überlebten und unerfreulichen Stufen der Industrie, das dem Ansehen dieser Partei in der übrigen Gesellschaft, besonders bei den Leistungseliten, so sehr schadet.

Ein Konsens des Parteiensystems, den die SPD besonders eifrig vertritt, ist es heute, daß die Friedensfrage wichtiger als die Frage der deutschen Einheit sei. Aber nur der Abzug der Siegermächte aus Deutschland, nur der Friedensvertrag mit dem Deutschen Reich beendet die unmittelbare territoriale Konfrontation der Supermächte und beseitigt damit die größte Gefahr eines dritten Weltkrieges.

Sollte der gegenwärtige Versuch, das russische Reich zu revitalisieren, von Erfolg gekrönt sein, ist Westeuropa in noch größerer Gefahr, als amerikanischer Brückenkopf vom russischen Reich (gar auf friedliche Weise) erobert zu werden. Auch eine friedliche Dienstbarmachung des westeuropäischen Potentials für das russische Imperium müßte von Amerika als entscheidend im Globalkonflikt angesehen werden: Westeuropa wäre praktisch als verlorener amerikanischer Brückenkopf Gegenstand einer Politik der verbrannten Erde; aus militärischen Sachzwängen heraus müßten die USA Westeuropa atomar vernichten.

Weltpolitisch muß Europa als Ganzes bündnisfähig werden, um einen historischen Kompromiß mit Rußland schließen zu können, dem Mittelasien und der indische Subkontinent als Einflußsphäre zugestanden werden kann, und um gegenüber Amerika Gleichgewichtigkeit (Bipolarität) im westlichen Bündnis herzustellen.

Auf dem Weg dorthin steht die Wiedervereinigung Gesamteuropas, das die Wiedervereinigung Gesamtdeutschlands voraussetzt, wozu die Erneuerung des westdeutschen Parteiensystems der erste Schritt ist. Die älteste deutsche Partei muß damit den Anfang machen. Als lohnende Zwischenetappe auf diesem entbehrungsreichen Weg der grundlegenden Erneuerung winkt der SPD die Möglichkeit einer Links-Rechts-Koalition mit den Deutschnationalen und den Nationalliberalen, die derzeit noch in die CDU/CSU, diese historisch obsolete bürgerliche Volksfront, eingebunden sind. Programmgrundlage solch einer sozial-konservativ-nationalliberalen Koalition wäre der aktuelle Primat der nationalen Frage, die Einübung in eine All-Parteien-Regierung der Nationalen Einheit.

Das Zeug zur strukturellen Mehrheitspartei hat am ehesten diejenige Partei, die den Faktor Arbeitskraft vertritt. Allerdings können sich auch Konservative und Liberale eine Massenbasis verschaffen, indem sie ihren jeweiligen Faktor popularisieren. Ist Boden und Kapital so gleichmäßig unter die Bürger verteilt, daß kaum noch einer soviel besitzt, um allein von Grundrente bzw. Kapitalzins leben zu können und ist durch weiteren Vormarsch der reellen Subsumtion aller menschlichen Tätigkeitsbereiche unter das Kapital die Arbeit so selten geworden, daß keiner mehr sein ganzes Leben von der Vermietung seiner Arbeitskraft bestreiten kann, ist die Frage, welchem Einkommensfaktor die Wahlbürger sich am meisten verpflichtet fühlen, wieder offen.

Kein Bürger und keine Partei darf den konstitutionellen Extremismus vergessen, zu dem jede Partei neigt: Der Extremismus des Konservatismus ist die Territorialexpansion, weil jeder Bürger Boden haben und keiner davon enteignet werden will. Der Extremismus des Liberalismus ist die Natur- und Volkszersetzung, weil alle aus allem Kapital schlagen wollen. Der Extremismus des Sozialismus ist Faulheit und Stagnation, weil jeder für wenig Arbeit viel Lohn haben und durch Mitbestimmung den Ersatz seiner Arbeit durch Maschinen verhindern will. Der Extremismus des Radikalismus (Selbständige) ist der rechtliche Naturzustand, worin jeder gegen jeden sich behaupten muß. Der Extremismus des Etatismus (Staatsklasse) ist der Absolutismus. Der Extremismus des Anarchismus (Sozialklientel) ist der Parasitismus. Es ist das Wesen jeder Parteilichkeit, ihren konstitutionellen Extremismus nicht nur zu Ende zu denken, sondern ihn irgendwann in der Geschichte der Nation auch zu praktizieren. Die Mitte, sagt Hegel, ist die Vermittlung durch die Extreme hindurch. Das deutsche Volk wird seine Mitte wiederfinden, wenn es die in seiner Geschichte tatsächlich gelebten Extreme aller seiner Parteiungen in seinen Geist aufgenommen, bejaht und verarbeitet hat.

Führungswechsel in der SPD von Willy Brandt zu Hans-Jochen Vogel am 14. Juni: Ein Weg aus der Krise ist dennoch nicht absehbar Foto dpa

Unser Gastautor



Dr. Reinhold Oberlercher, geb. am 17. Juni 1943 in Dresden, saß 1959 im Gefängnis in Leipzig wegen Mißachtung der innerdeutschen Grenze; 1960—65 gewerblicher Arbeitnehmer und 1965—71 Studium der Pädagogik, Philosophie und Soziologie in Hamburg; Theoretiker im SDS (Sozialistischer Deutscher Studentenverband), Auslöser der Hamburger Studenten-Unruhen durch eine Vorlesungsrezension. Seit 1971 Privatgelehrter mit diversen Veröffentlichungen. Seine persönliche Positionsbestimmung lautet: „ein marxistischer Patriot."

Wir veröffentlichen als eine parteipolitisch unabhängige Wochenzeitung Reinhold Oberlerchers Gedanken zur Situation der SPD als einen Diskussionsbeitrag, ohne jedoch die Ansichten des Autors insgesamt zu übernehmen.

Exilpolen:

„Caritas" angegriffen

Aussiedler würden eingedeutscht

Scharfe Angriffe gegen die westdeutsche „Caritas" richtete das exilpolnische Wochenblatt „Tydzien Polski" (London). Der Grund: Auf einer Konferenz der nord- und westdeutschen Bistümer auf Norderney wurde über die Problematik der seelsorgerischen Integration der deutschen Aussiedler beraten und laut „Tydzien Polski" konstatiert, daß die Polenseelsorge (die Zahl der Polenseelsorger ist inzwischen von 50 auf 154 gestiegen) dieser Integration hinderlich sei. Dies — so empört sich die Zeitung — geschehe einige Wochen nach dem Papstbesuch in der Bundesrepublik Deutschland. Um was es hier gehe, sei eine „Eindeutschung" polnischer Menschen.

Wörtlich heißt es dann: „Die sogenannten deutschen Spätaussiedler sind in ihrer überwiegenden Mehrheit weder Deutsche noch Menschen deutscher Herkunft. Sie sind einfach nur aus volkswirtschaftlichen Gründen und um den Preis des deutschen Personalausweises bereit, sich pro forma mit dem ‚Wirtschaftswunderland' zu identifizieren." „Tydzien Polski" hofft, daß polnische Geistliche und Laien dem Ansinnen der deutschen „Caritas", die Aussiedler zu „germanisieren", Paroli bieten werden.

Der Kommentar ist nicht gezeichnet. Deutschlandkorrespondentin des Blattes jedoch ist die frühere Redakteurin des polnischen ZK-Jugendorgans „Sztandar Mlodych" (Banner der Jugend), Krystyna Grzybowska, die heute in Remagen-Rolandseck lebt. Sie wurde unlängst für ihre publizistische Tätigkeit von der West-Berliner Polenzeitschrift „Poglad", in der sie gelegentlich schreibt, preisgekrönt. „Poglad" stellte erst unlängst in einer Polemik fest, daß es durchaus vereinbar sei, wenn jemand den deutschen Vertriebenenausweis habe und sich in polnischen Verbänden engagiere. **A. C.**

Berichtigung

In der Folge 29, Seite 4, ist folgender Satz durch eine versehentliche Auslassung sinnentstellend wiedergegeben: „Da veranstaltete die SPD als Beitrag zur Eröffnung des Ostpreußischen Landesmuseums ein faschistisches Kriegsfest?" Richtig muß es natürlich heißen: „Da veranstaltete die SPD ... ein antifaschistisches Friedensfest. War dann also die Eröffnungsfeier in Lüneburg ein faschistisches Kriegsfest?"

Zeitgeschehen:

Vertriebene — ein Veteranenverein?

Eine falsche Darstellung in der Öffentlichkeit gefährdet die nationale Identität

Für junge Menschen gilt ein vorgeprägtes Bild von den Vertriebenen und deren Sprechern. Seit langem sorgen die Medien dafür, daß den Vertriebenen das Etikett der Ewiggestrigen oder auch der alten Lastenausgleichsberechtigten aufgedrückt wird. Die Vertriebenen sind diejenigen, die sich von der Vergangenheit nicht lösen können und darum auch keine Zukunft haben. So stellen sich viele junge Menschen die Vertriebenen vor, und dies nicht etwa weil sie so sind, sondern weil sie so dargestellt werden.

Es erweckt geradezu Erstaunen, wenn ein junger Mensch das Gespräch mit den Vertriebenen oder einem Verantwortlichen für die Politik der Vertriebenen führt. Dies führt zu einem Aha!-Erlebnis, denn diese Mitbürger sind gar nicht so beschaffen, wie sie einem bislang erscheinen mußten. Das Erscheinungsbild bezog man eben nicht aus eigener Anschauung, sondern aus dem, was einem tagtäglich durch die Medien offeriert wird, wenn überhaupt über die Vertriebenen berichtet wird. Der aber mit derartigen Berichten allzu gern verbundene negative Akzent hat sich allmählich eingenistet, was wohl auch Absicht gewesen ist, weshalb es einem jungen Menschen schwer gemacht wird, sich ein zutreffendes Bild zu machen.

Auch das gehört zu den Falschbildern von den Vertriebenen: Sie sind entweder schon ausgestorben oder befinden sich gerade im Aussterben, weshalb man sich auch gar nicht erst um diese „Veteranen der Vertreibung" zu kümmern braucht. Dieser „Fall" erledigt sich von selbst. Derlei Nachrufe sind vor allem seit den Ostverträgen hoch im Schwang. Aber die so oft Totgesagten leben immer noch und bringen es sogar fertig, Zigtausende, ja Hunderttausende zu ihren großen Treffen zu bewegen. Allerdings kann es nach solchen Treffen auch passieren, daß sie geflissentlich übersehen werden, weshalb man erst gar nicht darüber berichtet.

Daß die Vertriebenen selbst sich dadurch nicht einschüchtern lassen, versteht sich, aber die Mehrheit in unserem Volk besteht nicht aus Vertriebenen, so daß sich viele aufgrund solch tendenziöser Berichte oder auch des absichtsvollen Totschweigens ein falsches Bild von den Vertriebenen machen.

Die Leidtragenden sind sowohl die Vertriebenen als auch und vor allem die jungen Menschen. Die einen werden nicht ernst genommen und am liebsten ganz aus unserer Gesellschaft, vielleicht sogar auch aus dem Staat vertrieben (eine zweite Art von Vertreibung?!), die anderen sind desinformiert und meinen, es habe sich inzwischen alles von selbst erledigt. Es gibt halt nur noch die „Veteranen der Vertreibung".

Dies festzustellen, genügt aber keineswegs. Das ständige Gespräch mit unseren Mitbürgern ist notwendig, wir dürfen als Vertriebene nicht unter uns bleiben. Inhalt derartiger Gespräche muß dann sein, daß Ostdeutschland nicht nur der dort ansässig Gewesenen, den Ostpreußen, Pommern oder Schlesiern geraubt worden ist, sondern uns allen, uns, dem deutschen Volk. Es wäre darum unverantwortlich, wenn sich nur die Vertriebenen als die Betroffenen wähnten, die Mehrheit aber all das, was den Vertriebenen unmittelbar widerfahren ist, gar nichts anginge, obwohl auch diese Mehrheit in unserem Volk mitbetroffen ist und bleibt, wenn Breslau heute Wroclaw und Königsberg Kaliningrad und Stettin Szczecin genannt werden. Die Solidarisierung der Deutschen mit dem Schicksal der Vertriebenen fehlt, und um diese Solidarisierung müssen wir ringen. Es darf nicht an dem sein, daß die Vertriebenen eines Tages nicht mehr aus physischen Gründen existent sein werden und sich dann die Frage nach der Zukunft ganz Deutschlands im allgemeinen und nach der Zukunft Ostdeutschlands erst gar nicht mehr stellt. Darauf setzen viele bei uns. Mit der Kranzschleife für den letzten noch wirklich aus seiner Heimat Vertriebenen wird ein Schlußpunkt gesetzt. Nicht zuletzt die heutigen Herren in unserer Heimat setzen darauf.

Die Randgruppe, zu der die Vertriebenen allmählich degradiert werden sollen, sind sie nicht und dürfen sie nicht werden. Das Schicksal der Vertreibung muß von den Vertriebenen getragen und gemeistert werden, aber die Folgen der Vertreibung haben alle Deutschen zu tragen und zu meistern. Darum sind die Vertriebenen auch keineswegs die „Veteranen der Vertreibung", sondern leben mitten in unserem Volk, weshalb das Volk auch und gerade Anteil an all dem nehmen sollte, was Heimat heißt und bedeutet, aus der die Vertriebenen verjagt worden sind.

Ostdeutschland ist Teil ganz Deutschlands, dies darf nicht nur auf den Treffen der Vertriebenen verkündet werden, dies muß die Überzeugung aller Deutschen sein. Das Wunschdenken darf sich nicht erfüllen, daß mit der Generation der Vertriebenen Ostdeutschland stirbt. Die nächste und die übernächste Generation bleiben aus Ostdeutschland Vertriebene, auch wenn sie persönlich gar nicht vertrieben worden sind. Es gibt keine „Veteranen der Vertreibung". **O. N.**

Sterbehilfe:

Wo das Recht allein nicht reicht

Ein Zwischenbericht läßt dem Arzt weitgehende Entscheidungskompetenz

Auf die Schwierigkeit, den Bereich zwischen Hilfe beim und Hilfe zum Sterben in allgemeine rechtliche Regelungen zu fassen, hat der Präsident des Landesgerichts Landshut und Synodalvizepräsident der bayerischen Landeskirche, Fritz Anders, hingewiesen. In einem Vortrag über die „Achtung vor dem menschlichen Leben" meinte er ferner, in diesem Bereich „geht es ohne ethische und religiöse Werte nicht". Weil hier das Recht allein nicht reiche, berufe sich das Grundgesetz ausdrücklich auf die Verantwortung vor Gott.

Wie Anders sagte, liege zwischen einem „zulässigen Behandlungsabbruch" bei einem sterbenden Patienten und der strafbaren passiven Sterbehilfe, bei der der Arzt einen Kranken auf dessen Wunsch durch den Abbruch der Behandlung sterben läßt, ein Zwischenbereich. Hier lasse das Recht „dem verantwortungsbewußten Arzt eine weitgehende Entscheidungskompetenz". Dagegen sei eine Tötung auf Verlangen des Patienten aufgrund des Paragraphen 216 im Strafgesetzbuch verboten, nicht jedoch eine Beihilfe zum Selbstmord, etwa durch die Besorgung von Gift, „solange der Mensch, der sich selbst tötet, eigenverantwortlich handeln kann". Anders dazu: „Ob diese Regelung so bestehen bleiben muß, ist eine Frage an den Gesetzgeber."

Bundeshauptstadt:

Das Sommertheater auf vollen Touren

Auf der Bonner Bühne heißt es wieder einmal: „Jeder gegen jeden"

Es gibt viele, leider zu viele Politiker auf Reisen, die es nicht ertragen können, wenn in der Sommerpause die Medien über sie schweigen. Von anderen, denen, die in Bonn geblieben sind, hat der Beobachter den Eindurck, daß sie doppelten, ja dreifachen Lärm machen, als sei es notwendig für die Abwesenden, das „Sommerloch" mitzufüllen.

Und so werden Themen geboren, die eigentlich gar keine sind, Konflikte heraufbeschworen, von denen die meisten lange glaubten, sie seien überflüssig oder überwunden. Der Partei- und Koalitionsstreit in der Bundesrepublik Deutschland scheint zu einem dauernden zu werden. Einige Politiker vergessen dabei, daß sie eigentlich Politik machen sollen und nicht Selbstprofilierung der eigentliche Sinn ihrer Existenz — und ihres Diätenbezuges — ist.

Außenminister Genscher fühlt sich beflei-ßigt, den Angreifer im Iran-Irak-Krieg festzustellen und bezichtigt eine Partei der Urheberschaft. Als wenn die Deutschen in diesem Konflikt etwas anderes zu tun hätten als, wo möglich, zu schlichten und humanitär zu helfen! Dabei ist unter objektiven Gesichtspunkten die wirkliche Dokumenten-Lage so undurchsichtig und unklar, daß der Beobachter nur fragen kann: Was bringt einen Außenminister zu einer solchen Stellungnahme anderes als Wichtigtuerei?

Die bayerischen Christdemokraten leisten ihren Beitrag für das Sommertheater, indem sie lautstark alle Streitsachen und Konfliktfelder der letzten Jahre mit der F.D.P. in einer Generalabrechnung auf der nächsten Kabinettssitzung nach der Sommerpause auf den Tisch legen wollen. Vom Thema Abrüstung bis zum Thema Steuerreform, von Aids bis Südafrika, von Paragraph 218 bis Vermummung soll alles durchgehechelt werden.

Und die Medien, ohnehin nicht gerade von einer Nachrichtenflut in diesen Monaten betroffen, greifen mit Begierde in alle diese Scheinprobleme, Konflikte und Wunden, vertiefen die Gegensätze und provozieren neue Entgleisungen. Daß das Ansehen der Bundesregierung und insbesondere des Kanzlers unter diesem sinnlosen Streit Schaden nimmt, erfüllt zweifelsohne eine Reihe von Illustrierten- und Zeitungsschreibern, Moderatoren und Kommentatoren mit heimlicher Freude.

Welch ein Glück für die Regierung, daß die Opposition mit sich selbst soviel zu tun hat, so innerlich gelähmt ist, daß sie aus diesem Zustand kaum Kapital zu schlagen weiß. Vogels Kommentare wirken wie Zwischenrufe aus dem dritten Rang dieses Sommertheaters. Aber — im Hinblick auf den 13. September in Schleswig-Holstein — gilt doch eines: für Landtagswahlen kann aus Bonn und von der Bundespolitik her ein positiver, unterstützender Wind kommen oder Wolken des Zwists der Enttäuschung und des Unmuts. Es hat den Augenschein, daß eine Reihe von Profilsüchtigen in Bonn und in München diesen Effekt völlig aus den Augen verloren haben, der bei der Knappheit der zu erwartenden Entscheidung zu überragender Bedeutung erwachsen könnte. **Uwe Greve**

Gestern

BUNDES-REPUBLIK



So ändern sich die Zeiten — Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Kirche:

„Theologie der Betroffenheit" falsch

Pfarrer Hanns Leiner: Umweltfragen sind keine Glaubensfragen

Gegen eine „Theologie der Betroffenheit" etwa in Umweltfragen hat sich der Augsburger evangelische Pfarrer Hanns Leiner gewandt. Sie sei unbiblisch, meinte er in der Zeitschrift „Forum" des Nordelbischen Pastorenvereins. Umweltfragen seien keine Glaubensfragen, wie dies der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), der Berliner Bischof Martin Kruse, gesagt habe. „Die Bedeutung unseres Tuns in der Umwelt" werde damit positiv überbewertet, schrieb Leiner. Das Handeln im Umweltbereich „erhält eine Bedeutung, die ihm nicht zukommt. Es wird aus dem Bereich des Vorletzten in den des Letzten versetzt". Man müsse befürchten, daß wie in der Friedensfrage „demnächst in der Umweltfrage der status confessionis (d. h. die Unvereinbarkeit bestimmter Ansichten oder Handlungen mit dem christlichen Glauben) ausgerufen" werde. Leiner: „Dann müssen wir dem Umweltsünder nicht mehr die Vergebung der Sünden zusprechen, sondern ihm die Gemeinschaft des Glaubens aufkündigen."

Der Nordelbische Pastorenverein versteht sich nach seiner Satzung als Vertretung für die „gemeinsamen Aufgaben und Anliegen des Pastorenstandes". Er wurde zu Jahresbeginn aus vier regionalen Vereinen dieser Art gebildet. Vorsitzender ist Pastor Klaus Becker in Schulensee bei Kiel. Er hat jetzt zu einem ersten Nordelbischen Pastorentag am 9. September in Hamburg aufgerufen.

Sowjetunion:

Eine Volksgruppe kämpft um ihr Recht

Die Krim-Tataren fordern öffentlich ihre angestammte Heimat zurück

Im Juli fanden auf dem Roten Platz in Moskau wiederholt Demonstrationen der Krim-Tataren statt, die mit dieser Aktion für ihren Kampf um das Recht der Rückkehr in ihre angestammte Heimat, die Schwarzmeer-Halbinsel Krim, vor die Öffentlichkeit traten und dadurch auch weltweites Interesse erregten.

Während des Zweiten Weltkrieges waren mehr als 400 000 Tataren unter der Anschuldigung, mit der deutschen Wehrmacht kollaboriert zu haben, aus ihrer Heimat, der Krim, nach Usbekistan und Kasachstan in Zentralasien deportiert worden. Diese Deportation begann unmittelbar nachdem der letzte deutsche Soldat im Mai 1944 die Krim auf dem Seewege verlassen hatte, auf Befehl des damaligen sowjetischen Parteichefs Stalin, der diese Volksgruppe für den „Verrat am sowjetischen Vaterlande" strafen wollte.

Der „Verrat am sowjetischen Vaterlande" bestand darin, daß tatsächlich eine Reihe Tataren, insbesondere junge Männer, sich von der deutschen Wehrmacht hatte anwerben lassen oder freiwillig in ihre Reihen getreten war, um sich an dem verhaßten Feind, dem Kommunismus stalinscher Prägung, zu rächen. Diese Männer bildeten jedoch zahlenmäßig eine verschwindende Mehrheit im Vergleich zu der Gesamtzahl der tatarischen Volksgruppe auf der Krim, und zu einem bedeutungsvollen Kampfeinsatz der tatarischen Wehrmachtsangehörigen ist es auch nirgends gekommen. Die Mehrheit der Krim-Tataren verhielt sich während der Besetzung der Krim durch deutsche Truppen völlig neutral, um nicht zu sagen sowjetfreundlich, so daß die schweren Strafmaßnahmen des Stalinregimes gegenüber der ganzen Volksgruppe völlig ungerechtfertigt waren.

Die Krim-Tataren waren übrigens nicht die einzigen, die durch einen Federstrich Stalins ihrer Heimat beraubt wurden, indem man sie in die Liste der kollaborierenden Völker aufnahm, zu diesen gehörten noch die Wolga-Deutschen, die Tschetschenen, Kalmücken, Inguschen, Karatschi-Tscherkessen und Balkaren, Volksgruppen, die die von der deutschen Wehrmacht besetzten Gebiete des Nordkaukasus bewohnten. Auf die Krim-Tataren hatte es aber die Sowjetregierung offensichtlich ganz besonders abgesehen, denn es wurden auch die staatspolitischen und ethnischen Spuren der Tataren auf der Krim ausgelöscht. So wurde die im Jahre 1921 geschaffene Autonome Republik der Krim-Tataren im Jahre 1944 liquidiert und das dazu gehörende Gebiet der Ukrainischen SSR einverleibt.

Die tatarische Bürgerrechtsbewegung begann ihre Aktivitäten im Jahre 1956, als Chruschtschow auf dem historischen 20. Parteitag der KPdSU diese Volksgruppe von der Rehabilitierung ausschloß, als er bei der Aufzählung der auf Befehl Stalins deportierten Völker die Tataren nicht erwähnte. Die anderen Volksgruppen erhielten im Jahre 1957 ihre nationale Existenz und ihr Heimatgebiet zurück. Die Tataren blieben davon ausgenommen, weil sie angeblich trotz des ihnen zugefügten schweren Unrechts und trotz mancher um ihrer Religion willen erlittenen Verfolgungen treue Anhänger des Islam blieben.

Auf das Schicksal der Krim-Tataren hatte zuerst der Held der Sowjetunion, der inzwischen in den USA verstorbene frühere sowjetische General Grigorenko, aufmerksam gemacht. Für seinen mutigen und menschenfreundlichen Einsatz für die Tataren wurde er, wie es in der Sowjetunion für unliebsames Vorgehen üblich ist, in eine psychiatrische Klinik eingewiesen, denn sowjetische Regierungsmaßnahmen zu kritisieren, kommt nach herrschender Meinung einer Geisteskrankheit gleich. Auch der Nobelpreisträger Professor Sacharow hatte sich für die Einsetzung der Tataren in ihre alten Rechte ausgesprochen, indem er sich demonstrativ zum Prozeß gegen Dschemilew nach Omsk in Westsibirien begab.

Die Hartnäckigkeit der Tataren im Kampf um die Herstellung ihrer Ehre und um das Recht auf Rückkehr in ihre angestammte Heimat, die Krim, ist bisher nur von einem Teilerfolg gekrönt worden. Im Jahre 1967 wurden sie rehabilitiert, die Rückkehr in die Krim blieb ihnen jedoch verwehrt und um dieses Recht geht ihr Kampf bis zum heutigen Tage weiter. Dieser Kampf hat jetzt im Juli durch die wiederholten Demonstrationen in Moskau seine bisher eindrucksvollsten Formen angenommen. Dem Verlangen der Tataren zu Gorbatschow vorgelassen zu werden, um ihm ihre Wünsche vorzutragen, wurde nicht stattgegeben. Stattdessen wurde eine Abordnung der demonstrierenden Tataren vom sowjetischen Staatsoberhaupt Gromyko empfangen. Wie von tatarischer Seite nicht anders erwartet worden war, verlief dieses Gespräch ohne Ergebnisse. Gromyko erklärte sich außerstande, auf die Forderungen der Tataren nach einer Wiederherstellung der Autonomen Tatarischen Republik, wie sie bis 1944 existierte, und Rücksiedlung der Tataren in die Krim einzugehen. Die Schaffung der Kommission, die sich laut der sowjetischen Presseagentur TASS „mit der Lösung dieses Problems in Ruhe und unter Abwägung aller Umstände sowie vor allem unter Würdigung der auf der Krim real entstandenen Situation befassen soll", ist unterdessen erfolgt. Ob diese Kommission eine befriedigende Lösung finden wird, ist angesichts der Art und Weise, wie Moskau solche Probleme anpackt, höchst zweifelhaft, denn wie soll eine Volksgruppe von annähernd 400 000 Menschen zu ihrem seit über vier Jahrzehnten entbehrten Heimatrecht verholfen werden, wenn die Heimat längst mit anderen Nationalitäten besiedelt und in Besitz genommen wurde.

Trotz der wenig verheißungsvollen Aussichten wollen die Krim-Tataren, wie ihre Sprecherin bei der letzten Demonstration mitteilte, nicht rasten und ruhen, bis sie ihr Ziel erreicht haben.

Bruno Maurach



Betende Krim-Tataren Foto privat

Mitteldeutschland:

Wer wird neuer Spionagechef?

Werner Großmann als potentieller Nachfolger von Markus Wolf

Anfang dieses Jahres ist der fast schon legendäre DDR-Spionagechef Markus Wolf zurückgetreten. Er war erst 64 Jahre alt, und der Vorgang für östliche Verhältnisse völlig ungewöhnlich. Über seinen Nachfolger als Leiter der Hauptverwaltung Aufklärung (HVA) des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) wurde offiziell nichts bekannt. Zuständige Bonner Stellen sind jedoch unterdessen zu dem Schluß gekommen, daß es sich um Generalleutnant Werner Großmann handeln dürfte. Sein Name wurde allerdings bisher in der Ostpresse nicht erwähnt.

Über Großmann ist wenig bekannt, nicht einmal sein Alter. Tauchen die Namen anderer MfS-Generäle vor allem in den DDR-Bezirksleitungen gelegentlich auf, so war das bei Großmann nie der Fall. Westliche Experten schließen daraus, daß er seit Jahren in der als Normannenstraße bekannten Ost-Berliner Zentrale tätig ist. Unbestätigte Hinweise besagen, daß er dort schon lange den Bereich Westdeutschland — seit einigen Jahren „BRD" — bearbeite.

Als gesichert gilt immerhin, daß Großmann Ende der 70er Jahre nach der Pensionierung des Wolf-Stellvertreters Hans Fruck dessen Funktion als stellvertretender Leiter der HVA übernahm. Dies war ein klarer Schritt auf der Karriereleiter nach oben. Die HVA umfaßt etwa 20 Abteilungen mit etwa 1500 hauptamtlichen Mitarbeitern in der Zentrale und zahlreichen „Kundschaftern" in den Zielländern, besonders in der Bundesrepublik Deutschland.

Polen:

Flugzeugbau

Produktion sowjetischer Maschinen

Die polnischen Flugzeugwerke Mielec haben in der ersten Hälfte dieses Jahres allein 150 Transportmaschinen des Typs AN—24 (COKE) gebaut. Dieser über 20 Jahre alte zweimotorige Hochdecker kann 55 Personen befördern. Bisher wurden über 1100 COKE gebaut. Daneben ist die Serienproduktion der AN 28 (CASH) angelaufen. Sieben Maschinen dieses für 15 Passagiere ausgelegten Doppeldeckers liefen schon vom Band, 1200 sollen es werden. Die AN-24 wird in nahezu allen Oststaaten eingesetzt sowie auch in Afghanistan.

Ostblock:

Meinungen im Vorfeld des Honecker-Besuchs

Die Medien deuten die Visite des Staatsratsvorsitzenden als Bekräftigung der deutschen Teilung

Ein Beispiel und ein Beweis für Änderungen in der Welt von heute, in der „morgen" in der Regel wichtiger sei als „gestern", kann nach Auffassung der polnischen Zeitung „Zycie Warszawy" der bevorstehende Besuch von SED-Chef Honecker in der Bundesrepublik Deutschland sein. Für Radio Warschau ist der Honecker-Besuch in Westdeutschland eine Unterstreichung und Stärkung der Souveränität der DDR. Er diene der Verdeutlichung, daß es zwei gleichberechtigte deutsche Staaten gebe. Trotzdem, so Radio Warschau, rufe die in letzter Zeit in Bonn entfachte Diskussion über die Wiedervereinigung Beunruhigung hervor.

Radio Moskau sieht im Hinblick auf die Bonn-Visite des SED-Chefs „viele Probleme": Bonn betrachte die Grenze zur DDR nur als Landes- und nicht als Staatsgrenze. Man habe es hier „mit der alten These der Einheit Deutschlands zu tun", die auch in der Verfassung der Bundesrepublik Deutschland festgelegt sei. In Wirklichkeit gebe es jedoch zwei unabhängige, souveräne und gleichberechtigte deutsche Staaten, die konträre Gesellschaftsordnungen haben und Mitglieder entgegengesetzter militärpolitischer Bündnisse sind. Dies sei, so Radio Moskau, eine Folge der historischen Entwicklung und ein Resultat der von den Westmächten betriebenen Spaltungspolitik, die stets die allseitige Unterstützung der regierenden Kreise in Bonn gefunden habe.

Auch die polnische Parteizeitung „Trybuna Ludu" befaßte sich mit der Entwicklung der Teilung Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg: Eine der wichtigsten Beschlüsse der Potsdamer Konferenz, so die Zeitung, sei die Festlegung der Westgrenze Polens an Oder und Lausitzer Neiße einschließlich Stettin gewesen. Auch Danzig und der größere Teil Ostpreußens seien durch die Potsdamer Beschlüsse zu Polen „zurückgekehrt". Der ebenfalls in Potsdam gefaßte Beschluß, „die deutsche Bevölkerung vom polnischen Territorium auszusiedeln, kräftigte, entgegen späteren revisionistischen Legenden, den endgültigen definitiven Charakter dieser Entscheidung". Die Potsdamer Konferenz, so „Trybuna Ludu", zähle mit der Konferenz von Jalta zu den Ereignissen, „die die Grundfesten der Territorialordnung in Europa festlegten. Sie gilt als ein Faktor, der dem alten Kontinent bereits über vier Jahrzehnte Frieden gewährte".

Im Nachgang zum Moskau-Besuch des Bundespräsidenten und im Vorfeld des Honecker-Besuches in Bonn befaßt sich die sowjetische Presse sehr eingehend mit der deutschen Frage. In der „Prawda" heißt es, man habe die Aussagen des Bundespräsidenten zu den Ostverträgen sehr begrüßt. „Wenn man allerdings hin und wieder von den Ufern des Rheins Erklärungen hören kann, daß die deutsche Frage offen sei, daß mit den Ostgebieten nicht alles geklärt sei und daß Jalta und Potsdam unrechtmäßig seien, dann tauchen Zweifel daran auf, ob die Führung der BRD gewillt ist, sich konsequent an die Verträge zu halten", so die „Prawda".

In einem von Radio Moskau verbreiteten Interview mit einem Mitarbeiter des sowjetischen Außenministers hieß es, daß dem deutschen Bundespräsidenten „klipp und klar" erklärt worden sei, „das Thema deutsche Frage ist absolut gegenstandslos". Die „Wiedervereinigungsdemagogie", so der Vertreter des Moskauer Außenministeriums, gehe auch immer mit Antisowjetismus und Chauvinismus einher.

SF

Fernsehen:

Skandal im ZDF

Desinformation über Bernstein

Zur Kategorie der berüchtigten „Das-bißchen-was-ich-lese-dichte-ich-selber"-Journalisten gehört offensichtlich Marie Luise Kaltenegger: Denn ihr am vergangenen Sonntag zur besten Sendezeit ausgestrahlter Film über „Die Bernsteinstraße" war ein Musterbeispiel für die Arroganz hiesiger Medienschaffender, über Themen zu berichten, ohne wenigstens ein Mindestmaß an Informationen darüber zu besitzen (oder zu vermitteln).

Dem „Gold des Nordens" auf der Spur sein wollte diese Gemeinschaftsproduktion von ORF und ZDF. Der — ähnlich wie die Filmautoren — durch Informationen nicht vorbelastete Zuschauer dürfte am Ende der 45minütigen Sendung den Eindruck gewonnen haben, dabei handele es sich um Schmuck aus Polen. Denn so begann bereits der Film: Fischer wurden gezeigt, die an der „polnischen Ostseeküste" nach Bernstein fischten, nämlich in „Stegna". Bei diesem Ort aber handelt es sich um pommersche Steggen im Kreis Stolp, die Fischer waren also an der derzeit unter polnischer Verwaltung stehenden deutschen Ostseeküste tätig.

In diesem Tenor ging es dann auch weiter: Der Begriff Ostpreußen beispielsweise wurde so gut wie gar nicht verwendet, über diese Region hieß es lediglich, daß sie zwischen dem 13. und 16. Jahrhundert vom Deutschen Ritterorden besetzt und geknechtet worden sei. Der habe nicht nur Burgen und Kirchen im Lande errichtet, sondern auch Galgen! Nur in einem Nebensatz war vorher darauf hingewiesen worden, daß im Prußenland baltische Stämme zuvor gesiedelt hatten — wer dies überhörte (und das wäre kein Kunststück gewesen), mußte zu der (beabsichtigten?) Fehlinterpretation gelangen, daß die bösen, bösen „Kreuzritter" — hier war die polonophile Handschrift im Drehbruch besonders ausgeprägt — polnisches Land besetzt und polnischen Bernstein ausgebeutet hätten. Filmanmerkung: Es hätte noch eine lange Zeit vergehen müssen, bis der Bernstein wieder in der Hand seiner rechtmäßigen Besitzer war.

Nicht aufgefallen ist Frau Kaltenegger also offensichtlich, daß die Prußen vom Ritterorden nicht vernichtet wurden, sondern mit den ins Land strömenden deutschen Siedlern zu einem neuen Volksstamm verschmolzen. Und daß auch nach der Herrschaft des Ritterordens (1525) weiterhin Preußen und Deutsche das Land bewohnten. Sollte also die Anspielung auf die Rückkehr der „rechtmäßigen Besitzer" die Jahre 1944/45 gemeint haben, als die Deutschen aus Ostpreußen und Pommern mit brutalster Gewalt vertrieben wurden und die Polen das Gebiet faktisch annektierten? Polen haben nämlich an der gesamten Ostseeküste vorher nie gesessen, denn weder die in Pommern anzusiedelnden Kaschuben noch die Wenden sind mit ihnen identisch. Im Gegenteil: Insbesondere die Kaschuben kämpften lange gegen polnische Expansionsversuche.

Was Palmnicken betrifft, so wurde darauf hingewiesen, daß in diesem Gebiet heute die Förderung durch die sowjetische Stadt „Kaliningrad" betrieben werde — ohne jeglichen Hinweis auf die Inbesitznahme des nördlichen Ostpreußen durch die UdSSR nach 1945 und auf die unmenschliche Vertreibung. Hingegen nicht fehlen durften natürlich kurz zuvor die sattsam bekannten Bilder vom Einmarsch deutscher Truppen in Polen am 1. September 1939: Und der Kommentar dazu erweckte den Eindruck, erst Hitler habe die Bernsteinküste — vorübergehend — in deutschen Besitz gebracht...

Was dem Zuschauer am Sonntag im ZDF geboten wurde, war eine skandalöse Unverschämtheit. Offen bleibt nur die Frage, ob sie auf intellektueller Unfähigkeit der Filmemacher gründete oder auf bewußte Desinformation.

Olaf Hürtgen

Begossener Pudel

SiS — „Regentropfen, die an mein Fenster klopfen...", diese Zeilen aus einem alten Schlager kamen mir jedesmal in den Sinn, wenn in den vergangenen Wochen und Monaten der Himmel seine Schleusen öffnete. Nun ja, „klopfen" lasse ich mir noch gerade gefallen, aber was da in letzter Zeit vom Himmel herniederprasselte, hatte manches Mal schon Ähnlichkeit mit einem Trommelfeuer. Und wenn man dann auch noch das Pech hat, in eben so ein Trommelfeuer zu geraten, dann mag man an der Welt verzweifeln.

Drohende schwarze Wolken am Horizont hatte man nicht sehr ernst genommen, den Schirm aber wohlweislich in die Tasche gepackt. Aus den ersten schweren Tropfen waren alsbald platschende Wassergüsse geworden — kein Wunder, daß man Schutz suchte unter den nächstbesten tiefhängenden Ästen eines Baumes. So gewappnet mit Blätterdach und Regenschirm, sah man dem Unwetter gefaßt entgegen. Mittlerweile spritzte das köstliche Naß schon einige Zentimeter hoch. Die Straße hatte sich in einen reißenden Bach verwandelt, und der Schirm war eigentlich nur noch zur Zierde des Hauptes zu gebrauchen. Blitz und Donner trugen auch nicht gerade zur Entspannung bei...

Apropos, Blitz und Donner: Wie war das noch mit der Eiche, der man weichen, und mit der Buche, die man suchen sollte? —

Nun ja, das Gewitter zog vorüber, der Regen mäßigte sich, und übrig blieb ein Häufchen Elend, nein — ein begossener Pudel. Wie sagt doch ein altes Sprichwort, oder besser die verballhornte Fassung desselben? — Wer den Schaden hat, spottet jeder Beschreibung. — Da hat man nun des Morgens mühevoll eine glanzvolle Fassade aufgebaut, hier gepinselt und da gepudert — und alles mit einem Handstreich wie weggefegt, mit einem Regenguß wie weggespült! Wie glücklich doch die Kinder, die mit dicken Gummistiefeln angetan, von Pfütze zu Pfütze hopsen können und selig ein selbstgedichtetes Lied singen: „Naß, naß, naß, der Regen macht viel Spaß!"

„Heut' soll das große Flachsernten sein"

Die alte Heil- und Kulturpflanze ist auch heute noch in der Medizin und in der Mode begehrt

Anfang August beobachtete ich, staunend wegen des ungewohnten Anblicks, einen jungen Bauern, der mit einer motorisierten Flachsraufe über einen als Versuchsfeld gekennzeichneten Acker fuhr und die etwa meterhohen Leinpflanzen mitsamt ihrer Wurzeln querlegte in schnurgerader Linie. Das war im ostholsteinischen Gammersdorf. Mir bedeutete das eine Sensation, aber inzwischen weiß ich, daß von vielen Universitäten her solche Versuche betrieben werden.

„Gibt es eine Renaissance für den Flachsanbau?" fragte ich später den Bauern. „Das ist möglich", antwortete mir der Mann. „Im Bemühen, uns das Auskommen zu sichern und trotzdem die Überkapazitäten abzubauen, müssen wir nach neuen Wegen suchen. Die Ergebnisse auch dieses Versuchsfeldes werden zeigen, ob und wie wir hier wirtschaftlich sinnvoll den Flachsanbau großen Ausmaßes betreiben können. Die Industrie wartet schon darauf!"

Einige verspätete Flachsblüten, die nur einen Tag lang wie himmelblaue Sternchen sich der Sonne öffnen auf zarten, sich nach oben hin verzweigenden zarten Stengeln, schließen über Nacht schützend mit den fünf wohlgeordneten Blütenblättern den Fruchtknoten ein und senken das Köpfchen. In Kürze werden sie wie die vielen anderen erbsenförmigen Fruchtkapseln etwa 10 braunen Samenkörnern Raum bieten. Während der wenigen Tage, da hier der Flachs in voller Blüte stand, muß dieses große Versuchsfeld wie ein Spiegel des weiten Himmels gewesen sein, wie er in unvergleichlicher Klarheit das flache Land zwischen den Meeren überzieht und ein sanfter Wind über den leuchtenden Acker fächelt.

„Flachs heißt im Englischen ‚flax', im Niederländischen ‚vlas', in der althochdeutschen Schreibform ‚flahs'. Das Wort ‚Lein' mag mit dem keltischen ‚lin' zusammenhängen, das ‚Faden' bedeutet, kommt es mir noch aus Schultagen in den Sinn, während ich eine gut



Ein Bauernhof in Masuren (nach einer Tuschzeichnung von Charlotte Heister)

einen Meter hohe Leinpflanze der Sorte „Bionda", gezüchtet von der Justus-Liebig-Universität in Gießen, in den Händen halte. In Gedanken lausche ich wieder dem Vortrag unserer Lehrerin über alte und neue Textilmaterialien und experimentiere auch im Schullabor. Bunde getrockneten Flachses haben wir erhalten. Wo mag er gewachsen sein, da doch seit Ende des vergangenen Jahrhunderts die Baumwolle den Flachsanbau in unseren Breiten unrentabel machte? Im Schulgarten!

Wir mußten damals die Fruchtkapseln vom Stroh trennen, das wir dann einweichten, erwärmten und weiter bearbeiteten, als Bakterien das holzige Gewebe zersetzt hatten. Als es die Fasern freigab, haben wir sie unter primitiven Bedingungen „gehechelt", getrocknet und zu spinnen versucht. Ach, das war eine mühsame Arbeit für ungeübte Hände, vermittelte uns aber einen Eindruck von dem, was zu tun nötig ist, bevor ein Zwirn gedreht werden kann.

Die Methoden der Fasergewinnung aus der Leinpflanze, wie sie uns bereits eine Wandmalerei im alten Ägypten aus der Zeit um 2400 v. Chr. in sieben Bildern erzählt, haben sich erheblich verändert. Die mühevolle Herstellung eines Fadens mittels Spinnstock wurde seit der Erfindung des Spinnrades mit Antrieb durch ein Fußpedal durch einen Holzschnitzer im 16. Jahrhundert sehr erleichtert und beschleunigt. Im nostalgiebeflissenen Computerzeitalter ist auch diese gewaltige Erleichterung von damals unserer lustbetonten Freizeitbeschäftigung vorbehalten. Gewebe von nicht geahnter Feinheit und Präzision werden in Fabriken hergestellt.

Die Haltbarkeit der Leinentücher, die für unsere Vorfahren von großer Bedeutung war, spielt sicher in unserer heutigen Überflußgesellschaft nur eine untergeordnete Rolle. Aber staunend stehen die Besucher von Museen vor dem geöffneten schmucken Wäscheschrank einer sorgfältig ausgerüsteten Braut, deren Reichtum nicht zuletzt nach den Leinenballen gezählt wurde. Die Kostbarkeit der Aussteuer ist deutlich und verständlich das Sprichwort: „Leinarm ist schlimmer als geldarm." Dabei soll bedacht sein, daß alle Verbände für frische Wunden nur aus Leinen sein durften, denn nur Leinengewebe konnte durch Kochen steril gemacht werden. Zwar wußte man noch nichts von Bakterien, aber das war aus Erfahrung guter Brauch. Das Gewebe für Erstlingskleidung und Windeln sollte eine Generation lang bereits gewaschen sein, bis es flaumig weich geworden war. Blütenweißes Leinen war die Zierde der Hausfrau. Als Aufheller kannte sie einzig die Sonnenstrahlen, für die sie ihre nassen Laken auf saftigem Rasen zur Bleiche ausbreitete.

Im späten Mittelalter spielte das Weberhandwerk in der Oberlausitz/Schlesien eine große Rolle. Auch dort fanden viele Familien ihre lebenserhaltende Arbeit nur am Webstuhl, wenn auch die soziale Gerechtigkeit unter den an der Textilherstellung und den am Handel Beteiligten viel zu wünschen übrig ließ, wie Gerhart Hauptmann es uns in seinem Theaterstück „Die Weber" deutlich machte.

Was alles hat sich als vergänglich erwiesen seit jener Zeit, was blieb? Es blieb der Flachs, der als Kultur- und Heilpflanze schon 5000 Jahre überdauert hat.

Wer je über Verdauungsbeschwerden klagt, wird immer noch auf die mild-laxierende Wirkung der quellfähigen Leinsamen hingewiesen. Er wird die schmerzlindernde und entzündungshemmende Wirkung alsbald spüren. Leinsamenöl wird äußerlich angewendet bei Exemen, Milchschorf und Brandwunden. Leinsamenpulver aus den Rückständen der Ölgewinnung wird für Kataplasmen verwandt. Denn auch als Heilpflanze (Linum usitatissimum L.) hat der Flachs einen legendären Ruf, gerade in unseren Tagen, da Allergien rapid um sich greifen.

Der Flachs erspart uns keine Mühe. Er muß in jedem Jahr gesät, geerntet, gerauft, geröstet, gehechelt, gesponnen, gewebt werden. Wenn modernste Maschinen auch jetzt dabei helfen, so fordert er doch einen hohen Preis.

Die Mode aber rühmt die kühlenden Eigenschaften des Leinens für Sommerbekleidung, verbindet für elegante Garderobe die robuste Faser mit Naturseide. Sie wird viele naturbewußte Käufer finden — bei uns und jenseits der Grenzen.

Ein altes Volkslied aus Schweden will auch uns einladen zum Singen und Tanzen:

„Heut soll das große Flachsernten sein,
den wolln wir hecheln, spinnen gar fein,
dann nähen wir uns Hemd und auch Rock,
schwingen uns froh zum Tanze!
Dum, dum, dum, dum, dum, dum,
Webstuhl schnell geht, Spule sich dreht,
schwinget euch froh zum Tanze!"

Anne Bahrs

Liebe

Liebe ist die Macht zu verzeihen
und — nie zu verzeihen,
sie ist die Macht zu vergessen
und — nie zu vergessen,
sie ist die Macht zu leben
und — lebend zu sterben.

Monika Beyer

Sträucher unter reicher Last

So war es damals: Köstliche Beerenzeit in Wäldern und Gärten

Wenn ich an Masuren denke, sehe ich in meiner Erinnerung an eine unserer Jungenfahrten nicht nur die Seen inmitten weiter Wälder, sondern auch einen rotschimmernden Hang an einem See ganz voll von duftenden großen Walderdbeeren. In kaum einer halben Stunde waren unsere Kochgeschirre randvoll mit diesen Erdbeeren gefüllt, und saßen wir schmausend in der Sonne.

In den Wäldern bei Elbing gab es Blaubeeren noch und noch, anderweitig auch Heidelbeeren genannt. Da gab es wohl Beerensammler, die zogen mit einem Holzkamm los, auch Beerenkamm oder Riffelkamm genannt. Das war von den Forstverwaltungen zwar verboten, weil die Sträucher dadurch großen Schaden erlitten, wurde aber doch gemacht. Es gab aber so viele Blaubeerstellen und wenig Menschen in den Wäldern, daß wir noch immer reiche Ernte halten konnten, auch ohne Beerenkamm.

Die Himbeeren an den Waldrändern, die Brombeeren und die Preißelbeeren — man mußte nur die Stellen wissen, an denen sie wuchsen. Mein Großvater wußte es, und er brachte ganze Kübel mit Himbeeren, Brombeeren, natürlich auch Blaubeeren nach Hause. Er wußte auch, wo die wilden Haselnußsträucher standen, und er wußte die rechte Zeit, sie zu ernten noch bevor sie ganz reif waren, aber nicht zu früh. Er breitete sie zu Hause auf dem Boden auf Lagen von Zeitungspapier aus, wo sie ausreiften und dann zu Weihnachten auf die Bunten Teller kamen. In Notzeiten brachte der Großvater im Frühjahr Waldmeister mit, den er trocknete und mangels anderem Tabak rauchte.

Vor ein paar Jahren waren wir in Elbing und besuchten polnische Freunde. Sie besitzen ein Landhaus in der Tucheler Heide und erzählten uns von den vielen Pilzen, die dort wachsen. Meine Frau erzählte ihrerseits, wie gern sie Pilze sammeln geht. Als wir am anderen Tag wieder zu den Freunden kamen, ging der Hausherr auf meine Frau zu und hängte ihr eine lange Kette getrockneter Pilze um den Hals, über die wir uns herzlich freuten und sie mitnahmen. Pilze konnte und kann man ja auf dreierlei Art haltbar machen, sie trocknen, einsalzen oder räuchern. Sie galten zu Hause mehr als Fleischersatz denn als Gemüse und wurden auch „Fleisch des Waldes" genannt.

Meine Mutter war eine große Pilzsammlerin, die ihre Stellen genau kannte, wo die Gelbchen standen, wie sie die Pfifferlinge nannte, und die noch mehr geschätzten Steinpilze. Champignons wurden damals nicht künstlich gezüchtet wie heute. Sie wuchsen auf den Wiesen am Waldrand, wo Pferde weideten, die es im „Land der Pferde" ja reichlich gab.

Ich muß noch ein sehr kleiner Junge gewesen sein, weil ich mich nur sehr schwach an den Garten der Urgroßmutter auf dem Kleinen Wunderberg erinnere, der gleich hinter ihrem niedrigen Haus lag. Dort gab es Gartenerdbeeren in Mengen, zur Freude des kleinen Jungen viel, viel größer als in späteren Jahren die Walderdbeeren in Masuren. Dann sehe ich noch lange Salatbeete vor mir und — unvergeßlich einen alten großen Walnußbaum. Das Fallen der reifen Nüsse irgendwo — vor ein paar Jahren im Herbst in Südtirol — freut mich noch heute.

Nach 1933 war es schon, als ich — nicht gerade legal — mit Jungen meiner alten Jungengruppe im Herbst im VDA-Heim Gr. Bölkau im Gebiet der Freien Stadt Danzig war. Zu dem Heim gehörte ein großer Garten mit 20 oder 30 Pflaumenbäumen, die dunkelblaue, saftige große Pflaumen trugen. Und wir sollten sie ernten, jeden Tag ein paar Stunden lang, eine ganze Woche hindurch. Wir trugen Körbe mit Pflaumen ins Haus, aber durften auch essen, soviel wir wollten und konnten. Unsere Jungenmägen haben große Mengen vertragen.

Bernhard Heister

Rösselsprung

●	so	ner	klug	dum
ei	nicht	den	ist	noch
ist	fen	Wenn	men	ge
doch	um	be	so	er
grei	klug	oft	nug	zu

Zeichnung Vera Vierkötter

Sie starten an der markierten Stelle und springen wie das Rössel beim Schach (einmal schräg, einmal gerade) immer auf ein übernächstes Feld. Die so gefundenen Wörter und Silben ergeben einen Ausspruch von Friedl Beutelrock.

Auflösung

Wenn einer noch so klug ist, so ist er oft doch nicht klug genug, um den Dummen zu begreifen.

Friedl Beutelrock

Gertrud Papendick



Rätselhaftes Geschehen in Masuren

Titelentwurf Ewald Hennek

1. Fortsetzung

Was bisher geschah: *Der junge Landmesser Fritz Gerlach ist in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts in einen masurischen Grenzkreis verschlagen worden. Dort lernt er den Bauern Stanetzki kennen, der mit seiner Familie auf einem einsamen Gehöft lebt. In einer dunklen Nachmittagsstunde im November folgt Gerlach einer Einladung Stanetzkis...*

Der Stanetzki fing an zu sprechen. Er ließ sich Zeit, es ging erst um seinen Hof, der im vierten Glied der Familie war, um den Stand der Wirtschaft und den Besitz an Tieren. Dann sprach er umständlich von seinen Vorfahren, von der Landschaft und von allerlei Vorkommnissen an der Grenze. Schließlich fand er wieder auf seinen Hof zurück, und nun ging es um die Pferde.

„Als junger Mensch", sagte er, „war ich so etwas wie ein Kerl und meinte, die besten Aussichten für dieses Leben zu haben. Aber es ist nicht gut, wenn man von einer Leidenschaft besessen ist, da verliert man alles Maß. Ich war versessen auf Pferde, vor allem auf Rappen, immer hatte ich ein paar Rappen im Stall und wollte auch wohl eine Zucht anlegen. Wissen Sie, es ging mir dabei gar nicht um Geld oder einen großen Ruf als Pferdebesitzer, den ich hätte erwerben können. Es ging mir nur um die Sache selbst. Pferde haben und haben müssen, das ist wie eine Sucht. Es mag ebenso sein, wenn einer auf Gold aus ist oder auf andere kostbare Dinge. Es war nicht gut, es hat mich ins Unglück gestürzt."

Er stand auf, ging durchs Zimmer und blieb am Fenster stehen. Fritz Gerlach sah ihm verstohlen nach.

Doch der Stanetzki kam zurück, setzte sich wieder und nahm ein paar Züge aus der Pfeife. Dann stützte er die Arme auf den Tisch und sah den Gast mit seinem durchdringenden Blick an: „Ich will Ihnen eine alte Geschichte erzählen, sie liegt mehr als zwanzig Jahre zurück und ist so gut wie vergessen. In dieser Gegend passiert mancherlei, und der Wald wächst bald darüber. Aber es ist nicht gut, wenn man etwas immer mit sich allein herumträgt, einmal muß man es doch wohl loswerden.

Im Herbst 1901 nach der Ernte besuchte ich auf ein paar Tage meine Verwandten, die 20 Kilometer von hier in der Nähe der Grenze wohnen. Es war eines Abends gegen elf Uhr, mein Schwager und ich saßen noch zusammen, da hörten wir draußen Pferdegetrappel. Das war etwas Besonderes, denn der Hof lag abseits von der Straße nahe am Walde. Dann klopte jemand ans Fenster. Wir verhielten uns still und warteten, doch es klopfte von neuem.

Der Schwager stand auf und ging zur Tür. ‚Komm mit!' sagte er. Draußen stand ein Mann mit einem Pferd am Halfter; er bat um Unterkunft für sich und das Tier. Der Schwager hat eine Weile mit ihm verhandelt, es gab ein Gerede hin und her, schließlich gab er nach, und sie brachten das Pferd in den Stall.

Dann kam er mit dem Fremden ins Zimmer. War nicht viel zu sehen von dem bei der Petroleumlampe, nur, daß es ein junger Kerl war, mit Pelzmütze, Pelz und Juchtenstiefeln. Sprach deutsch wie ein Grenzer, konnte aber auch Russe oder Pole sein, nein, er sah fast aus wie ein russischer Offizier. Wir fragten ihn nach Woher und Wohin, aber es kam nicht viel dabei heraus, nur daß das Pferd verkauft und abzuliefern sei...

Aber ich, Herr Gerlach, ich hatte trotz der Dunkelheit gesehen, daß es ein ganz edler Rappe war, und der Gedanke machte mich wahnsinnig. Wir saßen bis zwei mit dem Fremden zusammen, und zuletzt fragte ich: ‚Kann ich das Pferd morgen sehen?'

Der Fremde zögerte einen Augenblick. ‚Bitte sehr', sagte er dann.

Dann in der Frühe, als er weiter wollte, wurde das Pferd auf dem Hof vorgeführt. Wissen Sie, es war ein Wunder von einem Pferd, ein hochgezüchteter vierjähriger Rappwallach, glänzend schwarz, mit gepflegter Mähne und langem Schweif. Als ich das Pferd nun richtig vor mir sah, dieses noble Tier, mit einer Haltung und mit Gängen..., da war ich wie von Sinnen. Ich hatte doch schon ein paar Rappen auf dem Hof. Ich dachte nicht an Zucht, die war mir im Augenblick ganz gleichgültig. Aber dieser würde die Krone meines Stalles sein. Ich mußte ihn haben. ‚Was soll er kosten?' fragte ich.

Der Fremde sah mich an, kalt und schlau. ‚Ist verkauft', sagte er.

Ich gab nicht nach, ich drang in ihn, wir fingen an zu handeln; ich bot und überbot mich. Schließlich gab er nach. Wir wurden einig, es war ein schwerer Preis, es war mir egal. Ich zahlte und fuhr nach Eintritt der Dunkelheit mit dem Pferd nach Hause.

Ich stellte den Rappen unter die anderen Pferde, er gewöhnte sich bald, fraß gut. Er war ein vollendet erzogenes Reitpferd, aber er ließ sich auch anspannen. Mir war ein großer Wurf gelungen, und ich war einmal eine Zeitlang richtig glücklich.

Wissen Sie, ich war damals vierzig, das ist der Punkt, an dem entscheidet sich das Leben eines Mannes. Oder man meint, daß es so ist. Nun ich den Rappen besaß, würde es auch sonst mit mir aufwärtsgehen. Es mußte mir hinfort alles glücken."

Der Stanetzki machte eine Pause, sein Atem ging schwer, und auf seiner Stirn standen Schweißtropfen. Er erhob sich und ging ein paarmal im Zimmer auf und ab.

Der junge Gerlach, der aufmerksam zugehört hatte, warf eine Frage ein: „Hatten Sie denn von dem Verkauf kein Attest — oder wie nennt man es — keinen Pferdepaß bekommen?"

Der Stanetzki blieb jählings stehen, er sah den anderen mit einem Blick an, hinter dem es wie eine Drohung stand. „Sie sind sehr gescheit, junger Mann", erwiderte er dann. „Natürlich habe ich den Paß verlangt, er wollte ihn mir zuschicken, aber er ist nie gekommen..."

Ein Schweigen trat ein, der junge Mann am Tisch hörte, wie draußen der Sturm die Bäume aufbrausen und stöhnen ließ und wie rasend an den Fensterläden riß. Der Hund heulte, und seine Kette schepperte über das Drahtseil. Es war eine unheimliche Gegend, in der an solchem Abend alle Kräfte der Hölle losgebunden schienen. Und Fritz Gerlach begriff, daß er hier zum Mitwisser einer Geschichte gemacht werden sollte, die nicht gut war und die lange Zeit im dunkeln geruht hatte, bis auf einmal ihre Stunde da war. Und so stand es ihm auch nicht zu, etwa plötzlich aufzustehen und mit einer lahmen Entschuldigung davonzugehen — um sein Gewissen nicht zu belasten und nichts damit zu tun zu haben. Nein, das konnte er nicht, er hätte sich geschämt. Es waren die besten Leute nicht, die sich aus allem herauszuhalten suchten. Und dazu wuchs in ihm die Versuchung, einem gefährlichen Geheimnis auf den Grund zu kommen, mit jeder Minute in der Gegenwart dieses fremden und seltsamen Mannes.

Nur Mut! sagte er sich, und Vorsicht! Es kommt noch mehr...

Der Stanetzki setzte sich wieder und fuhr fort: „Es war ein paar Monate später, da fuhr ich zum Viehmarkt nach L. und verkaufte eine Kuh. Es ist, wenn im Winter das Futter knapp wird, immer geraten, ein Stück abzustoßen. Ich hatte nichts weiter vor, traf auch niemand, mit dem ich hätte zusammensein können, und deshalb ging ich sehr zeitig zum Bahnhof und setzte mich in den Wartesaal. Es war da alles sehr voll, aber ich fand noch einen Platz an einem Tisch, an dem schon andere saßen.

Eine tolle Geschichte

Am Nebentisch saßen ein paar Händler, und die, wissen Sie, sprechen ja immer sehr laut, es ist so ihre Art, und so gab es bald ein allgemeines Gespräch. Händler nun kommen überall herum, erfahren alles und hören alles und können noch viel mehr erzählen. Da trumpft immer einer gegen den anderen auf. Und der eine von ihnen fing auf einmal an von einem verschwundenen Rappen. ‚Eine tolle Geschichte', sagte er, ‚und geradezu ein Meisterstück an Dreistigkeit und Geschick. Im September hat ein Schmuggler während der Manöver bei Grodno einem russischen Kavallerieregiment eines seiner besten Pferde entwendet und hat es unauffindbar verschwinden lassen. Bis heute weiß keiner, wo es geblieben ist. Es heißt, daß es ein Rappe ist aus einer ganz besonderen Zucht.'

Die hörten alle zu, sage ich Ihnen, ich auch. Aber ein anderer Händler sagte dazu: ‚Wenn es ein russisches Kavalleriepferd ist und ein Rappe mit einem Stern und zwei weißen Fesseln, dann ist er vom Petersburger 2. Gardehusarenregiment. Die führen nur Rappen und decken ihren Pferdebedarf aus einer ganz bestimmten Zucht, und immer müssen die Pferde die gleichen Kennzeichen haben. Sie werden extra dressiert, ehe sie ins Regiment eingestellt werden. Kein Spaß, wenn so ein kostbares Pferd abhanden kommt.'

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Frauenname
ostpr. Bez. für: Handlanger (Memelland)
pomm. Fluß
ostpr. Badeort (Samland)
jap. Reiswein
dt. Fußballtrainer a us Ostpreußen
im, in (Abk.)
Liliengewächs
Herrenschoßrock
Bindemittel
Luftbereifung
NW-Europäer
ostpr. Ort am Frischen Haff
zu keiner Zeit
Mediziner
Kehre (engl.)
Präposition
geisteskrank
...See in Ostpr. (Masur.)
Gebirgsschlucht
engl. Bier
Schauspieler
Auerochse
Radius (Abk.)
massieren, drücken

BK 910-676

Auflösung

```
 PS  A  S
SUCCASE A
 TH STUHM
AZUR IGEL
KIRST ERA
 GK E NON
  EHRE SD
BAR TAU
ELEMI L
 EISACK
```

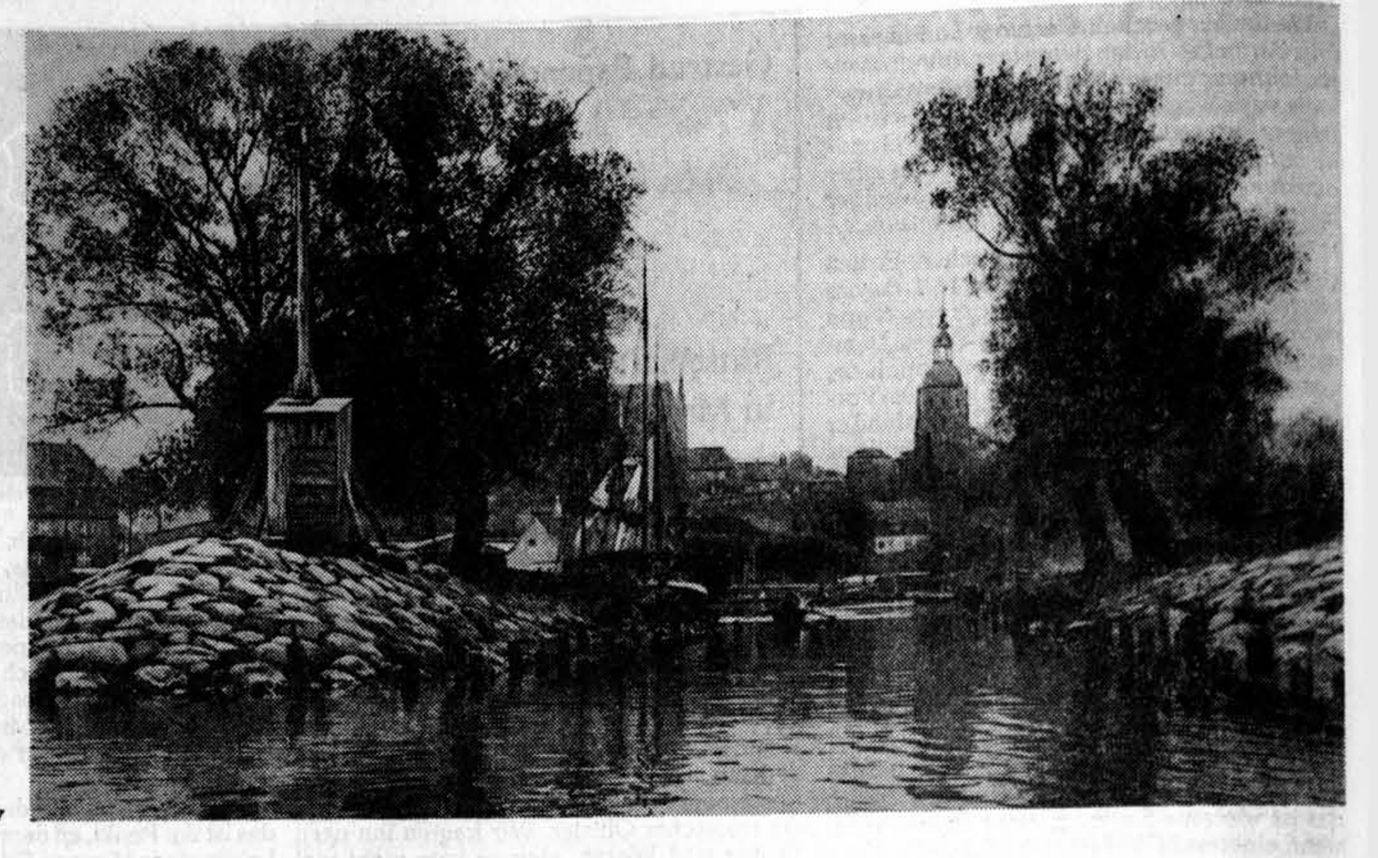
32

Auflösung in der nächsten Folge

Ludwig Passarge

Wanderungen am Frischen Haff

Es reicht doch nichts an die Seligkeit einer Fußwanderung! — In Braunsberg sollte ich auf den Abgang der Post nach Frauenburg eine und eine halbe Stunde warten! Das vermochte ich nicht über das Herz zu bringen. Wie in jungen Jahren, wenn ich mit meinem Alpenstocke des Morgens auszog, über Matten und Felsgrate, keinen anderen Begleiter als meine vor mir hinflatternden Gedanken, welche mir in der Ferne eine schöne, selten trügerische Fata Morgana hinzauberten, eilte ich durch die Stadt auf der Chaussee, welche von dem Marktverkehre ungewöhnlich belebt war, dem Städtchen Frauenburg zu. Wohl ist es bis dahin nur eine Meile und eine halbe; aber die Sonne, die im Löwen stand und sich zur fünften Stunde neigte, sandte durchbohrende Strahlen auf mein Haupt und die Straße lag dürr und lechzend vor mir. Nur noch vor wenigen Jahren zeigte dieser Weg eine andere Physiognomie. Da fuhren Posten, täglich mindestens sechsmal, und viele andere Wagen der Reisenden; Kuriere flogen hin und her, bald nach Petersburg, bald nach Berlin zu; fleißige Arbeiter rupften zwischen den Steinchen das Gras aus und ebneten die vom letzten Regen entstandenen Rinnsale.



Frauenburg: Blick durch die Hafeneinfahrt

Foto Archiv

Fieber der Gegenwart

Das ist jetzt alles anders! Die Eisenbahn hat den Verkehr an sich gezogen, und die alte Straße liegt tot da wie ein verlassenes Flußbett, das man geschlossen, während man für das Wasser einen neuen Kanal gegraben. Nur Marktwagen fahren noch hin und her; und der Handwerksbursche, dem selbst die vierte Klasse der Eisenbahn zu teuer, wandert einzeln oder in Truppen seiner Nachtherberge zu. Braucht er sich doch nicht zu beeilen! Die Welt ist groß, aber seine Geduld ist größer; das hastige Fieber der Gegenwart, der die Zeit Geld bedeutet, hat ihn noch nicht ergriffen, wird ihn nie ergreifen. Eher möchte dieses ganze Geschlecht aussterben. Vielleicht wird einer oder der andere, „von der Lava der Zeiten begraben", konserviert und gibt unseren Nachkommen ein Rätsel zu lösen.

Nicht weit vor Frauenburg senkt sich die Straße in das Tal der Baude. Da ist gleich allerlei zu sehen, meinen Freunden zum Trotz, die mir zu Hause geraten hatten, doch lieber an den Rhein zu gehen. Es traten nämlich die Sandhügel auf, welche einst das Meer, als die Nehrung noch nicht existierte, hier aufgetürmt hat; mächtige Dünenreihen und Wälle, spärlich bewachsen, hier und da vom Sturme zerrissen und zerwühlt. In naher Ferne blickt der Spiegel des Haffs durch den Einschnitt des Baudetals. Die Baude würde nun an und für sich nichts sein als ein unbekanntes Flüßchen, wie es hundert andere gibt, wenn nicht dieses Wässerlein die Aufmerksamkeit eines großen Mannes erregt hätte, der sein „fies nobilium tu quoque fontium" gesprochen. Kein Geringerer als Copernicus hat nämlich oberhalb Frauenburg neben dem Flüßchen, das sich mit seiner größeren Wassermasse nordwärts in das Haff ergießt, einen Kanal graben und in demselben das Wasser um einen Berg herum nach Frauenburg leiten lassen. Da treibt es nun Mühlwerke und belebt und befeuchtet die Gärten der Stadt.

Aber noch ein Phänomen darf ich hier nicht unerwähnt lassen. Als Kind fuhr ich einmal mit meinen Eltern nach Frauenburg. Wie wir nun an den tiefen Taleinschnitt der Baude kamen, und ich sah, wie die Straße sich in die Tiefe senkte, und geradeüber fast senkrecht wieder in die Höhe stieg, da ängstete mich die Vorstellung, daß wir so steil hinauf wie auf das Dach unserer Scheune fahren sollten. Als wir aber in die Tiefe auf die Baudebrücke kamen, da kam uns die Straße gar nicht mehr so steil, sondern ganz mäßig ansteigend vor. Diese damalige Erfahrung fiel mir jetzt ein. In der Tat erscheint auf einer Höhe eine jede Straße der Art von einer auffallenden Steilheit, gerade wie das Meer, wenn wir es von einem hohen Ufer betrachten, einen Berg zu bilden scheint; am Fuße der Anhöhe oder am Ufer des Meeres entschwindet diese Täuschung fast ganz.

Frauenburg liegt an den Höhenzug gelehnt, darauf der Dom steht, wie wenn es sich in den Schutz desselben begeben wollte. Die Anschwemmungen der Baude haben nach dem Haff zu auch hier, wie an vielen anderen Uferstellen dieses Gewässers, ein Vorland gebildet, welches nun von den Wassern des Baudekanals durchbrochen wird. Da wo sie ins Haff fließen, erweitert sich das Flußbett und bildet einen kleinen Hafen, der mich recht an die Häfen der adriatischen Westküste erinnerte, wo auch fast immer die Mündungen der von den Appeninen strömenden Flüßchen den Hafen bilden, darinnen nur Küstenfahrer und Fischerboote ankern. Den beobachtenden Geist erfreut solcher an flachen Küsten immer wiederkehrende Parallelismus.

In Frauenburg kann man keinen Schritt tun, ohne an Copernicus erinnert zu werden. Der große Astronom lebte hier vom Jahre 1510 bis zu seinem den 24. Mai 1543 erfolgten Tode als Domherr, und wenn er auch oben im Dome begraben liegt, gewisse Menschen sterben nicht; und wenn sie sterben, im Herzen des Volkes feiern sie ihre Auferstehung und leben ein ewiges Leben. Jedes Kind weiß hier von ihm zu erzählen. Sie führen uns an seinen Turm und behaupten, hier hinauf habe der Schöpfer des Baudekanals das Wasser desselben durch ein Räderwerk gehoben und in Röhren auf die Höhe des Domberges geleitet. Die Historiker zweifeln trotz des noch stehenden mächtigen Turmes an dieser „Wasserkunst", denn sie finden darüber nichts in den Urkunden. Das Volk läßt sich seine Helden aber nicht rauben; es hält sie fest wie ein teures Besitztum und wo ihm die Geschichte nicht ausreicht, da hilft ihm seine Phantasie. So ist Virgil unsterblich geworden als „Zauberer Virgilius" und der römische Tiberus als der grausame Timberio. Tell wird dem Schweizervolke nicht entrissen werden können, trotz des Beweises, daß diese Gestalt dem finnischen Volke angehöre; denn die Mythe ist stärker als die historische Forschung.

Fragen wir nach einem Gasthause, so führt man uns in den „Copernicus". Treten wir daselbst in das Gastzimmer, so erblicken wir sofort das Bildnis des großen Domherrn, in seinem roten Gewande, vor ihm einen Globus und Karten. Im Dome zeigt man uns sein Grabmal, und darüber hängt wieder sein Bildnis. Abends, als ich an den Hafen ging, da erzählte mir ein Fischer, daß Copernicus sich sogar einen Wagen gebaut habe, in dem er ohne Pferde durch die Straßen gefahren. In Danzig, Marienwerder, Graudenz und anderen westpreußischen Städten erblickt man manche kolossale Bauwerke, namentlich Wasserleitungen; die hat — so behauptet das Volk — alle der Copernicus erbaut. In Thorn steht nun seit einigen Jahren seine Statue, in Warschau eine zweite ältere und ein drittes Denkmal in Krakau. Wie ein französischer Gelehrter eine dantische, so könnte man eine kopernikanische Reise unternehmen, zu allen den Orten und Städten, die dieser Unsterbliche geweiht hat.

Vom Hafen habe ich noch etwas zu erzählen. Wie gesagt, er ist klein, fast bekommt man Lust, ihn in die Tasche zu stecken. Zwei kurze Steindämme schützen den Eingang gegen Versandung. Auf ihren Spitzen stehen die prächtigsten Weiden, nicht die gekappten, wie sie in ganz Deutschland vorkommen, sondern Weiden in ihrem freien schönen Wachstum. So erscheinen sie ordentlich respektabel. Blickt man durch ihre Zweige landwärts auf den Domberg, so gibt das ein anmutiges Bild. Neben dem Hafen lagen verschiedene Steinplatten und Hölzer. Die ersteren sind vom Rhein aus dem vulkanischen Brohltal gekommen und für den Fußboden des Domes bestimmt. Ich fand grauen und schwarzen Schiefer. Der Küster behauptete, der letztere sei schwarzer Marmor, und bemerkte auf meinen Einwand, schwarzer Schiefer sei doch eigentlich Marmor.

Mir fingen die Frauenburger an, gefährlich zu werden; daß sie soviel von Copernicus wußten, war mir schon aufgefallen, nun imponierten sie gar mit ihren geologischen Kenntnissen! — Die lagernden Hölzer waren fast schon alle zu Eisenbahnschwellen zugeschnitten und sollten in Pillau in ein Schiff geladen werden, das in kurzem „nach See" gehen werde, wie es hieß, nach Ägypten. So erzählten mir ein paar Schiffer. Solche Tatsachen imponieren und geben dem Handel seinen erhebenden Charakter. Hier traf ich auch einen Schiffer, der mir schon von früher her bekannt war. Er hatte nämlich einem guten Freunde einmal eine Ohrfeige gegeben, und dieser gute Freund war in der Nacht darauf gestorben. Gerichtliche Sektion an der Leiche ergab eine Verletzung im Gehirn. Natürlich hieß es im Gutachten: An den Folgen der Ohrfeige! Der Mann kam in Gefahr, als Totschläger verurteilt zu werden. Da erschien vor den Geschworenen ein Arzt aus Königsberg und bewies schlagend, daß der Tod durch eine von der Ohrfeige unabhängige Krankheit herbeigeführt sei. Natürlich erfolgte die Freisprechung. Da ich nun bei letzterer selbst zugegen gewesen, so interessierte mich der Mann. Er stellte sich mir hier am Hafen in seiner Schifferkleidung vor und zwar, als er eben im Begriff war, nach Pillau zu fahren.

Der Wind blies bald kräftig in das viereckige Segel und die Abfahrenden riefen ihr: Mit Gott! Es dauerte nicht lange und sie waren in der Ferne von der Dunkelheit eingehüllt.

Landschaft und Leben

Auf seinem eigensten Felde bewegte sich Passarge dort, wo er reine Landschaftsbeschreibung gab, wie in seinen Studien und Bildern ‚Aus Baltischen Landen' (1878)", erläutert Prof. Dr. Helmut Motekat in seiner „Ostpreußischen Literaturgeschichte" das Werk des dichtenden Juristen Ludwig (Louis) Passarge, der am 6. August 1825 auf Gut Wolittnick, Kreis Heiligenbeil, das Licht der Welt erblickte. Besonders beeindruckend sind seine Schilderungen der Kurischen und der Frischen Nehrung. Motekat vergleicht Passagen aus der „Wanderung auf der Kurischen Nehrung im Jahre 1886" gar in ihrer Intensität mit den Reiseschilderungen Goethes.

Ludwig Passarge, der in Königsberg das berühmte Friedrichskolleg besuchte, studierte später dort und in Heidelberg Jura. 1856 wurde er Kreisrichter in Heiligenbeil, anschließend Appellations-, dann Oberlandesgerichtsrat in Insterburg. Von 1879 bis zur Pensionierung 1887 lebte Passarge in Königsberg. Als er vor 75 Jahren, am 12. August 1912 in Lindenfels/Odenwald starb, hinterließ er eine Reihe von reizenden Reisebeschreibungen seiner engeren Heimat, aber auch über Italien, Spanien und Portugal, über Dalmatien und Montenegro. — „Ludwig Passarges Begabung lag kaum im Bereich des Dichterischen. Um so bedeutender sind seine Arbeiten überall da, wo er über Landschaft und Kultur seiner ostpreußischen Heimat, über Leben, Sitten und Gebräuche der ostpreußischen Bevölkerung im 19. Jahrhundert berichtet" (Motekat). — Aus Anlaß des 75. Todestages veröffentlichen wir an dieser Stelle Auszüge aus Passarges „Wanderungen am Frischen Haff", die 1878 in den Studien und Bildern „Aus Baltischen Landen" erschienen. SiS

Heilige Linde



Foto Salden

VON BOTHO VON BERG

Wer hat einst dich gepflanzt
auf straßenbeherrschter Höhe,
Heilige Linde?

Schirmet dein grünes Dach
noch immer die Wallfahrt der Pilger?

Weither kamen die Frommen,
der Jungfrau, dem Kinde zu dienen,
wenn sie in stillem Gebet
am schlichten Altare verweilten.

Seht ihr alternden Linden
noch heute Pilgernde nahen,
immer andere Wesen,
verweht ins Land unsrer Ahnen?

Viel könnt ihr künden
von Wandel und bleibendem Werte,
wo im Sommer und Winter
die Glocke rief zum Gebete.

*

Entnommen aus „Mit geschlossenen Augen — Lyrische Bilder aus Ostpreußen", Gollenberg Verlag, Seesen

Reges künstlerisches Leben

Germanisches Nationalmuseum: Auf den Spuren ostdeutscher Kultur

Als ein von Anbeginn europäisches Museum bezeichnete dessen Generaldirektor Prof. Dr. Gerhard Bott das seit 1857 im ehemaligen Kartäuser-Kloster in Nürnberg untergebrachte Germanische Nationalmuseum (Öffnungszeiten: dienstags bis sonntags 9 bis 17 Uhr, donnerstags auch 20 bis 21.30 Uhr). „Das Germanische Nationalmuseum", so Bott in einem Vorwort zu dem Führer durch die Sammlungen (Prestel Verlag, München. 280 Seiten, zahlr. Abb., brosch., DM 20,—), „will im Konzert der Darstellung der europäischen Kulturnationen den kulturellen Anteil der deutschsprechenden Bevölkerung Mitteleuropas verdeutlichen, die als durch gemeinsame Sprache und Kultur verbundene Nation in verschiedenen staatlichen Gemeinwesen lebt."

Wieder einmal besondere Aufmerksamkeit verdienen die ostdeutschen Exponate, die auch in Nürnberg zu finden sind. Gar viele Kostbarkeiten sind darunter, etwa eine Schreinmadonna aus Lindenholz, die Ende des 14. Jahrhunderts in Westpreußen gefertigt wurde, oder aber ein neunteiliges Deckengemälde „Salomon betet im Tempel", das aus der Rosenau bei Danzig stammen soll und das Isaak van dem Blocke um 1610 bis 1620 auf Leinwand gebannt hat. Meister Michel zugeschrieben wird ein Bildnisdiptychon aus dem Jahr 1518; der Meister lebte Anfang des 16. Jahrhunderts in Danzig.

320 Jahre alt ist ein Gemälde eines anderen Meisters, des Königsbergers Michael Willmann, der 1667 die „Landschaft mit Zisterziensermönchen" malte. Bei einem Aufenthalt in den Niederlanden begegnete er unter anderem der Kunst eines Rembrandt. „Als einzigem der deutschen Maler in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gelang es ihm, die gewonnenen Erfahrungen zu einer gegenüber den Vorbildern selbständigen, kraftvollen Natursicht zu verarbeiten" (Peter Strieder).

Von Rembrandts Werk angetan war auch ein anderer ostpreußischer Meister, der in Tapiau geborene Lovis Corinth. Im Sommer 1925 zog es ihn in die Niederlande; „jetzt sehnte er sich wieder nach [...] Franz Hals und Rembrandt", berichtete sein Begleiter Michelson. Auf dieser Reise aber ereilte Corinth das Schicksal — am 17. Juli 1925 schloß er in Zandvoort für immer seine Augen. Ein Selbstbildnis als Halbakt aus dem Jahr 1909 und das Porträt seiner Frau Charlotte aus dem Jahr 1912 legen Zeugnis ab von der großen Kunst des Meisters aus Tapiau, aus dessen Nachlaß sich auch Teile in Nürnberg befinden.

Doch sei an dieser Stelle nicht nur auf die Malerei verwiesen. Zu den Sehenswürdigkeiten der textilen Kunst zählt ohne Zweifel auch ein Teppich, der 1768 in Sudauen/Masuren geknüpft wurde. „Muster und Herstellungsart der in ihrem ostpreußischen Verbreitungsgebiet als Einzelstücke aufgefundenen Teppiche machen deren Zusammenhang mit gleichartigen Erzeugnissen Finnlands und Skandinaviens wahrscheinlich. In ein Gerüst von Flachs- und scharf gezwirnten Wollfäden sind kurze mit Pflanzenfarbstoffen gefärbte Wollfäden so eingearbeitet, daß sie einen niedrigen, dichten Flor bilden. Zur ursprünglichen Funktion der Teppiche, deren Produktion um 1850 erlosch, fanden sich keine sicheren Nachrichten. Daß sie vielleicht bei der häuslichen Trauung benutzt wurden, ergibt sich zwar nicht, wie bisweilen angenommen, aus dem symmetrisch angeordneten Mustervorrat, sondern ehe aus Vergleichsbeispielen," erläutert Dr. Bernwart Deneke in dem Katalog.

Kostbar auch ein Jagdhut aus dem dritten Viertel des 16. Jahrhunderts, eine Kopfbedeckung aus dem Besitz der Fürsten Dohna (bis 1945), die in Makramétechnik aus Leinengarn geknüpft wurde, oder ein Kabinettschrank, mit Bernstein inkrustiert, vom Anfang des 18. Jahrhunderts. Aufgrund der besonders prachtvollen Ausführung vermuten die Experten in diesem Stück ein Geschenk zur Hochzeit des späteren Königs Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1706.



Deckelterrine aus Tilsit: Kostbares Beispiel ostpreußischer Goldschmiedekunst

Foto Katalog

Eine innen vergoldete silberne Deckelterrine schuf Meister Johann Kownatzky 1763 in Tilsit, einer Stadt, in der damals „kaum mehr als drei Goldschmiede ihr Auskommen hatten, von denen nur wenige Arbeiten bekannt sind", berichtet Klaus Pechstein. „Der hohe kunsthandwerkliche Rang der Terrine kann nicht allein durch die Verwendung graphischer Vorlagen erklärt werden, sondern beruht vor allem auf Handwerkstraditionen, wie zum Beispiel dem Wanderzwang der Goldschmiedegesellen, die künstlerische und handwerkliche Kenntnisse und Neuerungen rasch von Ort zu Ort weiterreichten."

Spuren ostpreußischer Kultur, Hinweise auf ein reges künstlerisches Leben — immer wieder stößt man auf sie, sind sie nicht zu übersehen. Wer mit offenen Augen durch unsere Galerien und Museen geht, der wird auch heute noch auf Beispiele ostdeutschen Kulturschaffens treffen und bekennen, daß die Provinz am Rande des Reiches ihr Licht nicht unter den Scheffel stellen muß, sondern vielmehr einen nicht zu übersehenden Beitrag zur abendländischen, zur europäischen Kultur geleistet hat. **Silke Osman**

Dom zu Frauenburg

VON ANNEMARIE IN DER AU

Nicht nur der Kuckucksruf
der Orgel,
ihre Schellen
und französischen Fanfaren
oder das Spielwerk
gleitender Putten
und das Rotieren des Sterns
ruft die Menschen
in den Dom zu Frauenburg.
Nicht nur die Weisheit
des Domherrn Copernicus
läßt sie erschauern.
Nicht nur die Stille vor den Altären,
die sich schützend pressen
vor jede Säule,
macht ihre Gebete beredt.
Wie die Strahlenbündel
ins Netzwerk der Wölbung
sich flechten,
wird all ihre Hoffnung
den Alltag tragbar machen:
Umgib dich mit Wehrhaftigkeit,
Glauben!

Lyrik und feiner Humor

Erinnerung an Johannes Trojan

Vor 150 Jahren — am 14. August 1837 — erblickte in Danzig der Schriftsteller Johannes Trojan das Licht der Welt. Trojans Vater war Kaufmann in Danzig (Geschäft in der Hundegasse 101). Nach Besuch des Städtischen Gymnasiums seiner Vaterstadt und dem 1856 abgelegten Abitur begann Johannes Trojan in Göttingen das Studium der Medizin. Er erkannte schon bald, daß ihm die medizinische Wissenschaft nicht entsprach, wechselte an die Universität Bonn, wo er — wie anschließend in Berlin — Germanistik belegte. Er gab auch dieses Studium auf und folgte seiner Veranlagung, nach der er offensichtlich zum Journalisten prädestiniert war.

1862 war er bereits Redakteur der Berliner illustrierten Zeitschrift „Kladderadatsch", die er über 47 Jahre als Chefredakteur zu Ansehen brachte als führende satirisch-witzige Stimme zur Politik der Bismarckzeit. Gewagte Karikaturen eines Mitarbeiters des „Kladderadatsch" brachten Trojan zwei Monate Haft ein. Trotzdem verlieh ihm die Philosophische Fakultät der Universität Rostock 1912 die Ehrendoktorwürde. Der Kaiser verlieh Trojan einige Jahre nach der „Majestätsbeleidigung" den Professortitel.

Die deutsche Lyrik verdankt Trojan (er hatte aus zwei Ehen sieben Kinder) das Empfinden und den Ton von Kinder ungewöhnlich ansprechenden Kinderliedern („Hundert Kinderlieder", 1889). Er setzte mit ihnen die von seinem Danziger Landsmann Robert Reinick geschaffene Kunst der Kinderlieddichtung fort.

Trojan (der am 23. November 1915 in Rostock starb, d. Red.) galt nach dem Urteil seiner Zeitgenossen als einer der hervorragenden Lyriker Westpreußens — auch durch seine stimmungsvollen Weihnachtslieder. Seine sonstigen Dichtungen wie „Das Wustrower Königsschießen", „Der Sängerkrieg von Trarbach" u. a. zeichnen sich durch feinen Humor aus.

Von seinen landeskundlichen Arbeiten verdient seine ausführliche Darstellung der Geschichte des Weines, der seit der Zeit des Ordensstaates an den Hängen der Ufer der unteren Weichsel angebaut wurde, Beachtung. **Helmut Motekat**

•

Entnommen aus Ostdeutsche Gedenktage 1987, Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Bonn.

Mit ostpreußischen Schriftstellern auf Tournee

Der Schauspieler Herbert Tennigkeit aus dem Memelland schuf Textprogramme für Vortragsabende



Name: Tennigkeit, Herbert;
geb.: in Gröszpelken (Ostpreußen);
Größe: 1,81 m;
Figur: schlank;
Haare: schwarz-grau-meliert;
Augen: blau;
Sport: Tennis, Reiten, Schwimmen, Fußball;
Ausbildung: Schauspieler/Gesang 1962—1964 bei Otto Ströhlin in Düsseldorf

Hinter diesen Daten verbirgt sich ein versierter Schauspieler. Seine schauspielerischen Fähigkeiten will Herbert Tennigkeit nun besonders für alle Ostpreußen und an Ostpreußen Interessierte einsetzen. Aus dem Wunsch, ostpreußische Schriftsteller bekannt zu machen und bekannt zu halten, entstand die Idee, mit einem abwechslungsreichen Textprogramm (Dauer etwa eineinhalb Stunden) an die Öffentlichkeit zu treten. Und da ist es nun sein Angebot:

Von Arno Surminski bis Tamara Ehlert, von Hermann Sudermann bis Siegfried Lenz, von Hans Hellmut Kirst bis Agnes Miegel und Eva M. Sirowatka reicht die Folge von Geschichten und Gedichten, die Herbert Tennigkeit an interessierten landsmannschaftlichen Gruppen vorträgt. Daß der Schauspieler den ostpreußischen Zungenschlag beherrscht, zeichnet ihn aus. Tennigkeit: „Es geht mir besonders auch darum, etwas für die Erhaltung unserer ostpreußischen Mundart zu tun."

Vielen Lesern wird der Schauspieler kein Unbekannter sein (Das Ostpreußenblatt stellte den Schauspieler bereits 1978 [Folge 42] ausführlich vor. D. Red.). Theaterengagements unter anderem bei den Städtischen Bühnen Köln, am Ernst-Deutsch-Theater Hamburg, bei der Münchener Schauspielbühne haben ihm mit einem breiten Rollenrepertoire die Anerkennung und Zuneigung des Publikums eingebracht. Seit 1970 hat der sympathische Tennigkeit Hamburg zum Stand- und Wohnort gewählt und arbeitet seither als freischaffender Schauspieler. In zahlreichen Fernsehrollen war der Mime bisher zu sehen. In Tatort-Krimis, in „Konsul Möllers Erben", ja sogar in der beliebten Unterhaltungssendung „Einer wird gewinnen" wirkte er mit. Eine besonders reizvolle Aufgabe bot sich dem Ostpreußen Tennigkeit mit der Mitwirkung in einigen Episoden der Verfilmung von den masurischen Geschichten „So zärtlich war Suleyken" von Siegfried Lenz.

Ab Herbst 1987 steht der Schauspieler für die „Schwarzwaldklinik" vor der Kamera. In 30 Folgen der populären Serie aus dem Ärztemilieu wird er in der Rolle des Arztes Dr. Landau an den körperlichen und seelischen Blessuren der Fernsehpatienten anteil.

Der Theaterbühne allerdings bleibt Tennigkeit nach wie vor treu. So geht er regelmäßig mit der Züricher Schauspieltruppe um Maria Becker und Robert Freitag quer durch den deutschen Sprachraum auf Tournee. Die von ihm hoch geschätzte Schauspielerkollegin Maria Becker war es auch, die ihn maßgeblich darin bestärkte, seine Idee von einem Programm mit ostpreußischer Literatur in die Tat umzusetzen.

Mit seinem ostpreußischen Leseabend wird Tennigkeit in nächster Zukunft an verschiedenen Orten im norddeutschen Raum zu hören und zu sehen sein. Gern nimmt er jedoch weitere Nachfragen und Engagements entgegen. Für Interessenten hier die Adresse: Herbert Tennigkeit, Badestraße 5, 2000 Hamburg 13, Tel.: 0 40/41 71 85. **Ja**

•

Wer Herbert Tennigkeit einmal hören möchte, der hat dazu Gelegenheit auf dem 18. Bundestreffen der Memelländer, das am 12. und 13. September im Städtischen Rosengarten in Mannheim durchgeführt wird. Tennigkeit wird am 12. September, 17 Uhr, im Musensaal des Rosengartens gemeinsam mit Roswitha Bender und Aart Veder unter der Leitung von Klaus Reuter die 11. Literarisch-musikalische Soirée gestalten, die dieses Mal unter dem Titel „Dichter des Memellandes sprechen uns an" steht. **os**

Kulturnotizen

Das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg präsentiert vom 22. August bis 11. Oktober die Ausstellung „Das alte Königsberg — Veduten aus 400 Jahren", die zuvor schon in der Ostdeutschen Galerie Regensburg und in der Galerie „Altes Rathaus" in Ravensburg zu sehen war (siehe Folge 11, S. 9)

Die Malerin Sigi Helgard Pingel aus Allenstein zeigt vom 2. September bis 30. einen Querschnitt durch ihr Schaffen. Galerie Kleiner Prinz, Rheinstraße 191, Baden-Baden.

Die Autorin Hannelore Patzel-Hennig aus Kuckerneese bei Tilsit liest im Rahmen einer Tagung des „Arbeitskreis für deutsche Dichtung" in Pforzheim-Hohenwart am 22. August, 16 Uhr 15, aus ihren Büchern „Das Haus voll Gäste", „Und immer wieder Grenzen" und aus der Neuerscheinung „Amanda im Schmalztopf".



Im tiefsten Süden Österreichs, nicht weit von der jugoslawischen Grenze entfernt, entdeckte manch Ostpreuße vor kurzem eine Fahne mit der Elchschaufel. So erging es auch einem Landsmann aus der Bundesrepublik Deutschland, der auf der Durchreise in den Süden Europas war. Verblüfft fuhr er auf den nächstgelegenen Parkplatz, ging in das Kulturhaus des Kurorts Seeboden, von dessen Balkon die große Fahne seiner Heimat wehte und fragte: „Was ist denn hier los? Warum weht hier die Ostpreußenfahne?" Elisabeth Moerisch, Mitarbeiterin des Verkehrsamts, gab gern Auskunft: „Heute abend wird hier der dritte Ostpreußen-Ferientreff eröffnet" und überreichte das vollständige Programm der diesjährigen „Heimat- und Folklore-Wochen". Als der Landsmann dies gelesen hatte, sagte er: „Das ist ja großartig. Dafür unterbreche ich meine Fahrt für drei Tage, um wenigstens den Anfang mitzuerleben."

Eröffnet wurde der diesjährige Ostpreußen-Ferientreff von Gemeinderätin Gertrud Möwe, Initiatorin dieser Begegnungen geflüchteter und vertriebener Ostpreußen mit heimattreuen Kärntnern im österreichischen Seeboden: „Wo immer Sie auch herkommen, die Sie aus Ihrer Heimat vor über vierzig Jahren vertrieben wurden, ich heiße Sie im Namen der Gemeinde Seeboden herzlich willkommen", rief sie den Landsleuten zu, die sich am Begrüßungsabend in der weiten Halle des Kulturhauses in großer Zahl eingefunden hatten.

Tief bewegt waren Gastgeber und Gäste von der Geschichte des Oberschulrats a. D. Anton Schmied (72), der eigens aus Völkermarkt gekommen war, um seine Verbundenheit mit den Ostdeutschen, besonders den Ostpreußen, zum Ausdruck zu bringen. Im Winter 1941/42 wurde er mit einer JU 90 von Königsberg-Seerappen nach Rußland geflogen und wurde dort als Soldat an der Front eingesetzt. Durch die Rückzugskämpfe gegen Ende des Krieges kam der Oberleutnant der Panzer-Grenadier-Division Hermann Göring in den Kessel von Heiligenbeil, wo er schwer verwundet in der zum Hauptverbandsplatz eingerichteten Kirche versorgt wurde. Da sein eigenes Hemd durch die Verwundung zerfetzt und blutdurchtränkt war, bat er um ein neues. In diesem für ihn so wertvollen Kleidungsstück wurde Anton Schmied in letzter Minute mit anderen Verwundeten in einer JU 52 aus dem Kessel geflogen.

„Das Hemd, das mir damals ein barmherziger Ostpreuße schenkte, habe ich heute noch. Dies hier ist es. Es ist mir teurer als alle anderen, die ich je gekauft habe", sagte der Kärntner, dessen Ehefrau aus dem schlesischen Neisse stammt, „es ist meine immerwährende Erinnerung an das unvergessene schöne Land Ostpreußen."

Nach der Begrüßung durch den neuen Kurdirektor von Seeboden, Klaus Schuster, dessen Eltern aus Siebenbürgen stammen, vermittelten Elli Sieloff (aus dem Landkreis Insterburg, jetzt Hannover) und Annemarie Simmich (aus Waldenburg, jetzt Windischeschenbach) ostpreußische und schlesische Atmosphäre. Umrahmt wurde die Veranstaltung durch den Gemischten Chor Seeboden unter der Leitung von Hans-Peter Strobl. Vor allem mit dem mehrstimmig gesungenen Lied „Ännchen von Tharau" gewann der Chor die Herzen aller Anwesenden.

PROGRAMM-HINWEIS

Dienstag, 18. August, 15.30–15.50 Uhr, Hörfunk B II: „Hier ist Königsberg." Rekonstruktion des Senders in Seeboden. Eine Sendung von Hans-Ulrich Engel.

Ostpreußen-Ferientreff 1987:

„Wir konnten bleiben — sie mußten gehen"

Die Kärntner bestätigten ihre Verbundenheit mit Ostpreußen und vertieften die Gastfreundschaft



Ständiger Treffpunkt während der Ostpreußentage: Das Kulturhaus in Seeboden mit den Fahnen Kärntens, Ostpreußens und Schlesiens, die schon von weitem zu erkennen waren

Starke Beachtung fand auch das Grußwort des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottfried Hennig MdB, das er an den Bürgermeister der Gemeinde Seeboden, Dr. Kurt Ertl, gerichtet hatte: „Der Gemeinde Seeboden und allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern am Ostpreußen-Ferientreff in Seeboden am Millstätter See sende ich namens des Bundesvorstands der Landsmannschaft Ostpreußen wie auch persönlich herzliche Grüße und alle guten Wünsche für einen vollen Erfolg dieses Treffens. Ich bitte Sie, meine Grüße zu übermitteln und danke Ihnen für die Hilfe, die die Gemeinde Seeboden bei der Planung und Durchführung dieser Veranstaltung gewährt."

Im Anschluß an Eröffnung und Begrüßung überreichte der Hochfrequenz-Techniker Franz Koschitzki (aus Osterode/Ostpreußen, jetzt Rimsting) den ersten Teil einer von ihm geschaffenen Modellanlage der Sendestation Heilsberg des Reichssenders Königsberg der Gemeinde Seeboden für das von ihr geplante Ostpreußenzimmer im künftigen Heimatmuseum. Vizebürgermeister Dieter Unterlerchner dankte dem Erbauer des funktionstüchtigen Modells (das Ostpreußenblatt wird darauf noch gesondert eingehen) für die Anlage, die er in die Obhut der Gemeinde nahm: „Wir wissen Ihre Gabe zu schätzen und erinnern uns in dieser Stunde an das gemeinsame Schicksal, das uns verbindet. Wir konnten bleiben, Sie mußten Ihre Heimat verlassen. Aber Sie können jedes Jahr hier nach Seeboden kommen, ‚Ihr Mekka' in Kärnten."

Auch der Obmann des Fremdenverkehrsreferats der Gemeinde Seeboden, Friedrich Gruber, dankte Franz Koschitzki für die einmalige technische Dokumentation, die nicht nur die Ostpreußen an die Heimat erinnere, „sondern auch zu einer Attraktion für den Fremdenverkehr werden wird".

Wie stark inzwischen das Interesse der Öffentlichkeit an den Ostpreußen-Ferientreffs ist, zeigte die Teilnahme der elektronischen und Printmedien. So Karin Guggl von Ö 3, deren Bericht am nächsten Morgen im Österreichischen Rundfunk ein landesweites Echo auslöste, und Hans-Ulrich Engel vom Bayerischen Rundfunk, der den Ereignissen in Seeboden auf B II eine ganze Sendung widmet (siehe Hinweis auf dieser Seite). Von der „Unabhängige Kleine Zeitung", Spittal, war Chefredakteur Helmut Stöfflin erschienen und von der „Kärntner Tageszeitung" Helmut Rieder, Klagenfurt.

So war es kaum verwunderlich, daß die Beteiligung von Landsleuten, die jetzt — teilweise schon seit der Vertreibung — in Österreich leben, enorm war. Neben der großen Zahl von Einzelreisenden aus allen Gegenden der Bundesrepublik Deutschland, einer Reisegruppe der LOW Wolfsburg (von der 38 Mitglieder mit ihrem Vorsitzenden Willi Mund und Reiseleiter Max Zink per Eisenbahn gekommen waren) und einem Bus der Firma Rautenberg-Reisen nahmen Ostpreußen mit ihren Ehepartnern teil, die aus dem Salzburgischen, der Steiermark und dem Burgenland kamen. Aus Tirol traf Toni Niederkircher (63) ein, der 1940/41 Ferien bei einem Freund des Vaters aus dem Ersten Weltkrieg in Eydtkau verlebte. Der Nachname war Sperling. Der Tiroler hatte die Hinweise auf das Treffen im Ostpreußenblatt gelesen und war vor allem deshalb gekommen, um eventuell Ostpreußen aus Eydtkau (Eydtkuhnen) zu treffen. Kann sich noch jemand an die Familie Sperling erinnern?

Freudig begrüßt wurde von den Teilnehmern (in diesem Jahr bereits über 400) der Heimat- und Folklorewochen, an denen diesmal auch die Schlesier beteiligt waren, das Programm, um dessen reibungslosen Ablauf sich der stellvertretende Kurdirektor Klaus Novak rastlos und selbstlos bemühte. Da die Mehrzahl der Veranstaltungen abends durchgeführt wurde, blieb viel freie Zeit für persönliche Unternehmungen. Dazu gehörten Abstecher nach Heiligenblut, Bad Kleinkirchheim, zur Köhlbreinsperre, zum Wörther See und zur Ostpreußenhütte. Im nächsten Jahr kommen weitere Angebote hinzu.

Von der Fülle der Veranstaltungen können aus Platzmangel auch in diesem Jahr nur wenige hervorgehoben werden. Dazu gehören der bunte Abend der Trachtenkapelle Seeboden und des beliebten Gemischten Chors Seeboden, das Burgsingen auf Burg Sommeregg im inzwischen von Andreas Egger und seiner Frau fertiggestellten stilechten Rittersaal unter der Leitung von Professor Eike Funck und musikalischer Begleitung durch seine Kinder, sowie der historisch/kulturelle Abend der Schlesier, Ostpreußen und Kärntner unter der Leitung von Erika Koller, die aus Schlesien stammt und jetzt in Seeboden lebt.

Zwei Höhepunkte bleiben unvergessen: Das eindrucksvolle Konzert der Familie Funck mit alter ostpreußischer Musik und der Lichtbildervortrag von Rudi Meitsch über eine Reise ins heutige Ostpreußen.

Es war feierlich, als Eike Funck von der Hamburger Hochschule für Musik (Gitarre und Laute) mit seinen Kindern Roland (23, Gitarre), Britta (21, Gambe), Inga (20, Blockflöte), Gösta (19, Cembalo) und Arwed (17, Kontrabaß), die exzellent spielten, auf der Bühne Platz nahm. So blieb es auch während des ganzen Konzerts, für das die Zuhörer minutenlang Beifall spendeten.

Ergriffen dankte Bürgermeister Dr. Kurt Ertl, der in seinen Dank auch Gemeinderätin Gertrud Möwe als nimmermüden Motor der Ostpreußen-Ferientreffs einschloß sowie die Redaktion des Ostpreußenblatts, „ohne dessen Berichterstattung diese Beteiligung gar nicht denkbar ist". Er sehe in diesen Veranstaltungen in erster Linie die Begegnung von Mensch zu Mensch:

„Wenn sich nur zwei wiederfinden, hat sich schon die Mühe gelohnt, die alle aufgebracht haben." Mit besonderer Freude begrüßte Dr. Ertl die Ostpreußin Ilse Struwe (68), geborene Warm, aus Nordenburg, Insterburger Straße, und Hildegard Brösel, geborene Frisch (75), ebenfalls aus Insterburg. Beide Damen haben sich in Seeboden aufgrund des Gästebuchs nach fünfzig Jahren (1937 zog Hildegard Brösel nach Königsberg) wiedergesehen.

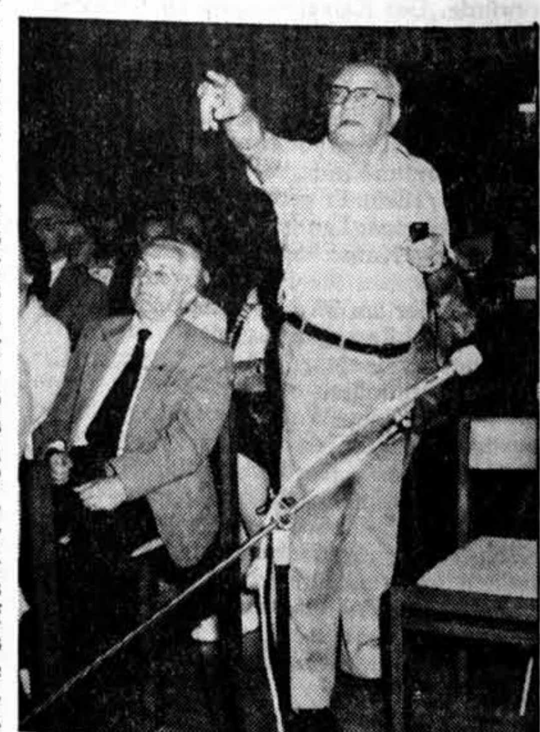
Großen Anklang fand Rudi Meitsch mit seinem Lichtbildervortrag „Eine Reise durch Ost- und Westpreußen", bei dem nicht nur die alten Burgen, Städte und Dörfer der Heimat im Mittelpunkt standen, sondern auch die landschaftlichen Schönheiten. Sein freier Vortrag war durch seine fröhliche Art so fesselnd und informativ, daß der Kärntner Harald Truntschnig (45), der mit seiner Frau extra aus St. Georgen am Längssee nach Seeboden gekommen war, feststellte: „Ich habe nicht gewußt, daß Ostpreußen außer der Landwirtschaft so hohe Kulturleistungen aufzuweisen hat."

Bewegender Abschluß dieser schönen Tage, zu denen auch das erste Oberkärntner Trachtenfest in Treffling gehört, war die Gipfelmesse am letzten Sonntag auf dem Tschiernock (2088 m), mit dem ökumenischen Gottesdienst von Pastor Gerhard Glawischnig und Pfarrer Hubert Luxbacher. Die kann man nicht beschreiben, die muß man erlebt haben.

Horst Zander



Begeisterten mit ihrer alten Musik aus Ostpreußen Alteingesessene und Landsleute: Eike Funck (Mitte) und seine Kinder Gösta, Inga, Roland, Britta, Arwed (von links) Foto Jürgens



Temperamentvoll und witzig: Rudi Meitsch (Wehlau) während seines Lichtbildervortrags

Um einen hohen Bildungsstand bemüht

Vor 650 Jahren erhielt Rößel im Ermland die Stadtrechte — Die Bürger waren stolz auf ihre Schulen

VON PETER PAUL BROCK



Vor 650 Jahren wurde durch die Verleihung der Handfeste im Ermland die Stadt Rößel gegründet. Der ursprüngliche Name der ostpreußischen Siedlung, aus der die Stadt damals hervorging, soll Resel gewesen sein. Wer vor hundert Jahren oder noch weiter zurück im Wanderschritt mit dem Stab in der Hand des Weges kam oder hoch zu Roß oder mit dem Pferd und Wagen, durfte gemächlich und mit Entzücken das schöne Gruppenbild der Türme genießen, das sich auf bewaldeter Höhe in die Bläue des Himmels erhob, vor allem die Türme der ehemals bischöflichen Burg als Zeugen einer altehrwürdigen Geschichte.

Nur wer sich als Fremder, das heißt, nicht im Kreisgebiet Ansässiger, im Zeitalter der Eisenbahn und des Autos freiwillige Wanderschaft auferlegte, kam in den Genuß, das überaus reizvolle Landschaftsbild rings um die kleine Stadt in sich aufzunehmen und als unvergängliches Gut im Erinnerungsschrein wie einen taufrischen Blütenstrauß zu erhalten.

Da prägten sich Namen ein.

Angenommen, man kam vom Süden, südlich vom Legiener See. Da kam eine feste Straße aus Bischofsburg, an Adamshof und an Bredinken vorbei mit seiner Kapelle; mitten im Bischofsburger Forst teilte sie sich. Geradeaus konnte man nach Ottern und in den Rößeler Stadtwald gelangen und weiter nach Samlack, links abbiegend nach Kabienen und nach Groß Köllen am winzigen Rheinfließ.

Bog man aber im Waldgebiet rechts ab, gelangte man zwischen den beiden Seen hindurch, dem Legiener und dem Widrinner See, am Gut Lossainen vorbei, nach Siegmundsberg und Mönsdorf, nach Rohaben und schließlich nach Rößel. In Rohaben gab es wiederum eine hübsche Kapelle, und wenn man von da auf stillen Waldwegen in westlicher Richtung wanderte, gelangte man zu einem Mühlenteich, an dem die Burgmühle angesiedelt war, in einem stillen Tal, wo man immer wieder gern Einkehr hielt.

Clawsdorf, ein Ort mit alten Bauernhäusern, lag nordöstlich der Stadt, und der Damerauwald an der Straße, die nach Korschen führte.

Und immer, in seltener Vielfalt, änderte sich das Landschaftsbild: stille umwaldete Seen, weite Getreidefelder, Güter und Dörfer und Einzelgehöfte, deren bemooste Dächer sich unter dem Laub uralter Baumkronen verbargen.

Wer zum ersten Mal in Rößel Einkehr hielt und nach dem Landratsamt oder dem Kreishaus — oder wie immer man es nennen will — fragte, wurde vor die überraschende Tatsache gestellt, daß er sich zwar im Kreis Rößel befand, die Kreisstadt aber Bischofsburg sei.

Immerhin war Rößel ursprünglich die Kreisstadt gewesen; daß es sich seit geraumer Frist anders verhielt, wurde mir in verschiedenen Versionen erklärt.

Version Nummer eins: Das Landratsamt befand sich zuerst auf dem Rittergut Bangen, dann vom 1. April 1857 an in Rößel. Auf Antrag der Kreisstände wurde es durch allerhöchste Order 1862 nach Bischofsburg verlegt.

Nummer zwei: Bischofsburg war es als erste der vier miteinander rivalisierenden Städte des Kreises gelungen, eine Anschlußstrecke an die große Eisenbahnlinie zu erhalten, die von Thorn über Allenstein und mitten durch den Kreis Rößel nach Insterburg führte. Rößel hingegen lag weiterhin fern von jedem modernen Verkehr. Auch hatte Bischofsburg inzwischen eine Garnison erhalten. So kam es, daß die Kreisbehörden eine nach der anderen ihren Arbeitssitz nach Bischofsburg verlegten.

Auskunft Nummer drei: Der Landrat von Schrötter, der bei Beginn seiner Amtsübernahme das Gut Rheinsdorfhof nahe bei Rößel besaß, erwarb das Gut Kabulten etwas südlich von Bischofsburg.

Was daran stimmen mag, was nicht — ist es heute noch so wichtig?

Rößel besaß dafür andere Vorzüge, die man ausbaute und zielstrebig entwickelte. Während sich Bischofsburg zu einer Beamtenstadt im gegebenen Rahmen entwickelte, war man in Rößel um einen höheren Bildungsstand der Jugend bemüht. Mit Stolz zeigte man mir das Humanistische Gymnasium mit der Gymnasialkirche, hervorgegangen aus dem ehemaligen Jesuitenkolleg. Zu der bestehenden Volksschule gesellte sich schließlich eine Höhere Mädchenschule. Nicht zu vergessen ist auch die Provinzial-Taubstummenanstalt.

Dem regen Fremdenverkehr boten sich drei Gasthöfe an: Das Hotel zum König von Preußen, Hotel Reichshof und das Bahnhofshotel. Vom Aufblühen des wirtschaftlichen Lebens in Rößel zeugte eine relativ hohe Zahl von Bankgeschäften. Da gab es neben der Stadtsparkasse die Kreissparkasse, die Rößeler Spar- und Darlehnskasse, die Bank der Ostpreußischen Landschaft und den Vorschuß- und Kreditverein. Es war erstaunlich für eine Stadt von 4000 Einwohnern.

Über Jahrzehnte meines Lebens trägt mein Gedankenflug mich zurück zu dem sommerlich sonnigen Tag, als ich das alles mit eigenen Augen sah. Von der Höhe neben der Burg schweifte mein Blick über gestaffelte Hausdächer hinweg, rostbraune Dächer, weiße Giebel und Erker, in eine flach anmutende Landschaft von großer Tiefe hinein, zu baumumstandenen Einzelhöfen, weiter nach draußen ein Dorf erfassend, mit Feldstücken in den Farben von reifem Korn. Der Himmel darüber schimmerte in milchiger Bläue und vom östlichen Horizont zogen herdenartig Lämmerwölkchen herauf. Das war am Nachmittag zur Vesperzeit.

Am Markt, im Hotel Parschau (Zum König von Preußen), gedachte ich die Nacht zu verbringen.

Vom Trottoir stieg man fünf Stufen hinauf in den Flur. Die erste Tür rechts führte in die Gaststube; sie war zugleich Rezeption, Empfangsraum für ankommende Gäste. Hinter der Theke, zwischen zwei Bierhähnen, schaute ein Frauenantlitz hervor; unter blondem Schopf blinkten zwei blaue Augen mich fragend an, mit lächelndem Mund.

O ja, ein Zimmer könnte ich haben, im ersten Stock das Zimmer Nr. 2. Es war ein altmodisch wirkender, aber einladender und vertrauenerweckender Raum mit roten Plüschmöbeln und einem breiten, eichenen Bett, die Wäsche schneeweiß. Durch hohe, breite Fenster blickte ich über den Markt.

Den Kaffee, nach dem ich Verlangen trug, trank ich in Hoppes Konditorei, gleich nebenan. Drei junge Mädchen saßen an einem Tisch und löffelten Himbeereis mit sehr viel Schmand. In ihrer Frische, gepaart mit Schüchternheit, flüsterten und kicherten sie und steckten die Köpfe zusammen und sahen dabei ganz reizend aus.

Erfrischt und neugierig darauf, was ich zu sehen bekommen würde, betrat ich die Straße, die sozusagen ein Teil des Marktes war, ging nach rechts an den Läden vorbei — ich erinnere mich unter anderem an Kaisers-Kaffee-Geschäft — und schritt auf die Kirche zu, deren mächtiger Bau mit dem hohen viereckigen Turm und der doppelten Haube mich stark berührte als ein Zeugnis des Ewigen und Unwandelbaren, unverletzlich in ihrer steinernen Kraft (obwohl ich im Innersten klar empfand, daß dieses Gefühl Täuschung war).

Indem ich das Rathaus umrundete, das mir recht ehrfurchtgebietend erschien und von dem barocken Dachreiter-Türmchen die Zeit nach allen vier Winden ausstrahlte, kam mir die Weiträumigkeit des Marktes beeindruckend vor, wo sich das geschäftig-geschäftliche Leben abspielte seit eh und je. Ein Jahrhundert und darüber hinaus — das Rathaus 1816 entstanden — haben die Frauen, die Mütter und Großmütter und Urahnen dort ihren Bedarf an allen erdenklichen Dingen gedeckt.

Eine Frau in rosafarbenem Sommerkleid begegnete mir mit einem Kind an der Hand, einem Knaben, der gerade dabei war, Mund und Wangen und Kinn schokoladenfarben anzumalen. Die Mutter und ich sahen uns lachend an.

Dann war ich bei der Burg oder bei dem, was von ihr übriggeblieben war. 1780 wurde in den Mauern, die die Räume umhegten, in denen noch die Atmosphäre einer ritterlich-kämpferischen Zeit und Gedankenwelt eingeschlossen war... wurde in diesen Räumen ein Zuchthaus eingerichtet, und später, als Rößel 1794 Garnisonstadt geworden war, diente ein Teil des Schlosses der Magazinverwaltung. Auch hatte man eine kleine Kapelle für die evangelischen Gottesdienste dort eingebaut, die bis zum Jahre 1807 zu heiligen Zwecken, Wortverkündung und Gebet, benutzt wurde. Welche Gegensätze spielten sich da ab, mußte ich denken.

Einem alten, weißbärtigen Mann, der seinen kleinen Enkel auf den Armen trug, war es anzusehen, wie sehr dieses Schloß, das wie ein Fels aus der Erde gewachsen schien, sein Eigentum war, und gibt man ein solches Eigentum freiwillig auf?

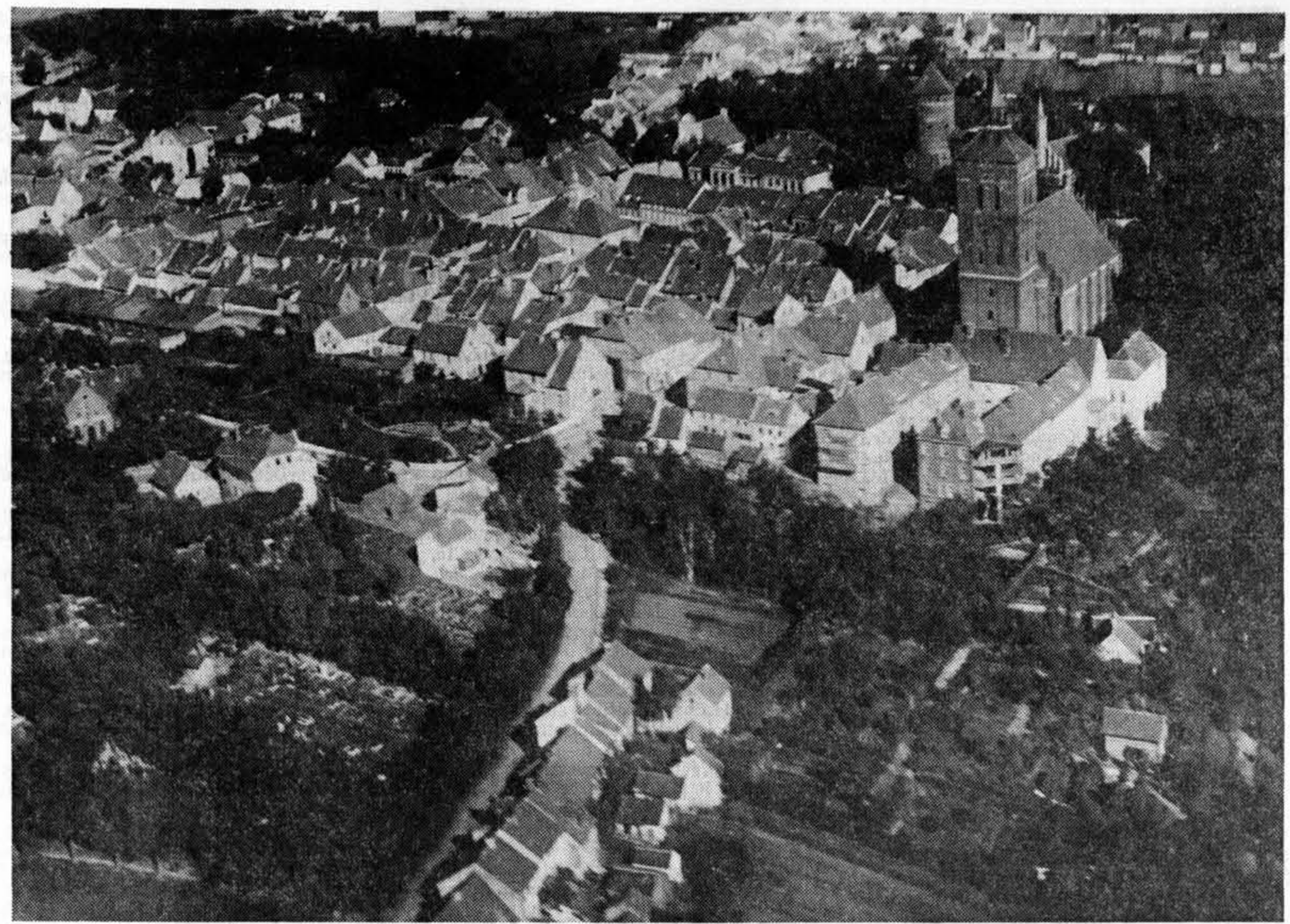
„Sieh mal — die großen Mauern, mein Jungchen!" hörte ich ihn leise sagen. „Da, siehst du den Turm?" Obwohl das winzige Wesen kein einziges Wort verstand, war dennoch zu sehen, wie es staunend die Blicke erhob. Der Alte und ich, wir lächelten uns an. „Er wird es schon begreifen!" sagte der Ohm, der die Hoffnung und das Glück und die Zukunft der Familie in seinen großen, strapazierten Händen hielt.

Abschied nahm ich von Rößel, indem ich in der Frühe des anderen Morgens zur Fischerbrücke ging und in den Grund — oder vielmehr in „die Grund" — hinabschaute, wie man in Rößel zu sagen pflegte. Den Abend hatte ich bei einer sehr musikalischen und für Literatur aufgeschlossenen Familie zugebracht.

Sehr früh war ich aufgestanden, um in den Nachbarkreis nach Heiligelinde zu wandern. Während ich zuvor die Fischerstraße entlangwanderte, stieg erstes Morgenrot am Himmel auf, und als ich auf der Brücke stand, vergoldeten die ersten Sonnenstrahlen die Spitze des Schloßturms. In der Tiefe des Grundes herrschte noch Dämmerung: Ich blickte in ein Meer von Grün, und ein feiner Duft von Blattwerk stieg zu mir auf mit einem milchweißen Rauch, als würde da unten von Unsichtbaren ein Opfer gebracht.

Ich habe mir vorgenommen, im Angedenken an Rößel zu seiner Stadtwerdung im Jahr 1337 einen Sommerblumenstrauß auf meinen Tisch zu stellen.

Entnommen aus „Ostpreußen — Geschichte und Geschichten". Von Paul Brock. Herausgegeben von der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft, Hamburg. 256 Seiten, illustriert, broschiert



Zeuge altehrwürdiger Geschichte: Die bischöfliche Burg in der ermländischen Kreisstadt Rößel Foto Archiv



Kreis Bartenstein Zeichnung Ilka Schulz



Wir gratulieren ...



zum 102. Geburtstag

Escher, Alfred, aus Königsberg und Tilsit, jetzt Metzer Straße 5, 4400 Münster, am 20. August

zum 98. Geburtstag

Fricke, Anna, aus Steinitten bei Powunden, Kreis Königsberg-Land, jetzt bei ihrem Sohn Friedrich Fricke, Büxenschinken 2, 2411 Wentorf, am 10. August

Wallner, Gustav, aus Kraukeln, Kreis Lötzen, jetzt Ringelstraße 14, 6000 Frankfurt/M. 60, am 19. August

zum 96. Geburtstag

Nowinski, Ottilie, geb. Kondritz, aus Buchwalde, Kreis Osterode, jetzt bei Tochter Hildegard Noweinski, Eichenstraße 37, 4358 Haltern, am 13. August

Schulz, Friedrich, aus Kuckerneese, (Kaukehmen), Kreis Elchniederung, jetzt Lahnde, Im Forsten 10, 4953 Petershagen 1, am 21. August

zum 94. Geburtstag

Glowienka, Martha, geb. Strelski, aus Lötzen, jetzt 175 Kenneth Ave, Kitchener, Ontario N 2A 1 W 3, am 20. August

Hildebrandt, Gertrud, geb. Sekat, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Obst- und Gartenbau-Schule, jetzt Heinrich-Heine-Straße 51, 3000 Hannover, am 20. August

Glückwünsche

Geburtstage unserer Landsleute (75, 80, von da an jährlich) werden auch weiterhin veröffentlicht, wenn uns die Angaben entweder durch die Betroffenen, deren Familienangehörige oder Freunde mitgeteilt werden und somit nicht gegen die Bestimmungen des Datenschutzgesetzes verstoßen wird. Glückwünsche können nicht unaufgefordert veröffentlicht werden, da die Redaktion über keine entsprechende Kartei verfügt.

zum 93. Geburtstag

Freese, Ida, aus Lyck, Bismarckstraße 24 und Insel, jetzt Muhliusstraße 22—24, 2300 Kiel 1, am 20. August

Vico, Johannes, aus Sensburg, jetzt Waldstraße 33 E, 1000 Berlin 21, am 10. August

zum 92. Geburtstag

Dikomey, Johann, aus Lyck, Hindenburgstraße 21, jetzt Tilsiter Straße 24a, 2370 Rendsburg, am 22. August

zum 91. Geburtstag

Ehm, August, aus Luckau, Kreis Ortelsburg, jetzt Cannockstraße 38, 4354 Datteln, am 20. August

Kossak, Ida, aus Budwethen (Altenkirchen), Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Danziger Straße 14b, 2057 Wentorf, am 6. August

Kowalewski, Anna, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Alte Poststraße 6, 2840 Diepholz, am 19. August

Zimmermann, Emilie, geb. Fischer, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt zu erreichen über Karl-Heinz Fischer, In der Hörn 36, 2050 Hamburg 81, am 18. August

zum 90. Geburtstag

Kly, Auguste, geb. Knizia, aus Neu Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Hoeppnerstraße 25, 1000 Berlin 42, am 4. August

Riesop, Fritz, aus Danzig-Langfuhr, jetzt Murhardstraße 31, 3500 Kassel, am 18. August

Stopka, Elisabeth, geb. Pöpke, aus Allenstein, jetzt Finkenburger Straße 20, 5300 Bad Godesberg, am 27. Mai

Torkel, August, PHsch. a. D., aus Uszlöknen und Memel, jetzt Sachsenwaldring 29, 2053 Schwarzenbek, am 22. August

Ussat, Emil, aus Kuckerneese (Kaukehmen), Schulstraße 4, und Rautersdorf (Neu Lappienen), Kreis Elchniederung, jetzt Luisenstraße 4, 3500 Kassel, am 18. August

zum 89. Geburtstag

Boden, Elise, geb. Landgraf, aus Groß Gardienen, Lötzen und Allenstein, jetzt Horster Allee 12—22, 4010 Hilden, am 8. August

Bosch, Gertrud, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Königsberger Allee 28, 2210 Itzehoe, am 20. August

Kolbach, Ewald, aus Kleinschollen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Helmholtzstraße 8, 2400 Lübeck 1, am 18. August

Ludwig, Richard, aus Preußisch Holland, jetzt Zur Hagelfier 5, 4300 Essen 13, am 13. August

Sbrzesny, Auguste, geb. Marzischewski, aus Lyck, Litzmannstraße 98, jetzt Behaimring 42, 2400 Lübeck, am 21. August

Truschkat, Helene, geb. Schröder, aus Wehlau, Nadolnystraße 19, jetzt Blütenstraße 12, 8750 Aschaffenburg, am 20. August

zum 88. Geburtstag

Bolz, Mathilde, geb. Krempin, aus Wittbach, Kreis Angerapp, jetzt Hugo-Sellheimer-Straße 6, 6843 Biblis, am 14. August

Hallwas, Franz, aus Lyck, Soldauer Weg 11a, jetzt Bahnhofstraße 26, 3394 Langelsheim, am 18. August

Köttlitz, Kurt, aus Königsberg, jetzt Blumenläger-Kirchweg 1, 3/213, 3100 Celle, am 20. August

Lemke, Gertrud, geb. Minuth, aus Königsberg, jetzt Brachstraße 65a, 4930 Detmold

Meyrowski, Elisabeth, geb. Wettengel, aus Rummau, Kreis Ortelsburg, jetzt Silcherstraße 48, 8700 Würzburg, am 20. August

Salewski, Käthe, geb. Günttert, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Sollbachtalstraße 4A, 8182 Bad Wiessee, am 20. August

zum 87. Geburtstag

Hellmig, Herta, geb. Koch, Lehrerwitwe, aus Wehlau und Bürgersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Tizianstraße 5, 2350 Neumünster, am 17. August

Naujoks, Horst, Rektor a. D., aus Herdenau (Kallningken) und Erlenrode (Gräflich Prudimmen), Kreis Elchniederung, jetzt Spichernstraße 18, 3000 Hannover 1, am 19. August

Poweleit, Olga, ehem. Betriebsleiterin der Molkerei Abschwangen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt bei ihrem Neffen Werner Selenz, Freiheit 26, 3505 Gudensberg, am 14. August

Schiffer, Willi, aus Lucken, Kreis Ebenrode, jetzt 2322 Panker-Todendorf, am 16. August

Suffa-Paulus, Hedwig, geb. Ebel, aus Königsberg-Maraunenhof, jetzt Uhlenhuthstraße 16, 7800 Freiburg, am 7. August

Techler, Gertrud, geb. Kasten, aus Angereck, Kreis Gumbinnen, jetzt Wittenrieder Straße 24, 2905 Edewecht-Wittenriede, am 23. August

zum 86. Geburtstag

Bast, Willi, aus Ostseebad Cranz, jetzt Eppinghoferstraße 157, 4330 Mülheim/Ruhr, am 21. August

Bublies, Fritz, aus Paulsdorf, Kreis Angerapp, jetzt Eichenweg 16, 5249 Pracht, am 18. August

Czymmek, Emma, geb. Zanera, aus Rheinswein, Kreis Ortelsburg, jetzt zu erreichen über Gustav Heybowitz, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten, am 22. August

Drews, Max, aus Lyck, jetzt Windsteiner Weg 54a, 1000 Berlin 37, am 20. August

Endrejat, Meta, geb. Czinczel, aus Gruten (Grudßen), Kreis Elchniederung, jetzt Katzbach 9, 5650 Solingen, am 22. August

Fidorra, Ottilie, geb. Fidorra, aus Neu-Werder, Kreis Ortelsburg, jetzt Blumenhain 8, 4952 Porta Westfalica, am 18. August

Gutsche, Herta, geb. Skopnik, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Preßburger Pfad 8, 1000 Berlin 48, am 21. August

Kroschinski, Mathilde, geb. Schatta, aus Klein Nostisten, Kreis Lötzen, jetzt Schmidtsiepen 15, 5884 Halver 2, am 21. August

Pietsch, Walter, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt Bürgerstraße 10, 2420 Eutin, am 19. August

Ruske, Alfred, aus Poggenpfuhl, Kreis Königsberg-Land, jetzt Niederwaldstraße 26, 6200 Wiesbaden, am 17. August

zum 85. Geburtstag

Bleise, Irmgard, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Hirschstraße 18a, 6750 Kaiserslautern, am 18. August

Boehm, Johanne, geb. Faust, aus Groß Sittkeim, Kreis Labiau, jetzt Oberschlesienstraße 84, 4400 Münster, am 18. Juli

Brinkmann, Siegfried, aus Wellheim, Kreis Lyck, jetzt Rahdener Weg 13, 3006 Burgwedel, am 22. August

Flechsig, Herta, geb. Barth, aus Ostseebad Cranz, jetzt Wiesenstraße 8, 2960 Aurich, am 21. August

Kayka, Auguste, geb. Jellen, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Alexanderstraße 83, 5800 Hagen, am 18. August

Petrick, Emma, geb. Schmakeit, aus Schenkendorf, Kreis Labiau, jetzt Alter Kohlenförder-Weg 143, 2810 Kirchlinteln, am 7. August

Pogorzelski, Martha, geb. Braemer, aus Gumbinnen, Wilhelmstraße 48, jetzt Westernstraße 9, 3060 Stadthagen, am 19. August

Rutkowski, Minna, geb. Joneleit, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 109, jetzt bei Lisiecki, Lante 17a, 5600 Wuppertal 2, am 17. August

zum 84. Geburtstag

Allenstein, Mathilde, aus Löwenhagen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Friedrich-Metzger-Straße 9, 7707 Engen, am 22. August

Borchert, Erna, aus Altsiedel (Agonken), Kreis Gerdauen, jetzt Markörbeler Straße 28, 6450 Hanau 1, am 20. August

Funk, Edith, geb. Speer, aus Gerwen (Gerwischkehmen), Kreis Gumbinnen, jetzt Friedrich-Eggers-Straße 120, 2000 Wedel, am 20. August

Jäschke, Martha, aus Legden, Kreis Königsberg-Land, jetzt Mühlstraße 28, 6478 Nidda 1, am 18. August

Jopp, Willy, aus Ostseebad Cranz, jetzt Blumenweg 15, 3042 Munster-Breloh, am 18. August

Korinth, Erich, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Grehberg 7, 3251 Aerzen 1, am 16. August

Liebelt, Amalie, aus Martinshagen, Kreis Lötzen, jetzt Sportplatzstraße 9, 4992 Espelkamp-Isenstedt, am 17. August

Littek, August, aus Ortelsburg, jetzt Baderstraße 7, 3338 Schöningen, am 18. August

Nichulski, Gustav, aus Borken, Kreis Lyck, jetzt 2391 Handewitt, am 20. August

Perschel, Frida, aus Tapiau, Kreis Wehlau, und Heiligenbeil, jetzt Fichtestraße 2, 3180 Wolfsburg 1, am 17. August

Piotrowski, Paul, aus Waltershöhe, Kreis Lyck, jetzt Hermann-Tast-Straße 28, 2250 Husum, am 17. August

Risch, Margarete, aus Ortelsburg, jetzt Oldenburger Straße 61, 2930 Varel, am 22. August

Rogowski, Luise, geb. Gottowy, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Somborner Straße 105, 4630 Bochum 1, am 21. August

Ruske, Huberta, aus Poggenpfuhl, Kreis Königsberg-Land, jetzt Niederwaldstraße 26, 6200 Wiesbaden, am 19. August

Schlösser, Otto, aus Kastaunen und Gut Eichberg, Kreis Insterburg, jetzt Orber Straße 57, 6487 Flörsbachtal 3, am 10. August

Sontowski, August, aus Ostfließ, Kreis Ortelsburg, jetzt Nottkampstraße 8, 4650 Gelsenkirchen, am 19. August

zum 83. Geburtstag

Broszio, Anna, geb. Sischlin, aus Treuburg, jetzt Altenzentrum Donatus, Am Köhlerhof 8, 2357 Bad Bramstedt, am 29. Juli

Brune, Maria, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Unter den Linden 12, 4441 Wettringen, am 21. August

Dümchen, Hedwig, geb. Pallasch, aus Wallen, Kreis Ortelsburg, jetzt Kriegsstraße 150, 7500 Karlsruhe 1, am 19. August

Gemsballa, Ottilie, geb. Knizia, aus Neu Keykuth, Kreis Ortelsburg, z. Z. bei Tochter Gertrud Floether, Heideweg 15, 4504 Georgsmarienhütte, am 7. August

Karasch, Annemarie, geb. Sablowski, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Max-Brod-Weg 12, 7000 Stuttgart 40, am 23. August

Kotzan, Helene, geb. Kalweit, aus Talheim, Kreis Angerburg, jetzt Wallstraße 65, 6500 Mainz, am 12. August

Opalka, Emil, aus Nareythen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hauptstraße 35, 6731 Altdorf, am 21. August

Schulz, Hanna, geb. Lobin, aus Balga und Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, Nachtweide 10, am 19. August

zum 82. Geburtstag

Allenstein, Wilhelm, aus Pobethen, Kreis Fischhausen, jetzt Wörther Weg 31, 6570 Kirn, am 21. August

Chaux, Charlotte de la, geb. Schmalong, aus Angerapp, Wilhelmstraße, jetzt Breslauer Straße 1, 2427 Neversfelde bei Malente-Gremsmühlen, am 21. August

Karpinski, Gustav, aus Giersfelde, Kreis Lyck, jetzt Rentnerwohnheim, Poststraße, 2214 Hohenlockstedt, am 22. August

Kipar, Marie, geb. Lubeck, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Centrumstraße 2, 4619 Bergkamen, am 20. August

Koziullo, Tabes, geb. Weisbrot, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Schluchseestraße 45, 7730 Schwenningen, am 21. August

Lorra, Auguste, geb. Meina, aus Neuenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Maulbeerallee 31B, 1000 Berlin 20, am 20. August

Polte, Lotte, aus Angerapp, jetzt Weidenweg 2, 4970 Bad Oeynhausen, am 8. August

Rieck, Paul, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Reichenberger Straße 30, 8900 Augsburg, am 13. August

Rudzinski, Max, aus Gingen, Kreis Lyck, jetzt Breitenheeser Straße 4, 3113 Suderburg, am 20. August

Schirrmacher, Bruno, aus Schönlinde, jetzt Steinstraße 6, 7700 Singen, am 1. August

Schulz, Herta, aus Sperlings, Kreis Königsberg-Land, jetzt Zinnkrautweg 8, 2000 Hamburg 65, am 21. August

Sebrowski, Clara, aus Ramecksfelde, Kreis Lyck, jetzt Kiefernkamp 6, 2000 Norderstedt, am 21. August

Steiner, Otto, aus Altentrift, Kreis Angerapp, jetzt Lenssenstraße 4, 4150 Krefeld, am 18. August

Turner, Martha, geb. Trixa, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt 2381 Idstedt, am 20. August

Walsdorff, Helmut, aus Heiligenwalde, Kreis Königsberg-Land, jetzt Adolf-Sievert-Straße 3, 3400 Göttingen, am 22. August

Waschkowski, August, aus Klein Jauer, Kreis Lötzen, jetzt Kottsiefen 1, 5330 Königswinter 41, am 21. August

Weiss, Irene, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Bachtelstraße 7, CH-8820 Wädenswil (Schweiz), am 18. August

Wichert, Josef, aus Gumbinnen, Friedrichsfelder Weg 19, jetzt Röntgenstraße 4, 5205 St. Augustin, am 21. August

Zienk, Johann, aus Seehag-Wickenau, Kreis Neidenburg, jetzt Hohewardtstraße 19, 4352 Herten, am 14. August

zum 81. Geburtstag

Armgardt, Anna, aus Groß Ottenhagen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Josefinenstift, Josefinenstraße 2/1, 7480 Sigmaringen, am 17. August

Bahlo, Hermann, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Bargkoppel 5, 2210 Itzehoe, am 19. August

Bromberg, Gottlieb, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt OT Hesedorf, Dornhopp 22, 2740 Bremervörde, am 20. August

Engling, Digrid, aus Wormditt, Am Bahnhof, jetzt Neptunstraße 13, 2400 Lübeck 1, am 18. August

Günther, Maria, aus Königsberg-Ponarth, Kiefernweg 15, jetzt Knud-Rasmussen-Straße 39, 2400 Lübeck 1, am 18. August

Maczeyzik, Gustav, aus Morgengrund, Kreis Lyck, jetzt Breslauer Straße 8, 3112 Ebstorf, am 19. August

Hörfunk und Fernsehen

Dienstag, 18. August, 15.30 Uhr, B II: „Hier ist Königsberg". Rekonstruktion des Senders in Seeboden. — Das Ost-West-Tagebuch. Ostpreußen reden ostpreußisch. Amüsante deutsche Sprachkunde.

Dienstag, 18. August, 22 Uhr, III. Fernsehprogramm (WDR): Wanderungen durch die DDR. Zwischen Fläming und Dübener Heide.

Mittwoch, 19. August, 14.50 Uhr, B I: DDR-Report.

Mittwoch, 19. August, 21 Uhr, Hessen 1: Deutsche jenseits des Urals. Eine ethnische Minderheit in der Sowjetunion.

Donnerstag, 20. August, 20.05 Uhr, Deutschlandfunk: Ost-West-Magazin. Die Begriffe und uns selbst tanzen lassen. Deutsch-deutsche Jugend im Spiegel ihrer Sprachen, von Cornelia Beuel.

Donnerstag, 20. August, 22.06 Uhr, B II: „Liebes altes Königsberg". Bild einer europäischen Stadt, von Hans-Ulrich Engel.

Sonnabend, 22 August, 22.10 Uhr, Deutschlandfunk, DDR-Report.

Sonntag, 23. August, 8.15 Uhr, WDR 1: Alte und neue Heimat. „Tapfere Soldatenfrauen". Traute Hellberg berichtet über den „Ehrendienst" in der DDR-Volksarmee.

Sonntag, 23. August, 22.40 Uhr, I. Fernsehprogramm (ARD): Die Nummer eins der DDR. Erich Honecker wird 75.

Maeckelburg, Helmut, aus Drengfurt, Kreis Rastenburg, jetzt Brahmstraße 8, 2400 Lübeck 1, am 17. August

Nehls, Margit, aus Königsberg, jetzt Drausnickstraße 153, 8520 Erlangen, am 17. August

Nötzel, Eugen, aus Kawohlen, Kreis Heydekrug, jetzt Heckenweg 20, 4330 Mülheim/Ruhr, am 30. August

Potschka, Herbert, Pfarrer a. D., aus Kuckerneese (Kaukehmen), Kreis Elchniederung, jetzt Frohnbergweg 3, 8710 Kitzingen, am 21. August

Schattner, Willi, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Bremer Torstraße 8, 4520 Melle 5, am 21. August

Uhlmann, Konrad, aus Pillau, Kreis Samland, jetzt Lindenallee 2e, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 22. August

zum 80. Geburtstag

Barduna, Mimi, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Fasanenweg 6, 4902 Bad Salzuflen 1, am 22. August

Christochowitz, Anna, geb. Klimaschewski, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 2000 Hamburg 73, am 21. August

Damerau, Richard, aus Ostseebad Cranz (Crotina), jetzt Wiesenstraße 22, 4902 Bad Salzuflen, am 20. August

Fromm, Erna, aus Tilsit, jetzt Pungelscheider Weg 70, 5980 Werdohl

Frommer, Rudolf, aus Balschkehmen, Kreis Angerapp, jetzt Oranienstraße 4, 4100 Duisburg, am 19. August

Gallmeister, Anni, aus Lötzen, jetzt Rückertstraße 22, 4330 Mülheim/Ruhr, am 17. August

Günther, Käte, geb. Erwin, aus Ortelsburg, jetzt Schlagbaumerstraße 178, 5650 Solingen 1, am 20. August

Hanold, Emma, aus Trempen, Kreis Angerapp, jetzt Falkentaler Steig 51, 1000 Berlin 28, am 19. August

Kauer, Frida, geb. Liedtke, aus Zinten-Stolzenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt 7941 Tiefenbach a. Federsee, am 13. August

Kaulbach, Paul, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 150, jetzt Frankfurter Straße 95, 6072 Dreieich, am 17. August

Kyek, Friedrich, aus Konzewen, Kreis Johannisburg, jetzt Im Breien 10, 4630 Bochum 7, am 16. August

Knuth, Maria, geb. Meizinger, aus Gumbinnen, Trakehner Straße 1, jetzt Steinkamp 22, 2211 Lägerdorf, am 22. August

Koerth, Elisabeth, geb. Schneidewind-Breitrück, aus Klein Rauschen, Kreis Lyck, jetzt Almatastraße 10, 2800 Bremen 1, am 19. August

Kraska, Elma, geb. Kokoleit, aus Elbings Kolonie und Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Wattenscheid-Höntrop, Stalleickenweg 2 B, 4630 Bochum 6, am 19. August

Labes, Otto, aus Ilgenhöh-Hütte, Kreis Osterode, jetzt 2320 Tramm bei Plön, am 11. August

Masuhr, Wilhelm, aus Arnau, Kreis Osterode, jetzt Auf der Worth 3, 2411 Alt-Mölln, am 16. August

Mittelstedt, Herta, geb. Sanio, aus Wittinen, Kreis Lyck, jetzt Isolde-Kurz-Straße 19, 7312 Kirchheim, am 22. August

Neumann, Lieselotte, aus Pobethen, Kreis Fischhausen, jetzt zu erreichen über Ernst Wittrien, Hans-Thoma-Straße 11, 7502 Malsch 1, am 21. August

Nowak, Otto, aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt 5504 Vierherrenborn 42, am 21. August

Palloks, Ida, aus Maulen-Heydekrug, Kreis Königsberg, jetzt Waldstraße 6, 2526 Eutin, am 20. August

Fortsetzung auf Seite 16

Rentenversicherung:

Gleiche Zahlung an Bürger aus der DDR

Kein Verrechnungsausgleich für das Altersgeld — Es gilt das sogenannte Wohnortprinzip

Kamen — Das Sozialrecht hat sich nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in den beiden deutschen Staaten unterschiedlich entwickelt. Nunmehr gilt das sogenannte Wohnortprinzip. Das bedeutet, daß ein Berechtigter eine Leistung aus der gesetzlichen Rentenversicherung dort erhält, wo er wohnt.

Für die Versicherungszeiten vor 1945 werden Leistungen dieser Anspruchsberechtigten, soweit sie damals bei einem reichsgesetzlichen Versicherungsträger versichert waren, nach den gleichen Vorschriften berechnet wie für alle übrigen Versicherten in der Bundesrepublik. Für Zeiten danach wird ihnen über das Fremdrentengesetz bei der Rentenberechnung fiktiv ein Arbeitsentgelt zugerechnet, das dem Durchschnittsverdienst einer Gruppe vergleichbarer Arbeitnehmer im Bundesgebiet entspricht. Dies verhindert, daß der Personenkreis der Flüchtlinge und Übersiedler aus der DDR die aus der durch den Zweiten Weltkrieg verursachten Aufspaltung der gesamtdeutschen Sozialversicherung für seine Versicherung eingetretenen Kriegsfolgeschäden allein zu tragen hat. Auf die in der DDR erzielten Entgelte kommt es also nicht an.

So erhält zum Beispiel ein gelernter Buchhalter nach seiner Übersiedlung in die Bundesrepublik Deutschland als Rentner rund 2000 DM an monatlicher Rente, wenn er 40 Beschäftigungsjahre nachweisen kann — genau soviel wie ein bundesdeutscher Buchhalter. Ein Facharbeiter kommt mit 40 Versicherungsjahren hier auf rund 1600 DM Monatsrente.

Seit 1952 sind über 2,6 Millionen Personen aus der DDR über das Notaufnahmeverfahren in die Bundesrepublik zugewandert. Nicht erfaßt sind dabei die Personen (vor allem Rentner), die anläßlich eines Besuchs in der Bundesrepublik geblieben sind und das Notaufnahmeverfahren nicht durchlaufen haben. Die Gesamtzahl der aus der DDR in die Bundesrepublik zugereisten Bürger dürfte deshalb wesentlich höher sein. Der statistisch erfaßte Anteil der erwerbsfähigen Jahrgänge an den Übersiedlern aus der DDR übertrifft den (allerdings ständig wachsenden) Anteil der 65jährigen und älteren, so das Bundesarbeitsministerium, bei weitem.

Da die Finanzierung der gesetzlichen Rentenversicherung auf dem Umlageverfahren beruht, leistet ein großer Teil der erwerbsfähigen Jahrgänge der Übersiedler aus der DDR als Beitragszahler in der Bundesrepublik seinen Beitrag zu den Renten der aus dem Erwerbsleben Ausgeschiedenen — und damit auch zu denen der „DDR-Rentner".

Das Bundesarbeitsministerium ist dazu der Meinung, daß es angesichts der Relation von Rentnern aus der DDR zu den erwerbsfähigen Jahrgängen aus der DDR zweifelhaft erscheine, ob insgesamt gesehen die Zahlung von Renten an Rentner aus der DDR als eine zusätzliche Belastung der Versichertengemeinschaft gewertet werden könne — oder ob nicht diese Rentenleistungen aufgewogen würden durch den aktiven Beitrag der aus der DDR zugewanderten erwerbsfähigen Jahrgänge.

Die Höhe der jährlichen Gesamtaufwendungen für Renten an Übersiedler aus der DDR ist nicht bekannt. Grund: Die Rententräger errechnen bei der Rentenfeststellung nicht den Rentenbetrag, der auf die nach dem Fremdrentengesetz anrechenbaren Versicherungszeiten in der DDR entfällt. Nicht bekannt ist ferner der prozentuale Anteil der Rentenzahlungen an Übersiedler aus der DDR für in der DDR zurückgelegte Versicherungszeiten am gesamten Rentenaufwand.

Übrigens: Einen Zahlungs- oder Verrechnungsausgleich zwischen der Bundesrepublik und der DDR für die hier geleisteten Rentenzahlungen gibt es nicht. **W. B.**

„Rettungskette":

Unfall — was tun?

Verstärkte Erste-Hilfe-Ausbildung

Bonn — In der Bundesrepublik Deutschland hängen Leben und Gesundheit von jährlich zwei Millionen Menschen davon ab, wie gut die sogenannte „Rettungskette" funktioniert. Dazu zählen die Sofortmaßnahmen am Unfallort, der Notruf, Erste-Hilfe-Maßnahmen, der Rettungsdienst und das Krankenhaus.

Wie der Deutsche Verkehrssicherheitsrat (DVR), Obere Wilhelmstraße 32, 5300 Bonn 3, mitteilt, gilt etwa jeder sechste Einsatz des Rettungsdienstes den Folgen eines Verkehrsunfalles. Dabei könnten etwa acht bis zehn Prozent mehr Menschen gerettet werden, wenn sie am Unfallort, noch vor Eintreffen des Rettungsdienstes, eine fachgerechte Erstversorgung durch Laien erhielten. Hierzu aber seien leider nur etwa 15 Prozent der Einwohner der Bundesrepublik fähig. Lediglich die Hälfte der Bevölkerung, so wird in dem neuesten DVR-Informationsdienst „Zur Sache" mitgeteilt, habe eine Erste-Hilfe-Ausbildung erhalten. Jeder zweite Ausgebildete habe seine Kenntnisse jedoch noch nie angewandt.



Spielendes Kind auf dem Gehweg: Kraftfahrer sollten aufmerksam sein Foto Archiv

Genau hier, beim Ersthelfer, dem schwächsten Glied der Rettungskette, setzt die gemeinsam vom Deutschen Verkehrssicherheitsrat, den DBV & Partner-Versicherungen, den gewerblichen Berufsgenossenschaften, der Bundesvereinigung der Arbeitsgemeinschaften Notärzte Deutschlands und dem Bundesminister für Verkehr getragene Aktion „Jeder kann helfen!" an. Es muß erreicht werden, daß wesentlich mehr Bürger in Erster-Hilfe ausgebildet werden. Es muß auch erreicht werden, daß diese Ausbildung frühzeitig, schon in der Schule beginnt und vor allem von Zeit zu Zeit aufgefrischt wird. Und es muß schließlich den Bürgern die Scheu genommen werden, im Notfall auch wirklich die Hand anzulegen und zu helfen, so jedenfalls die Zielsetzung der Initiatoren. Niemand solle vergessen, daß es sich lohne, anderen Erste-Hilfe zu leisten.

Nach Mitteilung des DVR wird die gestartete Aktion fortgesetzt. Dabei wird der Grundgedanke „Unfallverhütung und Erste Hilfe" auf die besonderen Probleme des Fahrens in der nassen und kalten Jahreszeit und mit Blick auf Urlaubsvorbereitungen angewendet und in einem besonderen Maßnahmenbündel vorbereitet. Um die Bevölkerung erneut unmittelbar zu beteiligen, sind weitere Informationsbroschüren — „Naß. Kalt. Glatt. — Die andere Jahreszeit" und „Sicher ist Sicher. Notfall — was tun?" in einer Auflage von zusammen 2,5 Mio. Exemplaren aufgelegt und verteilt worden.

Um sachgemäße Hilfe und Selbsthilfe der Verkehrsteilnehmer am Unfallort ausreichend zu gewährleisten, empfahl der Ausschuß für Verkehrsmedizin des Deutschen Verkehrssicherheitsrates,

- mit der Ausbildung in Erster-Hilfe bereits in den Schulen zu beginnen,
- verpflichtend Wiederholungen vorzusehen,
- im Rahmen der Neuordnung des Führerscheinwesens anstelle der derzeit für Fahrschüler vorgeschriebenen Teilnahme an einer Unterweisung in „Sofortmaßnahmen am Unfallort" eine Ausbildung in Erster-Hilfe für alle Fahrerlaubnisbewerber vorzuschreiben. **rat**

Aussiedler:

Eine Sprachförderung ist notwendig

Aufruf der Aussiedlerbeauftragten Adelheid Hermann-Pfandt

Königswinter — Die Unterdrückung der deutschen Sprache und Kultur in den meisten Ostblockstaaten, vor allem in der Volksrepublik Polen, hat dazu geführt, daß die Deutschkenntnisse der Aussiedler sich in den letzten Jahren „alarmierend verschlechtert haben bzw. zum Teil nicht einmal mehr im Ansatz vorhanden sind", — so Heinrich Jürgens, der für das Grenzdurchgangslager Friedland zuständige Niedersächsische Minister für Bundes- und Europaangelegenheiten. Etwa achtzig Prozent aller Aussiedler aus den deutschen Ostgebieten jenseits von Oder und Neiße sind davon betroffen; bei den Jugendlichen dürften es fast hundert Prozent sein.

Die Sprachförderung ist daher, vor allem für jüngere Aussiedler, zu einer, wenn nicht zu der wichtigsten aller Eingliederungshilfen geworden. Jedoch gerade als diese Entwicklung sich immer deutlicher abzuzeichnen begann, im Jahre 1982, wurde die Sprachförderungshöchstdauer von der damaligen SPD-FDP-Koalition von zwölf auf acht Monate gekürzt. Und die heutige CDU/CSU-FDP-Regierung machte diese verhängnisvolle Entscheidung durch eine Erhöhung auf neun Monate nur zum kleinen Teil rückgängig.

Wenn, wie es heute meist der Fall ist, ein Aussiedler die deutsche Sprache völlig neu erlernen muß, reichen in der Regel weder acht noch neun Monate zum Erwerb von Sprachkenntnissen, die ihm die berufliche und soziale Integration ermöglichen. Eine Erhöhung der Förderungsdauer würde zunächst mehr kosten. Auf längere Sicht jedoch sind Aussiedler ohne ausreichende Sprachkenntnisse für den Staat wesentlich teurer, weil sie auf dem Arbeitsmarkt schwer vermittelbar sind und daher länger vom Arbeitslosengeld oder von der Sozialhilfe leben müssen. Dies gilt namentlich für Angehörige jener Berufszweige, deren Ausübung die Beherrschung der deutschen Sprache zwingend voraussetzt, z. B. im Dienstleistungsbereich. Ihr prozentualer Anteil an den Aussiedlern ist in letzter Zeit stark gestiegen. Und auch wenn ein Aussiedler Arbeit gefunden hat, kann es aufgrund mangelnder Deutschkenntnisse zur Entlassung kommen.

Das Sprachproblem hat jedoch auch eine menschlich-soziale Seite, die durch die tragische Selbstverbrennung der Sathmarer Schwäbin Maria Mesmer am 28. April 1987 — ihren Kindern war u. a. wegen mangelnder Deutschkenntnisse der Vertriebenenausweis verwehrt worden — schlaglichtartig beleuchtet wird: Aussiedler, die oft für ihr Festhalten an ihrem deutschen Volkstum jahrelang mehr eingesetzt und riskiert haben, als es irgendein Deutscher in der freien Welt je mußte, werden bei uns zunehmend — aus Unwissenheit oder Gedankenlosigkeit — als „Ausländer" angesehen und behandelt. Dies beginnt bereits in manchen Behörden, wo derzeit die letzten Sachbearbeiter, die Krieg und Vertreibung noch bewußt miterlebt haben, von jungen, häufig nicht genügend geschulten Nachfolgern ersetzt werden.

Nun hat das Bundesverwaltungsgericht in seinem Urteil vom 2. Dezember 1986 unmißverständlich festgestellt, daß die Abstammung von einem volksdeutschen Elternteil ausreiche, um die Verbindung eines Aussiedlers zum deutschen Volkstum zu bestätigen, sofern das Bewußtsein einer deutschen Abstammung ihm von dem betreffenden Elternteil vermittelt worden sei. Nicht zumutbar sei es dagegen, deutsche Sprachkenntnisse als notwendige Voraussetzung für die Anerkennung als Deutscher zu fordern, da die Beibehaltung oder Erlernung der deutschen Sprache die Situation des Betreffenden im Vertreibungsgebiet zumeist zusätzlich belastet hätte.

Wenn dieses Urteil die bisherige Behördenpraxis auch positiv beeinflussen mag — bei den Schwierigkeiten der Aussiedler, auch von der Bevölkerung als Deutsche akzeptiert und in die Gemeinschaft wirklich aufgenommen zu werden, wird es kaum helfen können. Hier wird sich neben einer gezielteren Aufklärung der Bevölkerung über die Ursachen der Vertreibung und Aussiedlung nur eines wirklich bezahlt machen: die ausreichende Sprachbildung, die dazu führt, daß die Aussiedler mit ihren westdeutschen Mitbürgern in einen wirklichen Kontakt treten können.

Die „Tour Peiper"

Prominente radeln für guten Zweck

Friedrichsdorf — Prominente aus Sport, Medizin und Wissenschaft schwingen sich auch in diesem Jahr wieder für eine gute Sache auf's Fahrrad: Sie radeln für leukämie- und krebskranke Kinder. Am 24. August fällt für die „Tour Peiper" zum fünften Mal der Startschuß. Von Gießen an der Lahn führt sie diesmal in fünf Etappen über 550 Kilometer nach Wolfsburg, wo die Tour am 28. August endet.

Unter der Schirmherrschaft von Fechtweltmeisterin Cornelia Hanisch und Ralleyweltmeister Walter Röhrl wird das 50köpfige Fahrerfeld zuvor unter anderem Station in Olpe, Dortmund, Paderborn, Hannover und Bielefeld machen. Auf ihrer „Goodwill-Tour" hoffen die prominenten Radler, darunter Beckenbauer, Costa Cordalis oder Eberhard Gienger, auf viele Gönner und Sponsoren.

Die Spendengelder werden verwendet für die Finanzierung von Unterbringungsmöglichkeiten der Eltern während der Krankenhausbehandlung ihrer Kinder, für dringend benötigte Behandlungs- und Forschungsgeräte, für die Forschungsförderung.

Jedes Jahr erkranken in der Bundesrepublik etwa 1500 Kinder neu an Krebs — davon rund 500 an Blutkrebs. Sie werden in 25 spezialisierten Kinderkrebs-Zentren betreut. Führte die Krankheit vor wenigen Jahren noch unweigerlich zum Tode, liegt die Heilungschance inzwischen bei fast 60 Prozent.

Bei Arbeitsplatzverlust:

Muß der Arbeitgeber Abfindung zahlen?

Das Gesetz sieht zwei Möglichkeiten für diesen Leistungsanspruch vor

Kamen — Tag für Tag nüchterne Realität: Ein Unternehmer hat keine Aufträge mehr und muß Mitarbeiter entlassen. Die dann häufig gestellte Frage lautet: Muß der Arbeitgeber wegen der Beendigung des Arbeitsverhältnisses eine Abfindung zahlen?

Vielfach wird angenommen, ein solcher Anspruch bestehe aufgrund einer langen Betriebszugehörigkeit. Das stimmt aber nicht. Das Gesetz sieht lediglich zwei Möglichkeiten vor, eine Abfindung für den verlorenen Arbeitsplatz verlangen zu können:

- Der Arbeitgeber spricht die Kündigung aus, die sich aber nachträglich im arbeitsgerichtlichen Verfahren als unrechtmäßig herausstellt. Ist es dem Arbeitnehmer dann aber nicht mehr zuzumuten, daß er das Arbeitsverhältnis (obwohl er vor Gericht gewonnen hat) fortsetzt, so kann das Arbeitsgericht auf Antrag des Arbeitnehmers das Arbeitsverhältnis nun doch auflösen und den Arbeitgeber zur Zahlung einer „angemessenen Abfindung" verurteilen.

Dasselbe geschieht, wenn zwar der Arbeitnehmer weiterarbeiten möchte, der Arbeitgeber jedoch darlegt, daß eine gedeihliche Zusammenarbeit nicht mehr zu erwarten ist. Die Abfindung des Arbeitgebers an den ausscheidenden Mitarbeiter kann bis zu zwölf Monatsverdienste betragen. Ist der Arbeitnehmer bereits 50 Jahre alt und hat sein Arbeitsverhältnis wenigstens 15 Jahre bestanden, so kann der Abfindungsbetrag bis zu 15 Monatsverdiensten betragen; für mindestens 55 Jahre alte Arbeitnehmer mit wenigstens 20jähriger Betriebszugehörigkeit sind bis zu 18 Monatsverdienste als Abfindung drin. Wer aber bereits 65 Jahre alt ist, kann maximal nur zwölf Monatseinkommen als Abfindung erwarten.

- Wird in einem Unternehmen, für den ein Betriebsrat besteht, ein Betriebsteil (oder der ganze Betrieb) stillgelegt oder wird der Betrieb (bzw. Betriebsteile) an einen anderen Ort verlegt oder wird ein Betrieb mit einem anderen zusammengelegt oder gibt es grundlegende Änderungen in der Betriebsorganisation oder werden „grundlegend neue Arbeitsmethoden und Fertigungsverfahren" eingeführt, so hat der Arbeitgeber mit dem Betriebsrat einen „Sozialplan" zu erstellen. Das ist eine Vereinbarung über den Ausgleich (oder die Milderung) der wirtschaftlichen Nachteile, die den Arbeitnehmern wegen der Betriebsänderung entstehen. Solche Sozialpläne sehen dann im Regelfall Abfindungszahlungen vor, wenn Arbeitnehmer wegen der Betriebsänderung ihren Arbeitsplatz verlieren.

Natürlich können Arbeitgeber ausscheidenden Mitarbeitern auch in anderen Fällen eine Abfindung zahlen — freiwillig, ohne Rechtsanspruch. Noch etwas: Abfindungen sind bis zu 36 000 DM steuerfrei, je nach Betriebszugehörigkeit. **G. R.**

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Heimattreffen 1987

16. August, **Memellandkreise:** Ostseetreffen. Maritim, Travemünde

21.—24. August, **Elbing:** Kreistreffen. Münster/Westfalen.

22. August, **Ebenrode:** Kreistreffen. Hotel Lindenhof, Horb am Neckar

22. August, **Johannisburg:** Regionaltreffen. Hotel Lindenhof, Horb am Neckar

22. August, **Schloßberg:** Regionaltreffen Süd-West. Hotel Lindenhof, Horb am Neckar

22./23. August, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen. Niederrheinhalle, Wesel

22./23. August, **Rößel:** Treffen Klackendorf. Hotel Stüer, Altenberge bei Münster

28.—30. August, **Goldap:** Jahreshaupttreffen. Schützenhalle, Stade

29. August, **Gumbinnen:** Regionales Kreistreffen. Kulturzentrum-Gaststätte, Nürnberg-Eibach

29./30. August, **Bartenstein:** Treffen der Kirchengemeinde Schönbruch und Klingenberg. Hotel Schaperkrug, Bundesstraße 214

29./30. August, **Braunsberg:** Jahrestreffen. Münster/Westfalen

29./30. August, **Lyck:** Haupttreffen. Hagen/Westfalen

29./30. August, **Sensburg:** Regionaltreffen. Winsen/Luhe

4.—6. September, **Preußisch Eylau:** Regionaltreffen. Hotel zur Sonne, Göttingen

4.—6. September, **Elchniederung:** Neukirch, Weidenau. Strandterrassen, Steinhude

5. September, **Gumbinnen:** Regionales Kreistreffen. Hotel Wartburg-Hospitz, Stuttgart-Mitte

5. September, **Treuburg:** Hauptkreistreffen. Stadthalle Opladen, Leverkusen

5./6. September, **Osterode:** Hauptkreistreffen. Stadthalle, Osterode am Harz

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, Tel. (0 46 25) 2 17, Görrisau, 2381 Silberstedt. Geschäftsstelle und Archiv: Herbert Lehmann, Institut für Heimatforschung, Tel. (0 42 61) 31 37, Gerberstraße 12, 2720 Rotenburg (Wümme)

Die 33. Angerburger Tage im Patenkreis Rotenburg (Wümme) finden am 12./13. September in Rotenburg statt. Veranstaltungslokal ist wie in den Vorjahren die Realschule in der Ahe. Hier nun die endgültige Zeitfolge des Programms: Sonnabend, 12. September: Am Vormittag um 9.30 Uhr öffentliche Sitzung des Kreistages im großen Sitzungssaal des Kreishauses. Um 14 Uhr beginnt die „Fahrt in den Süden des Patenkreises" mit Kaffeetafel im Dorfgemeinschaftshaus Wittorf, Abfahrt pünktlich vom Kreishaus. Um 20 Uhr Veranstaltung in der Aula der Realschule: „Heimat und Kultur", Landrat Graf von Bothmer übergibt den „Angerburger Literaturpreis", es tanzt die Volkstanzgruppe der Gemeinschaft Junges Ostpreußen aus Osterode/Harz unter der Leitung von Irmgard Börnecke, „Nach 43 Jahren war ich wieder zu Haus", ist der Titel eines Bildberichts von Friedrich Karl Milthaler, und dann tanzt noch einmal die Volkstanzgruppe, anschließend tanzen wir alle. Sonntag, 13. September, um 9.30 Uhr evangelischer Festgottesdienst in der Michaelskirche, es predigt Pfarrer Klaus Gronenberg; um 10 Uhr Gottesdienst in der katholischen Corpus-Christi-Kirche, Nordstraße, mit Pfarrer Skutnik; um 11 Uhr Feierstunde in der Aula der Realschule, es spricht Ansgar Graw vom Ostpreußenblatt; 12.30 Uhr, Mittagessen in der Realschule. Nachmittags anschließend geselliges Beisammensein mit Tanz. Eventuelle Quartierbestellungen werden umgehend erbeten an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Angerburg, Telefon (0 42 61) 31 37, Gerberstraße 12, 2720 Rotenburg (Wümme), bei Herrn Lehmann. Alle Landsleute aus Kreis und Stadt Angerburg sowie ihre Freunde sind herzlich eingeladen.

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Telefon (0 42 92) 21 09. Am Schützenplatz 26, 2863 Ritterhude

Kreistreffen in Horb am Neckar am 22. August im Hotel Lindenhof, Bahnhofsplatz 8, gemeinsam mit den Landsleuten aus den Kreisen Schloßberg und Johannisburg. Dazu lädt die Kreisvertretung ganz herzlich ein. Im Einvernehmen mit Schloßberg findet die Zusammenkunft in diesem Jahr nur an einem Tag statt. Unabhängig davon werden Angehörige des Vorstands der Kreisgemeinschaft bereits am Vorabend am Treffort sein und stehen für Rückfragen zur Verfügung. Beachten Sie bitte dazu auch die besonderen Hinweise zu unserem Treffen im 23. Heimatbrief, ab Seite 76. Zimmerbestellungen sind unter der Telefonnummer (0 74 51) 23 10 an das Hotel Lindenhof zu richten. Die Versammlungsräume werden ab 9 Uhr geöffnet; um 11 Uhr beginnt eine kurze Feierstunde. Die Besucher des Treffens werden gebeten, den anwesenden Angehörigen der Kreisvertretung Material zur Gestaltung der Heimatstube und Unterlagen zur Vervollständigung des darin untergebrachten Kreisarchivs zu übergeben. Einzelheiten dazu sind aus dem Beitrag auf Seite 104 des 23. Heimatbriefs zu entnehmen. Landsleute, die nicht am Treffen teilnehmen, aber im Besitz von Unterlagen für die Erweiterung des Kreisarchivs oder von Exponaten zur Gestaltung der Heimatstube sind, werden herzlich gebeten, diese dem derzeitigen Betreuer der Heimatstube, Paul Heinacher, Lindenstraße 14, 2112 Jesteburg, zu übersenden.

Im Rahmen der Gestaltung der Heimatstube und des damit verbundenen Aufbaus des Kreisarchivs sollen die Namen der gefallenen und vermißten Soldaten des 2. Weltkriegs aus dem Kreis Ebenrode (Stallupönen) in einem Gedenkbuch aufgeführt werden, das in der Heimatstube an würdiger Stelle einen Platz finden soll. Die Teilnehmer des Treffens werden gebeten, gegebenenfalls den Angehörigen der Kreisvertretung die Namen der gefallenen und vermißten Soldaten aus den Familien und aus dem Bekanntenkreis mit folgenden Angaben zu übergeben: Name, Vorname, Geburtsdatum, Heimatort, gefallen/vermißt am, Truppenteil/Einheit. Den Opfern der Zivilbevölkerung soll ebenfalls in ähnlicher Form gedacht werden; Einzelheiten dazu werden im 24. Heimatbrief bekanntgegeben.

Elchniederung

Kreisvertreter: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1

3. Kirchspieltreffen der ehemaligen Bewohner der Kirchspiele Rauterskirch (Alt Lappienen) und Seckenburg von Freitag, 11., bis Sonntag, 13. September, in den Strandterrassen in Steinhude, Meerstraße 2, 3050 Wunstorf. Das Treffen endet am Sonntag mit einem Gottesdienst und der Feier der goldenen und diamantenen Konfirmation in der evangelischen Kirche von Steinhude. Alle Landsleute, die vor 1937 konfirmiert worden sind, können sich für diese Konfirmationen anmelden. Die Einladungen mit Programm und Anmeldungsformular sind bereits an alle Landsleute aus diesen Kirchspielen, sofern sie in der Kartei aufgeführt sind, verschickt. Landsleute, die diese Unterlagen noch nicht erhalten haben, wollen sich bitte sofort bei der Kreisgemeinschaft melden. Quartiere ab 17 DM für Unterkunft und Frühstück stehen zur Verfügung. Zu diesen Kirchspielen gehören nachstehende Gemeinden.

Rauterskirch (Alt Lappienen): Ahlgarten, Altdümpelkrug (Neu Norweischen), Alt Iwenberg, Birkenheim (Johanneseßer), Brandenburg (Degimmen), Budeweg (Neuhof-Reatischken), Dannenberg, Erlenrode (Gräflich Prudimmen), Eschenberg (Mosteiten), Gilgenfeld (Joneiten), Großheidenstein (Groß Krauleiden), Hohenberge (Massrimmen), Iwenheide (Scharkus-Tawell), Kleinerlenrode (Klein Prudimmen), Kleinheidenstein (Klein Krauleiden), Kussenberg (Packuß), Mühlmeistern (Norweischen), Nassenfelde (Andreischken), Raging (Rogainen), Rautenburg, Rautersdorf (Neu Lappienen), Rauterskirch (Alt Lappienen), Rehwalde (Oßnußgarn), Ruckenhagen (Rucken L.), Schnackwiese, Schönwiese (Alt Schemeiten), Schwanensee (Norwischeiten), Tranatenberg, Warsche (Warsze), Warschfelde (Warschlauken), Wartenfeld (Kiauken).

Seckenburg: Altengilge (Schaugsten), Alt Seckenburg, Elbings Kolonie, Ginkelsmittel, Grünhausen (Jodgallen), Grünwiese (Budehlischker Berahmung), Kastaunen, Klein Friedrichsgraben, Polenzhof, Schalteck (Schalteik), Seckenburg, Tawellenbruch (Tawellningken).

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Gisela Hußfeld, Telefon (0 41 01) 2 20 37 (di. — fr. 8 bis 12 Uhr), Postfach 17 05, 2080 Pinneberg

Geschäftsführung — Die Geschäftsstelle und das Samlandmuseum sind bis zum 7. September wegen Urlaub der Geschäftsführung geschlossen. Es wird gebeten, alle geplanten Besuche und Telefonate bis zur Wiederaufnahme des Dienstbetriebs zurückzustellen. Der Postweg ist hiervon ausgenommen.

Heimattreffen in Pinneberg — Für das diesjährige Treffen am 19./20. September in Pinneberg im Hotel Cap Polonia, Fahltskamp 48, möchten wir auf folgende Einzelheiten besonders hinweisen. Die Teilnehmer des Treffens werden gebeten, sich doch in die am Informationsstand bereitgelegten Anwesenheitslisten einzutragen. Im Rahmen des Suchdienstes vor Ort sind diese Eintragungen von größter Wichtigkeit. Zur Entlastung der Organisationsleitung werden Vertreter der Orts- und Bezirksgemeinschaften gebeten, Orts- und Hinweisschilder in eigener Zuständigkeit anzufertigen und mitzuführen. Tischständer zum Aufstecken der Orts- und Hinweisschilder werden am Informationsstand bereitgestellt.

Heimatbrief — Die Zusammenstellung der Beiträge für den Druck der 95. Folge des Heimatbriefes „Unser schönes Samland" ist abgeschlossen. Mit der Zustellung des Heimatbriefes an die ständigen Empfänger ist in der ersten Septemberwoche zu rechnen.

Goldap

Kreisvertreter: Dr. Hans Erich Toffert, Telefon (0 83 21) 32 30, Haus in den Tannen, 8972 Hüttenberg

Zum Heimattreffen in Stade vom 28. bis 30. August und dem 35jährigen Bestehen der Patenschaft Landkreis Stade — Kreis Goldap/Ostpreußen lädt die Kreisgemeinschaft herzlich ein. Programm: 28. August, 14 bis 19 Uhr Abfahrt mit Bus von Stade zum Fähranleger Lühe, Schiffahrt elbaufwärts Richtung Hamburg, Rückkehr in den Stadener Hafen. 29. August 11 Uhr offizielle Übergabe der neuen Heimatstube, Große Schmiedestraße 5, mit anschließender Besichtigung; 11 Uhr Vorführung des Videos „Trakehnen lebt weiter" im großen Sitzungssaal des Kreishauses; 20 bis 24 Uhr Heimatabend in der Schützenhalle, es spielt die Kapelle Hans Junge, Einlagen vom „Dubben-Ballett" und Volkstänze einer ostpreußischen Volkstanzgruppe aus dem Harz unter der Leitung von Wiebke Bublitz. 30. August, 10 Uhr Gottesdienst in St. Cosmae; 11.30 bis 13 Uhr Gedenkfeier am Mahnmal, Enthüllung der Elchstatue; Festansprache, es spricht der Parlamentarische Staatssekretär beim Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen und Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottfried Hennig MdB; Vorträge des Chores der Vincent-Lübeck-Schule unter Leitung von Oberstudienrätin Roswitha Anders; 13.30 Uhr gemeinsames Eintopfessen, anschließend gemütliches Beisammensein (Schützenhalle). Alle Goldaper sind sehr herzlich willkommen in unserem Patenkreis und unserer Patenstadt Stade. Die alte Schwingestadt bietet viele historische und kulturelle Sehenswürdigkeiten. Wer in Verbindung mit unserem Heimattreffen noch einen erholsamen Aufenthalt sucht, findet ihn an der Niederelbe oder im Alten Land — im Erlebnis-Kreis Stade.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14

Gumbinner Treffen in Nürnberg — Das erste Gumbinner Regionaltreffen nach der Sommerpause findet am Sonnabend, 29. August, ab 10 Uhr in Nürnberg-Eibach, Pommernstraße 1, in der dortigen Kulturzentrum-Gaststätte statt, nicht am 21. August, wie in Folge 26 des Ostpreußenblattes vom 27. Juni irrtümlich gemeldet. Hierzu sind alle Gumbinner aus dem nordbayrischen Raum mit ihren Familien und Gästen herzlich eingeladen. Es wird wie immer von dem heutigen Leben der Gumbinner berichtet. Nach dem gemeinsamen Mittagessen in der gut eingerichteten Gaststätte werden wieder Lichtbilder aus dem heutigen Gumbinnen gezeigt, die größtenteils erst nach dem Erscheinen unserer 2bändigen Bilddokumentation von 1985 bekanntgeworden sind. Diese wie auch alle anderen Schriften der Kreisgemeinschaft werden ausgelegt und können erworben werden. Bitte geben Sie diese Nachricht weiter und verabreden Sie sich zur Teilnahme. Für die nachbarschaftliche Unterhaltung ist genügend Zeit.

5. September Stuttgart — Auch hier findet wieder ein Regionaltreffen statt ab 10 Uhr im Hotel Wartburg-Hospiz, Stuttgart, Lange Straße 49. Näheres folgt.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Dr. Siegfried Pelz, Telefon (0 41 02) 6 41 31, Dörpstede 9, 2070 Großhansdorf

Kirchspiel Bladiau — Für die Sonderveranstaltung in Burgdorf — wir berichteten an dieser Stelle bereits darüber — wird eine Änderung notwendig. Bitte merken Sie folgende Einzelheiten vor: Bildvortrag am 17. September ab 19.30 Uhr in der Gartenstraße 28, Ecke Fröbelweg. Thema: „650 Jahre Erinnerung an Bladiau". Sonnabend, 19. September, Einlaß ab 15 Uhr im Gemeindehaus in der Gartenstraße 28. Ab 15.30 Uhr Besprechung der Gedenkschrift für die Toten und Vermißten, Einsicht und Überprüfung der Listen der 16 Gemeinden. Ab 16.30 bis 18 Uhr Bildvortrag-Wiederholung: „650 Jahre Erinnerung an Bladiau". Um Nachricht, wer nach Burgdorf kommen kann, bittet Christian Unterberger, zur Zeit Haus Lyck, Telefon (0 43 64) 88 06, Leuchturmweg 2, 2436 Kellenhusen.

Lötzen

Kreisvertreter: Rudolf Madeya, Telefon (0 44 05) 80 73, Edewechterdamm, 2908 Friesoythe

Weidicker Treffen — Kaum vorstellbar, aber wahr ist es, daß sich kürzlich in Kamen—Süd Weidicker zum 10. Wiedersehenstreffen eingefunden hatten. Mit den Großeltern waren auch die Kinder und Enkel gekommen, eine große Gemeinschaft, die Wilhelm Telker und Frau in 20 Jahren in fürsorglicher Hinwendung aufgebaut haben. In großer Harmonie nahm die Dorfgemeinschaft den Vorschlag von Telker an, sich in Zukunft von einem Mann der Nachfolgegeneration betreuen zu lassen. Siegfried Spließ, Jahrgang 1950, wird von nun an in die wohl anfänglich noch reichlich großen Stiefel einsteigen. Wir wünschen ihm eine glückliche Hand und die ihn gewiß noch einige Zeit begleitenden Ratschläge des verdienstvollen Ehepaares Telker.

Lyck

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 5042 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Telefon (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 2000 Hamburg 73.

Kreistagssitzung — Hiermit ergeht an alle Kreistagsmitglieder die satzungsgemäße Einladung zur diesjährigen öffentlichen Kreistagssitzung am 29. August um 13.30 Uhr in den Ostdeutschen Heimatstuben, Hochstraße 74, in 5800 Hagen. Es wird um vollständiges Erscheinen gebeten. Die Tagesordnung enthält folgende Themen: 1. Eröffnung und Feststellung der Beschlußfähigkeit, 2. Totengedenken, 3. Verlesen der Niederschrift über die Kreistagssitzung vom 30. August 1986, 4. Berichte: a) des Kreisvertreters, b) des Geschäftsführers, c) des Kassenwarts, d) des Karteiwarts, e) des Sprechers der Orts- und Bezirksvertreter, f) des Kulturwarts, g) des Heimatstubenbetreuers, h) des Jugendwarts, i) des Redakteurs des Hagen-Lycker Briefes, 5. Jahresabschluß 1986, 6. Entlastung des Kreisausschusses, 7. Änderung der Wahlordnung, 8. Bekanntgabe des Ergebnisses der Ortsvertreter-Wahlen, 9. Ehrungen, 10. Herausgabe des Buches „Die Landgemeinden des Grenzkreises Lyck", 11. Haushaltsvoranschlag 1988, 12. Hauptkreistreffen 1988. Eine Aufnahme weiterer Themen in die Tagesordnung kann nach § 16 der Satzung von jedem Mitglied, bis spätestens eine Woche vor der Kreistagssitzung, beim Kreisvertreter schriftlich beantragt werden. Außerdem machen wir auf die Arbeitstagung der Orts- und Bezirksvertreter um 11 Uhr am selben Tag und an gleicher Stelle aufmerksam und bitten um eine rege Beteiligung.

Memel-Land

Kreisvertreter: Dr. Walter Schützler, Telefon (0 45 23) 23 77, Wöbbensredder 14, 2427 Malente

100 Jahre Kirche in Nidden — In der Lutherkirche in Hamburg gedachten frühere Bewohner des Kirchspiels Nidden, hierzu gehören die Gemeinden Nidden, Preil, Perwelk, der Grundsteinlegung ihrer Kirche vor 100 Jahren. Den Festgottesdienst hielt Pastor Schekahn, Bispingen, der 1944 in der Niddener Kirche getauft wurde. Herta Paul las den Predigttext, und Hedwig Schekahn, die Mutter des Pastors, betete das Vaterunser in kurischer Sprache. Oberkirchenrat Dr. Echternach, ein Urenkel des Kirchenerbauers von Nidden, knüpfte in einer tiefgründigen Betrachtung Bande von der Kurischen Nehrung zu den jetzigen Wohnorten der Kirchspielbewohner. Dem gemeinsamen Mittagessen schloß sich unter Leitung von Eva Brunschede und Herta Paul ein heimatlicher Nachmittag an. Die Teilnehmer, darunter Landsleute aus Kanada, Schweden und Mitteldeutschland, lauschten einem Gedichtvortrag von Herta Paul und einem Liedvortrag von Eva Brunschede, deren Schwester und wiederum Herta Paul. Lieschen Pietsch hielt einen Lichtbildervortrag mit dem Thema „Nidden heute", Pastor Schekahn zeigte den Film „Kurenfischer". Großen Anklang fand auch ein Büchlein, das Max Schlicht, Beerfelden, unter dem Titel „100 Jahre Kirche in Nidden" vorstellte. Dieses entstand in Zusammenarbeit mit Richard Pietsch, Heidelberg. Elsbeth Sakuth erzählte vom Leben einiger Niddener in Schweden. Ostpreußische und schwedische Trachten belebten das Bild der Festteilnehmer, unter denen sich erfreulich viele jüngere Menschen befanden.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Heimattreffen 1987 — Das diesjährige Neidenburger Heimattreffen findet am Sonntag, dem 13. September, in Hannover, Obere Festsäle der Stadthalle, Theodor-Heuss-Platz 1—3, statt. Einlaß ist um 8.30 Uhr. In der um 11 Uhr beginnenden Feierstunde sprechen Gerhard Prengel, Mitglied des Bundesvorstands der LO, und der Kreisvertreter. Nach dem Mittagessen gegen 12 Uhr ist gemütliches Beisammensein mit Musik und Tanz. Die Kreisvertretung hofft auf eine zahlreiche Teilnahme der Landsleute.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Treffen — Nach dem Ortelsburger Regionaltreffen, das am Sonnabend, 15. August, in Oldenburg i. O., im Restaurant des Hauptbahnhofs stattfindet, folgt eine Woche später, am Sonnabend, 22. August, in Gelsenkirchen im Restaurant der Zoo-Terrassen ein Treffen der Einwohner des Kirchspiels Fürstenwalde.

Olga Krüger †. Im Alter von 85 Jahren starb Olga Krüger aus Ortelsburg-Fiugatten. Sie verbrachte ihren Lebensabend im Altenheim in Burg Rhoden-Waldeck. Ihre Eltern kamen 1912 als deutsche Rückwanderer aus dem russischen Bezirk Lusk-Wolhynien nach Ortelsburg. Olga Krüger war bis zur Vertreibung in Ortelsburg im Hanfwerk beschäftigt. Sie war am Ortelsburger Zeitgeschehen sehr interessiert. Mit ihr ist die letzte der einst umfangreichen Familie Krüger (genannt Ölkrüger, weil ihr Vater eine Ölmühle betrieben hatte) in den ewigen Frieden heimgegangen. Wir gedenken ihrer in Ehrfurcht.

Osterode

Amtierender Kreisvertreter: Walter Westphal, Telefon (0 45 21) 33 45, Oldenburger Landstraße 10, 2420 Eutin.

Alle früheren Schülerinnen und Schüler der beiden Osteroder Oberschulen treffen sich am Sonnabend, 5. September, im Rahmen des Hauptkreistreffens der Kreisgemeinschaft Osterode Ostpreußen ab 14.30 Uhr in der Cafeteria der Stadthalle Osterode am Harz. Die Sprecherin Ilse Conrad-Kowalski lädt alle herzlich ein. Bringt bitte Fotos mit, möglichst noch aus der Schulzeit, damit das Archiv der Kreisgemeinschaft vervollständigt werden kann.

Kameradschaftstreffen des ehemaligen III. IR 3 vom 4. bis 6. September in Osterode am Harz. Eintreffen der Kameraden am Freitag ab 17 Uhr im Uffz-Heim der GFM-Rommel-Kaserne; 18 Uhr Begrüßung durch den Kompaniechef der Patenkompanie und den Kameradschaftssprecher; 18.30 Uhr Mitgliederversammlung und Neuwahl des Kameradschaftssprechers und des örtlichen Vertreters. Daher wird um vollzähliges Erscheinen gebeten; anschließend gemütliches Beisammensein und Bekanntgabe des Pokalsiegers. Am Sonnabend ab 9 Uhr Besichtigung bei der 4. Kompanie, 11 Uhr Feierstunde im Ehrenhain. Begrüßung durch den Kommandeur des PzGrenBtl 12, danach Übergabe der Traditionsfahne an die 4. Kompanie, 12 Uhr ge-

Fortsetzung auf Seite 16

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Berlin

Vorsitzender der Landesgruppe: Georg Vögerl, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41. Geschäftsführung: (0 30) 2 61 10 46, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61

Landesgruppe — Ab 1. September sind folgende Geschäftszeiten: dienstags und donnerstags von 15 bis 18 Uhr.

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 2000 Tangstedt

Bergedorf — Freitag, 14. August, 15 Uhr, Lichtwarkhaus, Zusammenkunft. Gedenken zum 120. Geburtstag der Königsbergerin Käthe Kollwitz.

Wandsbek — Donnerstag, 3. September, 17 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft.

GEMEINSCHAFT EV. OSTPREUSSEN

Gottesdienst, — Sonntag, 30. August, 10 Uhr, Erlöser-Kirche, Hamburg-Borgfelde (unmittelbar am U- und S-Bahnhof Berliner Tor, Bus-Linie 107), Gottesdienst mit heimatlicher Liturgie und Feier des heiligen Abendmahls. Den Gottesdienst hält Pfarrer i. R. Eckard Jaeger, Bielefeld.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Tel. (0 42 21) 3 01 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel

Bremerhaven — Dienstag, 8. September, 13 Uhr ab Bahnhof, Abfahrt des Busses zum Ausflug in das Waldlokal Backenköhler in Stenum bei Delmenhorst. Fahrpreis mit Kaffeegedeck 15 DM. Anmeldungen bei Anni Putz, Telefon 2 72 40, Georgstraße 41.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Eutin — Realschulkonrektor a. D. Herbert Szameizent vollendete sein 75. Lebensjahr. Der Jubilar wurde am 31. Juli 1912 in Memel geboren. Nach seiner Lehrerausbildung unterrichtete er bis Ausbruch des Krieges an verschiedenen Schulen der Stadt Memel. 1940 wurde er Soldat, geriet 1944 als Leutnant in russische Gefangenschaft, aus der er erst Ende 1949 entlassen wurde. In Eutin fand er seinen neuen Wirkungskreis an der Knabenvolksschule unter Rektor Peters. Seine Frau und Tochter, die auf der Flucht Schweres durchlitten hatten, holte er zu sich. Das Realschullehrerexamen legte Szameizent 1959 in Kiel ab und unterrichtete weiter an der Wilhelm-Wisser-Schule. Seit 1967 arbeitete er als Konrektor bis zu seiner Pensionierung 1977. In Zusammenarbeit mit Rektor Peters übernahm der Jubilar die Ausgestaltung zahlreicher Veranstaltungen der Stadtgilde, des Roten Kreuzes bei Wisser-Abenden in Braak und im Seepark. Er betreute auch mit seinen Schulkindern das Erholungsheim in Kiebitzhorn, wo über Jahre hinaus rund 70 bunte Nachmittage durchgeführt wurden. Seit 1950 ist er Mitglied in der Landsmannschaft Ostpreußen, arbeitete aktiv im Vorstand mit und wurde bald zum Kulturreferenten gewählt. Die LO-Landesgruppe würdigte seine Arbeit mit der Verleihung des silbernen Verdienstabzeichens. In seiner schlichten, sehr menschlichen Art wurde Herbert Szameizent nicht nur von seinen Schülern und deren Eltern als Lehrer, sondern auch von seinen Landsleuten hoch geschätzt.

Niedersachsen

Vors. der Landesgruppe: Wilhelm von Gottberg, Telefon (0 58 42) 3 79, Külitz 1, 3133 Schnega

Peine — Sonntag, 6. September, 8.30 Uhr, Busbahnhof, Abfahrt zur Ehrenmalfeier nach Göttingen, Rosengarten. Fahrpreis pro Person 15 DM. Nach der Kundgebung Weiterfahrt nach Germershausen, 13 Uhr Mittagessen, anschließend Kaffeefahrt in den Harz. Rückkehr gegen 20 Uhr, Anmeldungen bis zum 31. August beim Reisebüro Munstock am Bahnhof.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Bielefeld — Donnerstag, 27. August, 16 Uhr, Haus der Technik, Jahnplatz 5, 5. Etage, Treffen des Literaturkreises. — Donnerstag, 27. August, 16 bis 17 Uhr, erste Sprechstunde nach den Ferien. — Die Gruppe unternahm erneut ihren Johannisausflug zum DJO-Jugendhof Windrose am Segelflugplatz in Oerlinghausen. Dort gab es nach Spaziergängen die verdiente Kaffeepause, und Günter Bandemer spielte flotte Weisen auf dem Schifferklavier. Vorsitzender Arthur Tietz konnte eine stattliche Teilnehmerzahl begrüßen. Er dankte den Gastgebern für die freundliche Bewirtung. Wie in der Heimat die zahlreichen Johannimärkte ein Treffpunkt der Menschen gewesen seien, so waren auch die Johannisausflüge der Gruppe immer beliebter, freudig genutzte Gelegenheit, um die Gemeinschaft zu pflegen. Mit Gedichten von Agnes Miegel und einer Zusammenfassung über die vielfältigen Gebräuche zur Sommersonnenwende in Ost- und Westpreußen von Doro Radke, brachte Elsa Will eine Rückbesinnung. Anschließend gab es ein fröhliches Treiben auf der Waldwiese mit allerlei spielerischen Wettbewerben. Nach der Preisverteilung an die Sieger zeigte Irmgard Tietz Lichtbilder von Fahrten der Gruppe. Den Abschluß bildete ein Volksliedersingen, begleitet von Günter Bandemer auf seinem Schifferklavier, und Kostproben ostpreußischen Humors, vorgetragen von Elsa Will.

Bochum und Umgebung — Memellandgruppe: Die Landsleute kamen zu einer fröhlichen Veranstaltung im Sommer zusammen. Ein Reiseveranstalter aus Witten zeigte eine Dia-Serie aus Memel, die er im Frühjahr dort aufgenommen hatte. So erlebten die Teilnehmer einen Spaziergang durch Memel mit neuesten Bildern. Der Beitrag fand großes Interesse und wurde mit reichlich Beifall bedacht. Anschließend spielte Lm. Allenstein bekannte Melodien auf dem Klavier, die zum Mitsingen anregten. Lustige Vorträge zwischendurch sorgten für eine lockere Stimmung. Auch zum Schabbern und Plachandern blieb noch genügend Zeit.

Dortmund — Donnerstag, 20. August, Abfahrt 8.30 Uhr Busbahnhof, gegenüber dem Hauptbahnhof, Bahnsteig 9, Besuch des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg.

Köln — Dienstag, 18. August, Tagesfahrt der Frauengruppe zu Adler und Kaffeefahrt ins Blaue.

Fortsetzung auf Seite 16

Erinnerungsfoto 658



Bismarck-Oberrealschule zu Königsberg — Zu diesem Foto der 23 Mädchen, das 1938/1939 entstand, kann unsere Leserin Anneliese Hennings, geborene Fröhlich, nur wenig mitteilen. Dennoch hofft sie auf Lebenszeichen ihrer früheren Mitschülerinnen. Bekannt sind ihr noch folgende Namen: 1. Reihe, von oben: Harriet Schimmelpfennig, Ursula Glass, Ursula Maus, Elfriede Böge. 2. Reihe: Anneliese Fröhlich, Klassenlehrer Dr. Weinreich, Hildegard Fricke, Anneliese Flach. 3. Reihe: Dorothea Markow, Hildegard Mattern, Jutta Hohlert. Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 658" an die Redaktion leiten wir gern weiter. **hz**

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Fortsetzung von Seite 15

Es sind noch Plätze frei. Anmeldung bei Landsmännin Plaumann, Telefon 87 81 76.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Tel. (0 27 71) 59 44, Hohl 38, 6340 Dillenburg 1

Gelnhausen — Sonntag, 23. August, 8 Uhr Landratsamt, 8.05 Uhr Finanzamt, 8.10 Uhr am Nippel, gegen 8.30 Uhr in Wächtersbach an der Volksbank, Abfahrt des Busses zum Jahresausflug nach Fritzlar und anschließender Fahrt zur Edertalsperre. Umgehende Anmeldungen unter der Telefonnummer (0 60 51) 29 89 erbeten.

Kassel — Vor einigen Wochen war eine Heimatstunde dem Heimatlied gewidmet. Zu Beginn gratulierte Erich Schlemminger dem Vorsitzenden Kurt Schiemann im Namen der Gemeinschaft zum Geburtstag. Schiemann eröffnete die Veranstaltung mit einem Gedicht von Walter Flex und einigen Ausführungen aus dem Leben des Dichters. Renate Fröhlich berichtete über die Eröffnung des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg. Es folgte eine gesellige Stunde, musikalisch begleitet von Georg Siedler und von Ehepaar Fröhlich mit bekannten Heimatliedern zu einem frohen Beisammensein gestaltet.

Offenbach — Auf einer Vorstandssitzung der Kreisgruppe wurde durch den Vorsitzenden Gerhard Duwensee das verdienstvolle Mitglied Helga Haekel, geb. Naussed, mit der goldenen Treuenadel der LO-Landesgruppe ausgezeichnet. Helga Haekel kam mit ihrer Mutter 1952 als Aussiedlerin nach Offenbach und stellte sich sehr bald für eine landsmannschaftliche Mitarbeit zur Verfügung. Über 20 Jahre leitete sie eine Jugendgruppe. Ehemalige Mitglieder treffen sich noch heute im Hause Haekel. Jetzt hat sie die Arbeit für den Bereich Kultur übernommen.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 37) 78 53, Postfach 3 51, 7530 Pforzheim. Landesgeschäftsführer: Harald Rebner, Telefon (0 71 32) 4 23 78, Häldenstraße 42, 7107 Neckarsulm 5

Weinheim — Das wegen des schlechten Wetters ausgefallene, für Juni vorgesehene Grillfest findet Ende August statt. Der genaue Termin wird noch mitgeteilt. — Die Gruppe hat den Tod ihres ehemaligen stellvertretenden Vorsitzenden Arnold Kowitz zu beklagen, der jetzt völlig unerwartet starb.

Redaktionsschluß jeweils Mittwoch der Vorwoche

Bayern

Vors. der Landesgruppe: Horst Popp, Telefon (0 89) 22 05 22. Vorl. Geschäftsstelle: Fritz Maerz, Telefon (0 89) 8 12 33 79, Krautheimstraße 24, 8000 München 50

Augsburg — Der diesjährige Sommerausflug führte die Landsleute bei guter Beteiligung nach Memmingen. Dort wurde das historische Spiel „Wallenstein — Sommer in Memmingen" besucht, ein Festumzug unter Beteiligung von etwa 2500 Menschen. Auf der Hin- und Rückfahrt fanden wie in jedem Jahr die Brotzeiten am Waldesrand, diesmal zwischen Memmingen und Krumbach, statt.

Wir gratulieren . . .

Fortsetzung von Seite 12

Sadowski, Wilhelm, jetzt Hügelstraße 7, 4130 Moers, am 21. August

Schulz, Erich, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, jetzt Osterberg 1, 2300 Molfsee, am 22. August

Schwern, Anneliese, aus Tannsee (Kasenowsken), Kreis Gumbinnen, jetzt Kamp 8, 2820 Bremen 71, am 22. August

Trumpjahn, Bruno, aus Schlichtingen (Groß Allgawischken), Kreis Elchniederung, jetzt Pappelweg 5, 8047 Karlsfeld, am 21. August

zum 75. Geburtstag

Bahr, Friedel, aus Lötzen, jetzt Prinzenstraße 50, 2330 Eckernförde, am 19. August

Bastigkeit, Gertrud, geb. Schurkus, aus Strigengrund, Kreis Insterburg, jetzt Henriettenstraße 20, 3070 Nienburg/Weser, am 23. August

Fröse, Hedwig, geb. Feyerabend, aus Gutenfeld, Kreis Königsberg-Land, jetzt Retzowstraße 51, 1000 Berlin 46, am 20. August

Grabowski, Otto, Kaufmann, aus Tapiau, Kreis Wehlau, und Königsberg, jetzt Köllnersfeld 3, 2343 Winnemark, am 19. August

Gutzeit, Herbert, aus Königsberg, Elbing und Marienwerder, jetzt Pommernweg 13, 3260 Rinteln 1, am 19. Augsut

Hebel, Trude, geb. Kuprat, aus Elbings Kolonie, Kreis Elchniederung, jetzt Alter Markt 6, 4794 Hövelhof, am 16. August

Hoppe, Ida, geb. Sdrinka, aus Zollernhöhe, Kreis Sensburg, jetzt Heeper-Straße 296, 4800 Bielefeld 1

Klesk, Emil, aus Fasten, Kreis Sensburg, jetzt Rathausstraße 27, 4690 Herne 2, am 11. August

Kluth, Alfred, aus Bogen, Kreis Heilsberg, jetzt Ermlandhof, 5509 Malborn, am 3. August

Krzykowski, Erich, aus Ortelsburg, jetzt Im Dreschlande 16, 2804 Lilienthal, am 20. August

Leitzmann, Luise, geb. Konradt, aus Talken, Kreis Lyck, jetzt Schinkelstraße 15, 2000 Hamburg 60, am 20. August

Lipinski, Auguste, geb. Lissek, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Schlesier Chaussee 76, 2370 Rendsburg, am 19. August

Litty, Gertrud, aus Lötzen, jetzt Lohwiesenring 19, 3002 Wedemark-Bissendorf, am 17. August

Masuch, Helmut, aus Didlacken, Kreis Insterburg, und Heydekrug, Staatl. Kreis- und Forstkasse, jetzt An den Hubertshäusern 9c, 1000 Berlin 38, am 17. August

Mikat, Prof. Dr. med. Berthold, aus Tilsit, Deutsche Straße 43, jetzt Goldackerweg 21, 6200 Wiesbaden, am 11. August

Nisch, Ursula, aus Königsberg und Josau, jetzt Sermaweg 52, 4000 Düsseldorf 30, am 18. August

Pick, Charlotte, geb. Dann, aus Heiligenbeil, jetzt Stettiner Straße 1, 2408 Timmendorfer Strand, am 11. August

Plath, Frida, aus Neuhausen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Mühlgasse 31, 7141 Großbottwar, am 21. August

Plewa, Walter, aus Gumbinnen, Friedrichsfelder Weg 23, jetzt Robert-Koch-Straße 17, 2400 Lübeck, am 15. August

Preis, Irmgrad, verw. Rex, geb. Kopetsch, aus Hohenstein, Kreis Osterode, Allensteiner Straße 1, jetzt Friedrich-Karl-Straße 52, 4200 Oberhausen 1, am 22. August

Raschpichler, Maria, geb. Roehr, aus Königsberg, Neukirch und Kleinrokitten, (An Rokaiten), Kreis Elchniederung, jetzt Südstraße 4, 5900 Siegen 1, am 15. August

Schall, August, Justizamtsrat a. D., aus Gehlenburg, Drygallen, Kreis Lyck, jetzt Stettiner Straße 6, 2160 Stade, am 16. August

Scheiba, Käthe, aus Neuhäuser, Kreis Samland, Stellter Straße 17, jetzt Vogelsangstraße 37, 2870 Delmenhorst, am 16. August

Schlimmermann, Fritz, aus Pobethen, jetzt Am Bahnhof 6, 2409 Pönitz, am 3. August

Schulklat, Joachim, aus Gumbinnen, Kasernenstraße 21, jetzt Danziger Weg 68, 3118 Bad Bevensen, am 18. August

Sommerfeld, Luise, geb. Krohm, aus Schönefeld und Kuckenfeld, Kreis Gerdauen, und Seewalde, Kreis Osterode, jetzt Am alten General 24, 4630 Bochum 5, am 3. August

Sussek, Adolf, aus Eichthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 6, 6720 Speyer, am 11. August

Tietz, Willy, aus Gumbinnen, Magazinplatz 1 und Königsstraße 2, jetzt Brokusstraße 12, 5484 Bad Breisig, am 20. August

Tigges, Wilhelm, aus Kleinerlenrode (Klein-Prudimmen), Kreis Elchniederung, jetzt Mainparkstraße 2053, 8752 Mainaschaff, am 11. August

Weller, Ernst Günter, Dipl-Ing., aus Königsberg, Junkerstraße 5, Herzog-Albrecht-Allee 5, Altroßg. Predigerstraße 98 und Kalthöfische Straße 41, jetzt Beltinghovener Straße 14, 4050 Mönchengladbach 1, am 12. August

zur diamantenen Hochzeit

Hancke, Karl und Frau Johanna, geb. Petereit, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Liegnitzer Straße 14, 5300 Bonn 1, am 15. Mai

zur goldenen Hochzeit

Gerstmann, Bruno und Frau Emma, aus Nordenburg, Kreis Rastenburg, jetzt Scharpenberg 14, 4330 Mülheim/Ruhr, am 14. August

zum Abitur

Paulat, Julia (Klaus Paulat und Frau Hannelore, geb. Lukat, aus Vierhöfen, Kreis Schloßberg, und Kastaunen, Kreis Elchniederung), jetzt Birkenweg 50, 2308 Lehpan, am Friedrich-Schiller-Gymnasium in Preetz

zur Prüfung

Bogenfeld, Eckard (Ingo Bogenfeld und Frau Hildegard, geb. Maschlanka, aus Rübenzahl, Kreis Lötzen, jetzt Posthiusstraße 2c, 6728 Germersheim), hat die Diplomarbeit in Elektrotechnik an der Universität Kaiserslautern bestanden

Gerlach, Christian (Hubertus Gerlach, aus Klingenberg, Kreis Bartenstein, und Frau Brigitte, geb. Armack, aus Zweckau, Kreis Leipzig, jetzt Erlanger Straße 34, 4000 Düsseldorf 13), — Bankkaufmann — hat die Diplomprüfung als Diplom-Kaufmann bestanden

zur Beförderung

Gnoss, Roland, Dr. rer. pol. (Erich Gnoss und Frau Herta, aus Petershagen und Breslau, jetzt Ludwig-Strecker-Straße 56, 6500 Mainz 42), zum Oberregierungsrat

Jahrzehntelange gemeinsame Bindungen

Zwanglose und fröhliche Zusammenkunft der ostpreußischen Arztfamilie

Göttingen — Die ostpreußische Arztfamilie traf sich, wie seit 35 Jahren üblich, in der Stadt ihrer Traditionsuniversität in Göttingen. Dieser Zusammenschluß von Ärzten, Zahnärzten, Tierärzten, Apothekern, die aus Ostpreußen stammen oder dort tätig waren, nebst ihren Nachkommen und befreundeten „Zaungästen", ohne Satzung und Statuten, stellt in der Tradition des 1851 gegründeten „Vereins für wissenschaftliche Heilkunde in Königsberg" jährlich wissenschaftlich anspruchsvolle Programme auf.

So hörten die Erschienenen einen Vortrag des Völkerrechtlers Professor Rauschning, Göttingen, über die deutsche Frage. An umfangreichen Material wies er nach, daß ungeachtet aller zwischenzeitlich zustandegekommenen Verträge und Abmachungen die deutsche Frage auch weiterhin ihrer völkerrechtlich verbindlichen Feststellung und Lösung harre.

In der anschließenden Mitgliederversammlung wurden die „Sprecher" Dres. Moritz, Tietz und Hensel, entlastet und in ihren Ämtern bestätigt. In den gepflegten Räumen der Stiftung Albertinum fand die wissenschaftliche Traditionssitzung statt. Professor Dr. Koslowski aus Mohrungen, bis 1. April 1987 Direktor der Chirurgie in den Universitätskliniken Tübingen, stellte in weitgehend auf eigenen Erfahrungen aufgebauten Ausführungen die Entwicklung der modernen Chirurgie mit Operationstechnik, Betäubungsverfahren usw. bis hin zu Organtransplantation und Mikrochirurgie dar.

Professor Dr. Kornhuber aus Metgethen, Direktor der Neurologischen Universitätsklinik Ulm, gab eine sehr engagierte Stellungnahme zu den Grundlagen unserer Schwierigkeiten mit dem heutigen Gesundheits- bzw. Krankenversicherungswesen. Er nannte als Hauptübel die seit Kriegsende 1945 immer mehr sich verschlechternde Lebenshaltung der Bevölkerung im Umgang mit sogenannten „Genußmitteln" wie Drogen, Nikotin und Alkohol. Hier sieht er die Hauptgefahren im alltäglichen Genuß von Alkoholika durch den Gewohnheitsverbrauch, nicht durch den Mißbrauch des Trinkers. Die Bundersepublik nimmt unter den europäischen Ländern leider keine gute Position ein. Aufklärung, Gesundheitserziehung und drastische Beschränkungen sind seiner Meinung nach notwendig. Er hat den verantwortlichen Stellen seine detaillierten Vorschläge unterbreitet, bisher allerdings ohne große Ergebnisse.

Ein gemeinsames Zusammentreffen im historischen Ratskeller gab den Rahmen für die zahlreichen und fröhlichen Gespräche der Familienmitglieder untereinander. Die jahrzehntelangen gemeinsamen Bindungen und Erinnerungen an gute und böse Zeiten garantieren heute noch ein festes Band des Zusammenhaltens. Dazu dienen auch die Rundbriefe, über die Dr. G. W. Tietz, Am Bahnhof 37, 2800 Bremen, gern Auskünfte erteilt.

Wolfgang Scholz

Kurz notiert

Spekulationen im Musterländle

Informationen aus Baden-Württemberg zufolge, will die F.D.P. bei einer Mitwirkung an der Landesregierung (nach der nächsten Landtagswahl) auf den Stuttgarter Oberbürgermeister Manfred Rommel als Ministerpräsident setzen. Insider wollen in der Teilnahme Rommels am Ost-Berliner Bürgermeistertreffen ein „Zeichen" an die Liberalen in ihrem Stammland sehen.

Kamerad, ich rufe dich

161. Infanterie-Division

Göttingen — Sonnabend, 5. September, 12 Uhr, Gaststätte „Schwarzer Bär", Kurze Straße 12, Treffen der Kameraden der Traditionsgemeinschaft der 161. Infanterie-Division. Sonntag, 6. September, 11 Uhr, Teilnahme an der Gedenkfeier vor dem Ehrenmal im Rosengarten.

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Fortsetzung von Seite 14

meinsames Mittagessen; 16.30 Uhr Teilnahme an der Gedenkfeier mit Kranzniederlegung am Ehrenmal Ührder Berg und ab 19 Uhr Kommers III, IR 3 und 4./12 mit den Mitgliedern der Kreisgemeinschaft Osterode Ostpreußen. Am Sonntag, 11 Uhr, Teilnahme am Hauptkreistreffen in der Stadthalle.

Rößel

Kreisvertreter: Aloys Sommerfeld, Viktoriastraße 12a, 7500 Karlsruhe 1. Kartei: Heinz Sassen, Telefon (0 23 74) 35 36, Kampstr. 28, 5860 Iserlohn

Die Dorfgemeinschaft Klackendorf veranstaltet am 22./23. August im Hotel Stüer in Altenberge bei Münster ihr 2. Ortstreffen. Alle Landsleute und Interessenten sind dazu eingeladen. Der offizielle Teil des Treffens beginnt am 22. August um 14 Uhr. Um 15 Uhr folgt der Gottesdienst. Unser Kreisvertreter, Aloys Sommerfeld, wird anwesend sein und zu uns sprechen. Es folgt ein Farbdiavortrag über die nähere Heimat. Übernachtung mit Frühstück 30 bis 40 DM. Voranmeldung bitte bei Klara Sommerfeld, Telefon (02 31) 23 34 89, Ibbenbürener Straße 23, 4600 Dortmund.

Unser Hauptkreistreffen mit Feier des 650jährigen Bestehens von Rößel findet am 10./11. Oktober in der Stadthalle Neuss statt. Es wird ein großes Ereignis werden. Zahlreiche Ehrengäste geben uns die Ehre ihrer Teilnahme. Prälat Schwalke hält ein feierliches Hochamt in Konzelebration im Münster der Stadt. Ein Erlebnis ist die ermländische Jugendtanzgruppe aus München in ihren Ermlandtrachten am Abend des 10. Oktober. Ein großes getreues Modell der Burg von Rößel und ein kunstvoll gesticktes Wappenbild der Stadt sind ausgestellt. Bringen Sie bitte auch recht viel Jugend mit, damit sie die Jubiläumsfeier erleben. Das Kirchspiel Groß Bößau — Rothfließ trifft sich geschlossen in der Stadthalle. Dazu lädt Lm. Kegler herzlich ein. Bestellen Sie sich bitte rechtzeitig ihr Zimmer über den „Verkehrsverein Neuss", denn es ist mit einer großen Teilnehmerzahl zu rechnen.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 71) 24 00, Rote-Kreuz-Straße 6, 2090 Winsen (Luhe)

Regionaltreffen Süd-West — Zu unserem am Sonnabend, 22. August, in Horb/Neckar, Lindenhof, Bahnhofsplatz 8, stattfindenden Regionalkreistreffen, gemeinsam mit dem Nachbarkreis Ebenrode, wird herzlich eingeladen. Es werden auch Landsleute aus dem Kreis Johannisburg daran teilnehmen. Unser Treffen findet diesmal nur an einem Tag statt, um Ihnen einen konzentrierten Besuch zu ermöglichen und allen Teilnehmern zu begegnen. Das schließt nicht aus, daß Ihre Anreise schon am Vortag erfolgen kann, zumal im Hotel Lindenhof, Telefon (0 74 51) 23 10, Übernachtungsmöglichkeit besteht. Die Vertreter der Kreisgemeinschaften werden dann ebenfalls schon anwesend sein, sodaß die Möglichkeit zu Gesprächen in gemütlicher Abendrunde besteht. Unser Trefflokal ist am Sonnabend ab 9 Uhr geöffnet, um 11 Uhr beginnt eine Feierstunde. Tragen Sie durch zahlreiches Erscheinen zum guten Gelingen unseres Treffens bei, bringen Sie auch Ihre Kinder und Enkel mit, damit sie bei dieser Gelegenheit Einzelheiten aus der Heimat ihrer Eltern und Großeltern erfahren. Durch unser Treffen sollen heimatliche Kontakte gepflegt und vertieft, und neue Verbindungen hergestellt werden. Darüber hinaus wollen wir dazu beitragen, uns über unser kulturelles und geschichtliches Erbe bewußt zu sein. Es wäre erfreulich, möglichst viele Schloßberger in Horb zu begrüßen.

Sensburg

Kreisvertreter: Dr. K. Hesselbarth, Eschenweg 21, 2127 Scharnebeck. Geschäftsstelle: In Stadtverwaltung 5630 Remscheid 1, Telefon (0 21 91) 44-77 18, Daniel Schürmannstraße 41

Unser diesjähriges Regionaltreffen vom 29. bis 30. August in Winsen an der Luhe im norddeutschen Raum rückt näher, darum soll heute noch einmal darauf hingewiesen werden. Drei herausragende Vorhaben stehen im Mittelpunkt der Veranstaltung, die sicher bei vielen unserer Landsleute ausschlaggebend für die Teilnahme sein werden. Es sind die Museumsbesichtigungen in Lüneburg, die Feierstunde zum Gedenken Ernst Wiechert und das Treffen innerhalb der Kirchspiele und Ortschaften. Das Programm sieht folgenden Ablauf vor: Sonnabend, 29. August, 14 bis 15.30 Uhr Kreistagssitzung im Hotel Scheffler, Lüneburg, Bardowickerstraße 7; 15 bis 18 Uhr Besichtigung des Ostpreußischen Landes- und Brauereimuseums, Lüneburg, Ritterstraße 10; 19 Uhr geselliges Beisammensein in der Stadthalle in Winsen/Luhe (in der Nähe des Bahnhofs) mit der Filmvorführung für Interessenten, „Trakehnen lebt weiter". Sonntag, 30. August, 9 Uhr Kranzniederlegung an der Gedenkstätte auf dem Friedhof; 10.45 bis 12 Uhr Feierstunde zum Gedenken an Ernst Wiechert; 12 bis 18 Uhr Treffen innerhalb der Kirchspiele und Ortschaften mit Sonderveranstaltung für die Jugend und Dia-Vortrag über eine Ostpreußenfahrt. Quartierwünsche können vom Reisebüro Winsen, Telefon (0 41 71) 6 10 31, erledigt werden.

Glocken für Preußen

Leser spendeten eine große Summe

Celle — „Mehr sein als scheinen", lautet die Inschrift auf der sechs Zentner massiv bronzenen Glocke, die im Gesamtklang des neuerrichteten Potsdamer Glockenspiels (wir berichteten in Folge 29) den Ton „h" erklingen läßt.

Celler Bürgerinnen und Bürger beteiligten sich mit großem Einsatz an der Spendenaktion des „Celler Sonntags Kurier", die im Dezember des vergangenen Jahrs begann und im April mit der Glockenscheck-Übergabe an den Kommandeur des Iserlohner Fallschirm-Bataillons 271, dem das Glockenspiel am Tag der deutschen Einheit in treuhänderische Obhut übergeben wurde, endete.

Grund sei, betonte der Chefredakteur der Celler Zeitung, Klaus Tänser, in einer an ethischen Werten armen Zeit Zeichen zu setzen, die heute wieder so selbstverständlich gelten sollten, wie damals in Preußen, dem — im Zeichen der Aufklärung — modernsten, tolerantesten Staat in Europa.

Pflichterfüllung, Verläßlichkeit, Hingabe, Treue und Redlichkeit, wie sie in den Liedern des Glockenspiels angesprochen werden, seien Tugenden, die allgemeinen Nutzen stiften und denjenigen sinnerfüllt leben lassen, der unter dieser Leitlinie seinem Gemeinwesen dient: „Es darf — bei aller berechtigten Kritik — nicht länger ‚schick' sein, diesen freiheitlichsten deutschen Staat, den es je gab, nach Kräften zu verunglimpfen." C. L.

Ausstellungen

Ostpreußisches Landesmuseum

Lüneburg — Freitag, 21. August, 18 Uhr, Eröffnung der Sonderausstellung „Das alte Königsberg — Veduten aus 400 Jahren" durch Ministerialdirektor Dr. Sieghardt von Köckritz, Bundesinnenministerium Bonn. Einführung durch Dr. Eckhard Jäger, Nordost-Bibliothek, Lüneburg. Diese Ausstellung des Museums Ostdeutsche Galerie, Regensburg, in Zusammenarbeit mit dem Institut Nordostdeutsches Kulturwerk, Lüneburg, ist im Ostpreußischen Landesmuseum, Ritterstraße 10, Lüneburg, vom 22. August bis zum 11. Oktober zu sehen. Öffnungszeiten: Dienstags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr.

Stellenangebot

Das Ostpreußenblatt sucht zum baldigen Eintritt einen

Redakteur

mit abgeschlossenem Volontariat, Stilsicherheit und Umbrucherfahrung.

Erwartet wird gesamtdeutsches Engagement und Kenntnisse der deutschen Geschichte sowie besonderes Interesse für Ostdeutschland.

Bewerbungen mit einschlägigen Unterlagen einschl. Stilproben und Gehaltsvorstellungen richten Sie bitte an:

Das Ostpreußenblatt
Chefredaktion
Parkallee 84—86, 2000 Hamburg 13

Bekanntschaften

Ostpreußin, (Nbg.), 60 J., ev., flotte Erscheinung (Auto) — nicht ortsgebunden, sucht einsamen Partner mit Niveau. Zuschr. u. Nr. 71 866 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Alleinst. Herr, Ende 40, schlank, im sozialen Bereich tätig, Optimist, Musikfreund, sensibel, sucht auf diesem Wege liebe, möglichst auch alleinstehende Dame, die sich nicht scheut, offen mit Gefühlen umzugehen, denn der Mensch kann auf vieles verzichten, nur eben auf den Menschen nicht! Alter bis Anfang 40 J. Bitte freundl. Zuschr. u. Nr. 71 859 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13

Wünsche ält. Herrn ab 73 J., Kavalier d. ält. Schule, ohne Anhang, mit Sinn für all. Schöne kennenzulernen. Bin gutsitt. Wwe., geb. mit herzl. Wesen. Zuschr. u. Nr. 71 872 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Urlaub/Reisen

Verschiedenes

Krankenschwester i. R. übernimmt leichte Pflege, Betreuung oder Haushaltf. bei älterer Dame oder Herrn. Zuschr. u. Nr. 71 880 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Familien-Anzeigen

Am 19. August 1987 feiert mein lieber Mann
Hubert Jegottka
aus Wigrinnen
seinen 60. Geburtstag
Es gratuliert Dir recht herzlich
Deine Hilde
Hauberrisser Straße 26
6200 Wiesbaden

Am 16. August 1987 feiert mein lieber Mann, Vater und Opa
Friedrich Kyek
aus Konzewen
Kreis Johannisburg, Ostpreußen
jetzt Im Breien 10, 4630 Bochum 7



seinen 80. Geburtstag
Es gratulieren recht herzlich
Ehefrau Wilhelmine
Kinder und Enkelkinder



75 Jahre
wird am 16. August 1987
August Schall
Justizamtsrat a. D.
früher Gehlenburg
Drygallen und Lyck
jetzt Stettiner Straße 6
2160 Stade
Es gratulieren Dir von Herzen
Deine Ehefrau Hildegard geb. Lange
und Deine Kinder
Hansjürgen, Karin, Rüdiger
und Familien



Am 13. August 1987 feiert unser Vater, Bruder, Schwiegervater und Opa
Hans Joost
* 13. August 1922 in Rastenburg
jetzt wohnhaft in
Luisenstraße 3, 4714 Selm-Bork



seinen 65. Geburtstag.

Es gratulieren auf diesem Wege:
Dein Bruder Helmut, Deine Schwester Margarete
und alle Anverwandten
ganz besonders jedoch
Deine Kinder und Enkelkinder

Wir haben Abschied genommen von unserem Vater
Doz. Dr. med. habil.
Gerhard Lemmel
* 23. 1. 1902 in Posen † 23. 7. 1987 in Baden-Baden

In großer Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Prof. Dr. Ernst-Martin Lemmel

2740 Bremervörde, den 23. Juli 1987
Hermann-Löns-Straße 17

Heute entschlief nach einem langen, arbeitsreichen Leben

Karl Konopka

* 8. 6. 1896 † 5. 8. 1987

aus Tannau, Kreis Treuburg

In stiller Trauer
Familien Konopka
und Donat
und alle Angehörigen

Fehrenwinkel 15, 3000 Hannover 51

Ihr Leben war Kraft und Liebe

Nach einem erfüllten Leben entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Gertrud Konietzko

geb. Urban

* 28. 3. 1900 Jaschken/Treuburg, Ostpreußen
† 16. 6. 1987

In Trauer und Dankbarkeit
Renate Konietzko
Albrecht und Gabriela Konietzko
mit Stephanie und Matthias
Dr. Dietmar und Gabriele Konietzko
mit Thomas und Peter

Mühlstraße 30, 8664 Stammbach, Kreis Hof

Die Trauerfeier fand am 20. Juni 1987 in der Friedhofskapelle in Stammbach statt.

Aus einem arbeitsreichen Leben, fern der geliebten Heimat, verstarb am 25. Juli 1987 mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater, Bruder und Onkel

Franz Keller

aus Birkenmühle Kreis Ebenrode
im 81. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Magdalene Keller, geb. Reuter
Franz Keller und Frau
Martin Keller und Frau
Christine Waschburn, geb. Keller
und Mann
Martha Ebert, geb. Keller
und Familie

Redlands, Californien U.S.A.
Winterstraße 43, 2150 Buxtehude

Kurt Toews

Direktor i. R.

* 3. 6. 1908 in Elbing
† 2. 8. 1987 in Frankfurt/Main

In stiller Trauer
Heidi Toews, Wendlingen/Neckar
Bodo und Marianne Jung, geb. Toews
Karsten und Axel, Frankfurt/Main
Wolfgang und Elke Toews
Manuel, Ramona und Carmen
Aichwald

Kondolenzadresse: Wolfgang Toews, Oberer Weg 2, 7307 Aichwald 2

Annemarie Strukat

geb. Klee

aus Waldorf/Eszeruppen

* 30. 3. 1923 † 23. 7. 1987

In stiller Trauer
Christine Martens, geb. Strukat
Kay Martens
Stefan Strukat
Andrea Strukat, geb. Block
und die Enkel
Leif, Kim, Alexander, Martin

2318 Hohenfelde, im Juli 1987

Was hülfe es dem Menschen
so er die ganze Welt gewönne,
und nähme doch Schaden an seiner Seele.

Nach kurzer, schwerer Krankheit hat uns meine liebe Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Rosa Aukthun

geb. Bierkandt

aus Poppendorf, Kreis Wehlau

im Alter von 85 Jahren für immer verlassen.

In stiller Trauer
Walter Aukthun
Fritz Bierkandt und Frau Minna
Helene Müller, geb. Bierkandt
und alle Angehörigen

Imbekstieg 54, 2000 Hamburg 54, den 6. August 1987

Beerdigung am Freitag, dem 14. August 1987, um 10 Uhr, Friedhof Hamburg-Stellingen, Molkenbuhrstraße.

Nach langem Leiden entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwägerin und Tante

Martha Plaumann

geb. Thomaszik

* 10. 5. 1900 † 24. 7. 1987

aus Tapiau, Kreis Wehlau

In stiller Trauer
Elfriede Plaumann
Alfred und Dorothea Plaumann
geb. Zander
Dieter und Christa Plaumann
geb. Dittbrenner
mit Sandra
sowie alle Angehörigen

Grünewaldstraße 2, 2400 Lübeck

Gertrud Grigat

geb. Koss

* 7. 3. 1898 † 28. 7. 1987

Königsberg Pr.

Nach einem erfüllten Leben nehmen wir in Liebe und Dankbarkeit Abschied.

In stiller Trauer
Helmut und Helga Stephan
geb. Grigat
Dr. Dörte Stephan
und alle Angehörigen

2160 Stade
Haferkamp 41, 3300 Braunschweig



Nach langer, schwerer Krankheit ist meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwester, Schwiegermutter, Oma, Tante und Schwägerin

Hedwig Wichmann

geb. Kowalski

nach einem arbeitsreichen Leben im Alter von 72 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Kurt Wichmann
Brigitte Martin, geb. Wichmann, mit Familie
Hans-Joachim Wichmann mit Familie
Siegfried Wichmann mit Familie
Hilde Wedler, geb. Kowalski
Emil Kolsen
Familie Quitter

Fuchsstraße 4, 7715 Bräunlingen, den 8. August 1987

Die Beerdigung war am Mittwoch, dem 12. August 1987, um 13.15 Uhr auf dem Waldfriedhof in Bräunlingen.

Fern ihrer ostpreußischen Heimat entschlief nach längerer Krankheit im 84. Lebensjahr meine liebe Frau, Mutter und Schwiegermutter, unsere Oma und meine Schwester

Ellinor Abb

geb. Boehm

In stiller Trauer
Franz Abb
Ullrich Abb und Frau Olga
Elsa Buechler, geb. Boehm
ihre 4 Enkelkinder
und alle Angehörigen

Berliner Straße 5, 2384 Eggebek, den 23. Juli 1987

Die Beisetzung der Urne hat in aller Stille auf See stattgefunden.

Plötzlich und unerwartet entschlief heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Bruder, Schwager und Onkel

Emil Ziegann

* 29. Mai 1911 † 22. Juli 1987

In stiller Trauer
Hedwig Ziegann, geb. Warth
Henry und Christel Müller
geb. Ziegann
Gerd und Brunhilde Ziegann
geb. Hollander
Bruno und Heide Ziegann
geb. Müller
Peter und Helga Ahrens
geb. Ziegann
Enkel und Urenkel

Meister-Francke-Straße 20, 2000 Hamburg 60
früher Groß-Keylau, Kreis Wehlau

Nun schlummre sanft in Gottes Frieden,
Gott lohne Dich für Deine Müh',
ob Du auch bist von uns geschieden,
in unseren Herzen stirbst Du nie.

Plötzlich und unerwartet starb kurz vor ihrem 75. Geburtstag meine liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Erna Dünemann

geb. Waschnewski

* 18. 1. 1912 in Soldau, Ostpreußen
† 1. 7. 1987 im Herforder Krankenhaus

In stiller Trauer
Fritz Guth und Frau Margarete
geb. Waschnewski

Zollstockgürtel 124, 5000 Köln 51

Gott ist Liebe,
und wer in der Liebe bleibt
der bleibt in Gott
und Gott in ihm.

Plötzlich und unerwartet entschlief im 82. Lebensjahr in Westerland/Sylt mein lieber Mann,

letzter Pfarrer in Arnswald, Ostpreußen

Bruno Koller

Seine Liebe und Güte wird uns immer unvergessen sein. Wir gedenken seiner in Dankbarkeit.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Hertha Koller, geb. Möhrke

Bendestorfer Straße 38, 2110 Buchholz (Nordh.)

Die Beerdigung hat am Freitag, dem 31. Juli 1987, um 12.30 Uhr auf dem Alten Friedhof in Buchholz stattgefunden.

Glück heißt,
etwas haben,
das man liebt.

Mein lieber Mann, mein guter Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager, Onkel, Neffe und Cousin, Herr

Fritz Franz Kösling

* 1. 1. 1924 † 25. 7. 1987

aus Barten, Ostpreußen

ist heute für immer von uns gegangen.

In Liebe und Dankbarkeit:
Katharina Kösling, geb. Malchus
Kurt Kösling und Frau Elke
geb. Flaschenträger
Enkelkinder Torsten und Britta
sowie alle Angehörigen

Unterböhl 45, 6507 Ingelheim, den 25. Juli 1987

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 30. Juli 1987, um 14 Uhr auf dem Friedhof Ingelheim-Mitte statt.

Engere Zusammenarbeit vereinbart

Landsleute aus Bayern erlebten in Berlin die Auswirkungen des tragischen gesamtdeutschen Schicksals

Oberschleißheim — Die 13. Studienreise der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern durch die mitteldeutsche und märkische Landschaft nach Berlin wurde für die Teilnehmer zu einem eindrucksvollen Erlebnis.

Am ersten Aufenthaltstag führte eine ausgedehnte Stadtrundfahrt durch den westlichen Teil Berlins den bayerischen Besuchern sowohl die Sehenswürdigkeiten als auch die Problematik, die mit der Struktur dieser „Weltstadt ohne Hinterland" verbunden ist, vor Augen. Man erfuhr, daß Berlin nicht nur ein charakteristisches Stadtgebilde mit allen Vorzügen einer prädestinierten Haupt- und Residenzstadt ist, sondern auch mit den Auswirkungen seiner vom industriellen Aufschwung geprägten Entwicklung, den sozialen und Hinterhof-Sanierungsanforderungen sowie den Folgelasten seiner zeitgeschichtlichen Situation zu kämpfen hat. Zu den deprimierendsten Eindrücken zählten der Anblick der Mauer mit den dahinter liegenden „Grenzsicherungsanlagen der DDR" und die symbolträchtige Erkenntnis des tragischen gesamtdeutschen Schicksals.

Die Vielfalt des Spektrums dieser Stadt lernten die Besucher nach der Fahrt durch das „Gastarbeiter-Zentrum" Kreuzberg und die Mammut-Siedlungsanlage Märkisches Viertel sowie durch einen Abstecher in die nördlichen landwirtschaftlich intensiv genutzten dörflichen Randgebiete mit sogar noch strohgedeckten Häusern und ländlichen Gasthöfen, kopfsteingepflasterten Dorfstraßen, Kornfeldern und Wiesen bei Lübars kennen.

Den Abschluß des Tages bildete der Besuch der sehr informativen Ausstellung „Große Berliner aus dem Osten" im Deutschlandhaus und ein sich anschließendes und gemeinsames Abendessen mit Gesprächen und geselligem Beisammensein in herzlicher Atmosphäre mit ostpreußischen Landsleuten der Berliner Landesgruppe der LO. Dabei wurden die bereits bestehenden Kontakte zwischen „Bayern und Berlin" gefestigt und zwischen den Vorstandsmitgliedern der Berliner und der bayerischen Landesgruppe der Landsmannschaft Ostpreußen eine enge Zusammenarbeit, vor allem in der kulturellen und verbandsinternen Arbeit, vereinbart.

Mehr zufällig als eingeplant, erlebten die Reiseteilnehmer, die sich zum programmvorgesehenen Besuch Ost-Berlins entschlossen hatten, ein sehenswertes Jubiläumsspektakel vor dem altehrwürdigen Hintergrund der von Ost-Berliner Seite mit Akribie restaurierten und wiederaufgebauten hauptsächlich von Schinkel geprägten architektonischen Gebäudekulisse Alt-Berlins: Den „historischen Festzug" aus Anlaß der 750-Jahr-Feiern im Osten der Stadt.

Der Vormittag des folgenden Tages war ausgefüllt mit einer Besichtigung des Charlottenburger Schlosses nebst seiner Parkanlagen und Sonderausstellungen im Westflügel und im Belvedere sowie des Mausoleums mit den marmornen Sarkophagen von Königin Luise, König Friedrich Wilhelm III., Kaiser Wilhelm I. und Kaiserin Augusta. Alle Teile des im Zweiten Weltkrieg stark zerstörten Schlosses konnten nicht wiederhergestellt werden, dennoch vermittelte der Gang durch diese schicksalsträchtigen Bauwerke den Besuchern zugleich Größe und Niedergang deutscher Geschichte, die sich nirgendwo anders, als in der Hauptstadt des Reichs, bis heute noch unverkennbar demonstrativ darstellt.

Für den Nachmittag hatte die LO-Landesgruppe Berlin nochmals ein Zusammenkommen arrangiert mit einem Lichtbildervortrag über eine von ihr durchgeführte Reise nach Südwest- und Südafrika und ihr Zusammensein mit den dort ansässigen bis heute sehr heimbewußten ostpreußischen Landsleuten sowie gemeinsamer Kaffeetafel, der sich eine von den „Berliner Ostpreußen" vorbereitete Dampferfahrt auf der Spree anschloß. Dabei konnten die Gäste aus Bayern erfreut registrieren, daß das Berliner Motorschiff an der Steuerbordseite das Elchschaufelsymbol trug — der Schiffseigner stammt aus Heiligenbeil.

Zwei Vortragsveranstaltungen am Nachmittag des ersten und am Vormittag des letzten Aufenthalts über die „Probleme der DDR" im Institut für Innerdeutsche Beziehungen und die „Situation West-Berlins" im Informationszentrum Berlin sowie Kurzreferate und Erläuterungen während der Busfahrten rundeten das Informationsprogramm ab. Das Fazit dieser 5tägigen Berlin-Reise: Berlin ist mehr als eine Reise wert. **Doro Radke**

Es fehlen noch viele Stadtpläne

Diplom-Ingenieur Fritz Barran erbittet die Hilfe unserer Leser

Hamburg/Offenbach — Seit längerer Zeit arbeitet Diplom-Ingenieur Fritz Barran an einem Buch über Ostpreußen, das neben statistischen Angaben über die Städte und Kreise auch von jeder ostpreußischen Stadt einen Stadtplan bringt, in dem alle Straßen und Plätze mit Namen enthalten sein sollen. Mit Soldau und Heinrichswalde (als Kreisort) sind es 82 Städte einschließlich Memelland und Westpreußen. Daneben wird jeder Kreis mit seinen Grenzen, Städten und vielen Dörfern vorgestellt. Ein Erkennungsfoto jeder Stadt mit Wappen rundet die Vorstellung ab.

Über alle gangbaren Wege hatte sich Fritz Barran bemüht, Stadtpläne und Straßennamen zu erhalten. Bei dieser Arbeit mußte er zu seinem Erstaunen feststellen, daß von vielen Städten, besonders den kleinen Landstädtchen, überhaupt keine Stadtpläne vorhanden sind und daß man in den 42 Jahren nach Kriegsende bisher auch keine Stadtpläne neu herstellte. Das hat zur Folge, daß spätere Generationen sich kein Bild von unseren Städten machen können und zum anderen keine Straße wissen, kein wichtiges markantes Gebäude.

Damit für unsere Nachkommen in Zukunft die ostpreußischen Städte nicht untergegangen, unbekannt und vergessen sind und niemand die Straßen benennen kann, hat er selbst Stadtpläne der „vergessenen Städte" erarbeitet. Natürlich kann er als Lötzener nicht alle Straßennamen der anderen Städte kennen.

So äußert Barran die große Bitte an alle, die ihre Städte noch gut kennen, bei ihm einzelne Stadtpläne anzufordern (DIN A 4), um darin die Straßennamen einzutragen und den vervollständigten Plan wieder an ihn zurückzusenden.

Das Porto für die Anforderungspostkarte und Rücksendung des mit Straßennamen versehenen Stadtplans an ihn (1,40 DM), ersetzt der Herausgeber bei Zusendung des zu ergänzenden Stadtplans im voraus. Im Plan sollten auch alle wichtigen Gebäude markiert und benannt werden.

Es handelt sich um folgende Städte: Arys, Barten, Bischofsburg, Bischofswerder, Christburg, Domnau, Drengfurth, Frauenburg, Freystadt, Friedland, Guttstadt, Heinrichswalde, Heydekrug, Kreuzburg, Lyck, Mühlhausen, Nikolaiken, Riesenburg, Rößel, Rosenberg, Seeburg, Sensburg, Stuhm, Wartenburg, Willenberg, Zinten.

Viele Kreisgemeinschaften haben dankenswerterweise ihre vorhandenen Stadtpläne zur Verfügung gestellt, doch ein viel zu großer Prozentsatz an Stadtplänen (etwa 25 Prozent) ist wahrscheinlich gar nicht vorhanden.

Alle Landsleute werden deshalb gebeten, Fritz Barran, Telefon (0 69) 86 39 44, Danziger Straße 2, 6050 Offenbach, bei seinem wichtigen Vorhaben zu unterstützen. **hfj**

Volkskunst stand im Mittelpunkt

Umfangreiche Sommerfreizeit mit großem Erfolg im Ostheim organisiert

Bad Pyrmont — Die Ausstellung „Ostpreußen — Erinnerungen an daheim" stand im Mittelpunkt der diesjährigen Sommerfreizeit im Pyrmonter Ostheim. Für diese sehenswerte Darstellung von Brauchtum, Volkskunde und Kultur Ostpreußens interessierten sich nicht nur 80 Freizeit-Gäste, sondern auch viele Bürger aus Bad Pyrmont sowie Kurgäste.

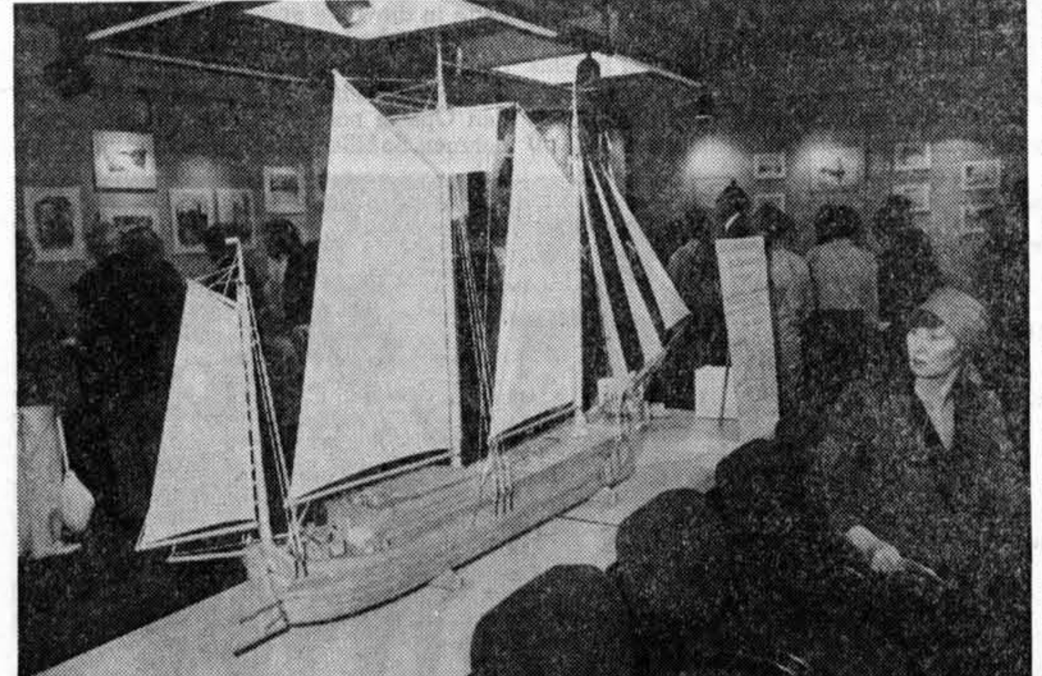
Sammeln, Bewahren, Weitergeben, unter diesem Aspekt hatte Margot Hammer viele Dinge zusammengetragen, die sie im Laufe der Jahre für thematische Demonstrationen im Ostheim angeschafft hatte oder die ihr von Freizeitgästen überlassen wurden. Dazu kamen wertvolle Leihgaben. Viele dieser ausgestellten Dinge spiegeln ein persönliches Schicksal wider. Vor allem aber wurde das für Ostpreußen Typische, Eigenständige, eindrucksvoll dargestellt.

Neben Büchern, darunter auch Bildbände, alten Städte- und Wanderkarten, Zeichnungen und Tonplastiken stand die Volkskunst im Mittelpunkt der Ausstellung. Da gab es viele für Ostpreußen typische Handarbeiten: Jostenbänder und Schlingenhandschuhe, Teppiche im Doppelgewebe, Trachten mit Zubehör und handgewebte Leinendecken. Auf einem Tisch war mit 57 kleinen Figuren das Brauchtum Ostpreußens im Rhythmus der Jahreszeiten und Festtage anschaulich wiedergegeben.

Das Kostbarste aber war der in einer Vitrine ausgestellte Bernsteinschmuck, mit Facettenschliff, naturbelassen und ein Stück sogar mit drei Inklusen. Besonders sehenswert: Eine alte Hochzeitskette und ein Teller aus Silber mit Bernstein ausgelegt, der die Umrisse Ostpreußens zeigt und in der Königsberger Bernsteinmanufaktur hergestellt wurde.

Abgerundet wurde die Freizeit mit vielen Aktivitäten wie Basteln, Singen, Gymnastik, mit Vorträgen, geselligen Abenden und Busfahrten. Als eine Bereicherung für das Programm stellt sich das kürzlich eröffnete restaurierte Pyrmonter Schloß dar, das unter Führung von Margot Hammer besichtigt wurde.

„Wir sind hier wie in einer großen ostpreußischen Familie." Mit diesen Worten bedankten sich 15 Pommern, die während der ersten 14 Tage dabei waren, bei dem Ehepaar Hammer für die persönliche Zuwendung, die das Zusammensein im Ostheim prägte. Als nächste Freizeit in dem Pyrmonter Zentrum stehen die Herbstlichen Ostpreußentage (29. September bis 8. Oktober) auf dem Programm. **Karin Heininger**



Motiv der unvergessenen Heimat: Starke Beachtung fand im Veranstaltungszentrum der Kreissparkasse Pinneberg in der Friedrich-Ebert-Straße dieses Großmodell eines Kurischen Reisekahns 1:20 von Heinz Neumann. Der Original-Dreimaster (200 t Nettoregister) war etwa 37 Meter lang und hatte ungefähr 500 qm Segelfläche, das Modell ist 270 cm lang. Die Ausstellung hatte die LO-Gruppe Pinneberg organisiert Foto Peter Meyer

Von Mensch zu Mensch

Walter Becker wurde für seine Verdienste um die Heimat mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Im Jahr 1921 in Neidenburg geboren, wanderte Walter Becker nach Ende des Zweiten Weltkriegs in die USA aus. Er war während des Krieges bei der Marine tätig und kam über Kanada in die USA, wo er sich 1960 zunächst in Carmel niederließ. Dort kümmerte er sich unermüdlich über 25 Jahre lang um die deutschen Marineoffiziere, die an der „NPS"-Schule auf der Monterey-Halbinsel ausgebildet wurden. Walter Becker half ihnen, sich in der neuen Umgebung zurecht zu finden, lud sie in sein Haus ein und führte sie mit amerikanischen Familien zusammen. Becker habe auf diese Weise, wie der deutsche Generalkonsul von San Francisco, Walter König, anläßlich der Ordensverleihung in Gegenwart des deutschen Kapitäns und ehemaligen „NSP"-Schülers Kammholz ausführte, nicht nur viel für den kulturellen Austausch getan, sondern auch beispielhaft zu einem besseren gegenseitigen Verständnis der Menschen beider Länder beigetragen. Walter Becker, der jetzt in Pebble Beach lebt, besitzt in Carmel zwei Restaurants. Er ist verheiratet und hat einen Sohn, der als Hochschullehrer mit seiner Familie in Los Angeles wohnt. **W.J.B.**

Kirchliche Mitteilungen

Kirchspiel Schönbruch

Celle — Sonnabend, 29. August, ab 14 Uhr, Schaperkrug in Celle (vom Bahnhof Busse 3 und 4 Richtung Innenstadt bis Stechbahn, umsteigen in Buslinie 11 Richtung Altencelle bis Hans-Heinrich-Warnke-Straße, von dort sind es nur wenige Schritte; wer keine Fahrmöglichkeit hat, ruft im Schaperkrug, Telefon 8 30 91-93, an und wird abgeholt), Treffen der Schönbrucher und Klingenberger. Abends werden Dias aus alter und neuer Zeit gezeigt, und man hat die Möglichkeit, in Schönbrucher und Klingenberger Fotoalben zu blättern. Ende gegen 22 Uhr. Sonntag, 30. August, 10 Uhr, Blumläger Kirche, Abendmahlfestgottesdienst. Anschließend gemeinsames Essen im Schaperkrug, dem ein Treffen im Gemeindehaus bei Kaffee und Kuchen folgt. Ende gegen 17 Uhr. Quartiere über den Verkehrsverein Celle, Telefon 0 51 41/1 23 37, Schloßplatz 6a. Anmeldeschluß ist der 26. August bei Maria Hundsdörfer und Kurt Nimz, Telefon 0 51 41/3 14 07, Petersburger Straße 36a, 3100 Celle.

Wallfahrt mit Predigt und Andacht

Bochum-Stiepel — Sonntag, 16. August, in Bochum-Stiepel, Wallfahrt für alle Heimatvertriebenen und Spätaussiedler, die jetzt im Ruhrgebiet wohnen, veranstaltet vom St.-Hedwigs-Werk und dem Kulturbund der katholischen Heimatvertriebenen. 10 Uhr Pontifikalamt mit Predigt von Weihbischof Julius Angerhausen, Essen; 14 Uhr Wallfahrtsandacht von Diözesanseelsorger Klaus Franke, Bochum.

Gottesdienst mit Heimatglocken

Bad Orb — Sonntag, 16. August, 10.15 Uhr, St. Martins-Kirche (Bus um 9 Uhr ab Landratsamt, 9.05 Uhr ab Nippel, 9.30 Uhr ab Volksbank Wächtersbach), Gottesdienst, gehalten von Pfarrer Lm. Gottschalk. Den Gottesdienst läuten zwei Glocken aus Schloßberg/Ostpreußen und Reichenberg/Schlesien ein. Anmeldungen unter der Telefonnummer 0 60 51/29 89 (Kalweit) erbeten.

Gottesdienst mit Heimatliturgie

Hamburg — Sonntag, 30. August, 10 Uhr, Erlöser-Kirche, Hamburg-Borgfelde (unmittelbar am U- und S-Bahnhof Berliner Tor), Gottesdienst in heimatlicher Liturgie und Abendmahl, veranstaltet von der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen e.V. Den Gottesdienst hält Pfarrer i. R. Eckhard Jaeger.

Zweiter Weltkrieg:

Der Tod an der Adriaküste

Jugoslawische Verbrechen an italienischen Soldaten 1943 bis 1945

Das tragische Schicksal der deutschen Volksgruppe in Jugoslawien 1945, das bittere Los der Kriegsgefangenen und das blutige Ende der antikommunistischen slowenischen, serbischen und kroatischen Verbände im „Schlachthaus Jugoslawien" sind heute weithin bekannt. Nahezu vergessen ist jedoch die Geschichte der italienischen Bevölkerung in Venezia Giulia (Provinzen von Görz, Udine und Triest), Istrien und Dalmatien (Provinzen von Fiume, Pola, Zara und Split), die 1943 bis 1945 in den Strudel des Krieges geriet und von der heute nur noch ein Bruchteil im jetzigen Jugoslawien lebt. In den Jahren von 1945 bis 1947 endete der kulturelle und ethnische Einfluß Italiens an der östlichen Adria, der mehrere Generationen Bestand hatte, befand sich doch die dalmatinische Küstenregion über Jahrhunderte bis 1797 im Besitz der Seerepublik Venedig. Werfen wir einen Blick zurück in die Geschichte.

In dem Londoner Geheimabkommen vom 26. April 1915 wurden Italien von der Entente für eine Kriegsteilnahme gegen die Mittelmächte unter anderem Triest, Görz und Gradisca, Istrien bis zum Quarnero einschließlich der vorgelagerten Inseln sowie der größte Teil Dalmatiens zugesagt. Im Friedensvertrag von Saint-Germain 1919 konnte Italien aber seine Forderungen nicht alle durchsetzen. Zwar erhielt es Istrien, das hauptsächlich von Italienern bewohnte Fiume/Rijeka, das 32 145 italienische und 10 353 slawische Bewohner im Jahr 1925 aufwies, mußte jedoch erst von Gabriele d'Annunzio und seinen Freischaren besetzt werden, bis es schließlich an das Haus Savoyen fiel. In Dalmatien ging Italien bis auf Zara/Zadar und einige vorgelagerte Inseln leer aus. Erst 1941, nach der Niederwerfung Jugoslawiens durch die Achse, war Rom in der Lage, seine irredentistischen Träume zu erfüllen, da es Südslowenien und Teile Dalmatiens bis Spalato/Split zugesprochen bekam.

Gouverneur von Dalmatien wurde bis Februar 1943 der kluge und um Ausgleich bemühte Giuseppe Bastianini. Er versuchte, die

Das grausame Wüten der Partisanen ist nicht aufzuhalten

neuen Untertanen mit einer Verbesserung der Lebensmittelversorgung, einem Ausbau des Gesundheitswesens und der Einführung einer Landreform für das faschistische Königreich zu gewinnen. Aber die Italianisierungspolitik stieß auf den scharfen Widerstand insbesondere der slawischen Nationalisten und Kommunisten, ein gnadenloser Untergrundkrieg setzte bereits im Sommer 1941 ein. Allein in Split gab es von September bis November 1941 insgesamt 15 Attentate. Im Oktober 1941 wurde als Antwort auf den Partisanenterror ein Sondergericht installiert, das bis Februar 1943 58 Todesurteile aussprach, von denen 47 vollstreckt wurden. Im ganzen gesehen aber war das italienische Regime vergleichsweise milde, es bot Unterschlupf für verfolgte Juden und Serben. Bezeichnend hierfür ist, daß Mussolinis letzte Amtshandlung am 25. Juli 1943 darin bestand, zwei zum Tode verurteilte dalmatinische Partisanen zu begnadigen. „Jetzt freue ich mich, daß meine letzte Regierungshandlung zwei Menschenleben, ja sogar zwei junge Leben, gerettet hat", liest man in seinen im politischen Archiv des Auswärtigen Amtes in Bonn verwahrten Aufzeichnungen.

Die Phase relativer Rechtsssicherheit endet am 9. September 1943, als Italien die Fronten wechselt und das kgl.-ital. Heer auf dem Balkan zerfällt. Mit Ausnahme von Fiume, Pola und Zara gerät ganz Istrien und Dalmatien in die Hand der kommunistischen Partisanen, die das Land mit Terror überziehen. In Görzhausen sind es vom 9. bis 12. September 1943 italienische und jugoslawische Insurgenten, die Greueltaten begehen und vor Mord und Vergewaltigung nicht zurückschrecken. In Split wütet ein kommunistisches Volksgericht, dem bis zur Befreiung der Stadt durch die Wehrmacht Ende September 140 Menschen, überwiegend Italiener, zum Opfer fallen. Ähnlich sieht es in zahlreichen anderen Orten der Region aus. Der Wehrmacht gelingt es schließlich, unterstützt von bündnistreuen italienischen Verbänden, Istrien und Dalmatien zurückzuerobern. Die Bilanz für die dort lebende italienische Bevölkerung ist tragisch: Rund 2000 Italiener sind dem Wüten der jugoslawischen Kommunisten zum Opfer gefallen. Zudem ist Mussolinis neukonstituierte Italienisch-Soziale Republik nicht Herr der Provinzen, denn Hitler hat mit Befehl vom 10. September 1943 die Gebiete von Triest, Udine, Laibach, Görz, Pola und Fiume zur Operationszone Adriatisches Küstenland unter Gauleiter Rainer zusammengefaßt.

Die deutsche Besetzung bringt keine Befriedung der Region. In einer Lagebeurteilung vom 5. Mai 1944 heißt es: „Die Säuberung des Landes durch die Wehrmacht ist nur teilweise und unvollkommen gelungen, vor allem deshalb, weil nach der Freikämmung der Räume die erforderlichen Polizeikräfte fehlten, um das Land fest in die Hand zu nehmen. Dieser Zustand besteht noch heute. Nur der Südteil der Provinz Udine sowie der Küstenstreifen von Nonfalcone bis Triest ist einigermaßen bandenfrei. Völlig in der Hand der Banden befindet sich die Provinz Görz mit Ausnahme des südwestlichen Zipfels, die Provinz Triest, die Provinz Fiume mit Ausnahme der Stadt Fiume und die ostwärtige Hälfte der Provinz Istrien. Zahlreiche Einzelunternehmungen der Wehrmacht und der Polizei haben immer nur vorübergehend örtliche Besserungen der Lage erreichen können." Ähnlich pessimistisch klingt ein italienischer Bericht aus der Provinz Fiume vom 20. April 1944: „Die bewaffneten Banden fahren fort, das Land zu verseuchen, Gewalttätigkeiten, Morde, Boykottaktionen und Attentate auf die Verbindungswege zu unternehmen..."

Neugeschaffene italienische Truppenteile versuchen, der Infiltration und dem Vordringen der Truppen Titos Einhalt zu gebieten. Im Frühjahr 1944 sind es rund 10 000 Mann. Sie stehen dem 9. Korps der jugoslawischen Volksbefreiungsarmee gegenüber, deren expansionistische Ziele eindeutig sind. Der italienische Bevölkerungsteil in Istrien und Dalmatien soll verschwinden, sei es durch Flucht oder Tod, damit die Gebiete ein für allemal Teil eines kommunistischen südslawischen Staates werden können. Aber die imperialistischen Ambitionen Titos gehen noch weiter, sie erstrecken sich ohne Rücksicht auf historische, geographische und ethnische Gegebenheiten auf Triest, Görz und Teile Kärntens. Obwohl ein Exodus der nichtslawischen Bevölkerung aus den bedrohten Regionen einsetzt, ist der italienische Bevölkerungsteil dort häufig noch hoch. Ein italienisches Dokument vom 8. März 1944 weist für Istrien (42 Kommunen) 294 492 Einwohner aus, darunter 149 545 Italiener, 115 071 Kroaten und 29 876 Slowenen. Wer von den Italienern in diesen haßgeladenen Tagen in die Hand der Partisanen mit dem roten Stern gerät, für den ist ein sofortiger Tod häufig ein gnädiges Schicksal. Besonders hart trifft es Zara, die homogenste italienische Stadt an der Küste mit etwas über 20 000 Einwohnern (Stand von 1936). Die Kommunisten haben sich etwas besonderes einfallen lassen, um diesen Stützpunkt der italianità in Dalmatien auszulöschen. Sie übermitteln den Alliierten bewußt die Falschmeldung, in der Stadt würden starke deutsche Truppenverbände zusammengezogen. Die Westmächte fliegen daraufhin im Zeitraum von November 1943 bis November 1944 insgesamt 54 verheerende Luftangriffe auf die ungeschützte Stadt, denen 4000 Menschen zum Opfer fallen, weitere 2000 sterben unter den Schüssen und Schlägen der Partisanen. Im März 1944 sind bereits 90 Prozent der Stadt zerstört, nur noch 400 Menschen hausen in den Ruinen.

Eine kurzzeitige Entlastung für die geplante italienische Bevölkerung tritt ein, als im Herbst 1944 starke Verbände der Elite-Marine-infanteriedivision X MAS des Fürsten Junio Valerio Borghese nach Venezia Giulia verlegt werden. Diese Einheiten kämpfen erbittert, denn sie wissen, was ihre Landsleute erwartet, wenn sie in die Hände der kommunistischen Angreifer fallen. So halten 214 Mann des Btl. „Fulmine" der X MAS vom 19. bis 23. Januar 1945 den Ort Selva di Tarnova gegen wütende Attacken von 2000 Partisanen. 86 Italiener fallen und 56 werden verwundet. Aber aller Heroismus ist vergeblich, im April 1945 wird für die Italiener in Istrien und Dalmatien endgültig das Ende eingeläutet. Es ist blutig und grausam. Die Kompanie „Adriatica" der X MAS opfert sich bei der Verteidigung der Insel Cherso auf. Von 130 Freiwilligen einer Studentenkompanie, die am 25. April Fiume verteidigt, fallen 90. Am 30. April ergeben sich 630 Soldaten des Bersaglieri-Btl. „Mussolini". 120 werden sofort erschossen, der Rest wird später überwiegend an den elenden Lagerbedingungen zugrundegehen. Aber am schlimmsten ergeht es den Zivilisten. Sie werden zu Hunderten, zu Tausenden abgeschlachtet. Ihr einziges Verbrechen besteht darin, Italiener zu sein und den jugoslawischen Gebietsansprüchen im Wege zu stehen. Wohlhabende und Bauern, Arbeiter und Angestellte, Faschisten und Antifaschisten werden Opfer der Kommunisten. Sie sterben zum Teil unter unsäglichen Qualen. Wie im Herbst 1943, so lassen die kroatischen, serbischen und slowenischen Angehörigen von Titos Armee italienische Männer, Frauen und Kinder mit Vorliebe in den foibe verschwinden. Hierbei handelt es sich um Dolinen, Schächte und Höhlen in den Karstgebieten, die durch Einsenkung der Erdoberfläche und durch Einsturz unterirdischer Hohlräume entstanden sind. Die Opfer werden mit Draht gefesselt und an den Rand der foibe geführt, um anschließend erschossen oder erschlagen und dann in die Tiefe gestürzt zu werden. Nach einem barbarischen Balkanbrauch werden den Toten und Sterbenden in den Dolinen häufig lebende Hunde nachgeworfen. Sie sollen den Opfern noch den Frieden im Jenseits nehmen. So füllen sich die foibe und Bauxitminen von Pola, Parenzo, Cherso, Orsia, Orsera und an unzähligen anderen Orten mit Hunderten von Erschossenen, Gefolterten, Erschlagenen.

Inzwischen haben auch die Westalliierten Gelegenheit, den Terror à la Tito kennenzulernen. Das Rennen nach Triest hat vorerst die Volksbefreiungsarmee gewonnen. Ihre 20. Division trifft am 1. Mai vormittags in der Stadt ein. Nachmittags folgt die 2. neuseeländische Division. Die Jugoslawen beginnen sofort damit, die prominenten Italiener, auch die der Widerstandsbewegung, zu verhaften und zu deportieren. In dem ebenfalls besetzten Görz töten sie 250 Carabinieri. Das rote Regime dauert 43 Tage. Am 12. Juni 1945 räumt die südslawische Armee des Marschalls Tito, den der britische Feldmarschall Alexander in einer öffentlichen Rede mit Hitler vergleicht, Triest. Elf Tage später telegraphiert Churchill an Stalin und beschwert sich über Titos Annexionsgelüste sowie „böse Grausamkeiten" seines Belgrader Verbündeten. Aber das Morden geht weiter. Insgesamt werden in diesen Wochen rund 12 000 Italiener massakriert, die Zahl der Opfer des kommunistischen Terrors seit September 1943 wird auf 30 000 geschätzt. Viele Getötete haben die in der Nähe von Triest gelegenen foibe von Monrupino und Basovizza aufgenommen. Bei der Anlage von Basovizza handelt es sich um einen Minenschacht, der 1918 ursprünglich eine Tiefe von 500 m aufwies. Nach den 43 Tagen des Terrors in Triest liegt der Boden des Schachts 500 Kubikmeter höher. Die italienische Nachkriegsregierung, die 600 Opfer, darunter auch 23 neuseeländische Soldaten birgt, errechnet eine Zahl von vier Toten pro Kubikmeter und damit eine Gesamtzahl von 2000 Ermordeten in der Mine von Basovizza. Vergleichbar sind die Zahlen bei der Doline von Monrupino. Beide foibe, die größten Massengräber Italiens, sind seit 1980 Nationaldenkmäler.

Für die Italiener, die 1945 die Orgie des Hasses überlebt haben, ist die Zeit der Leiden noch nicht zu Ende. Im September 1947 tritt der Friedensvertrag in Kraft, mit dem die Republik Italien auf alle ihre Besitzungen in Istrien und Dalmatien und auf Teile Venezia Giulias verzichtet. Es kommt zu einem neuen Exodus aus den Gebieten, einer Massenflucht nach Italien und Übersee. Insgesamt 380 000 Italiener wandern aus oder werden vertrieben. 58 000 der 66 000 Bewohner von Fiume verlassen die Stadt, von 40 000 Einwohnern von Pola bleiben nur 4000. Der Streitpunkt Triest wird erst 1975 endgültig gelöst, als die Regierung in Rom mit dem Vertrag von Osimo unwiderruflich zugunsten Jugoslawiens auf die Zone B verzichtet. Spätestens seit diesem Tag ist eine Revision des Friedensvertrages, wie sie 1947 noch Außenminister Carlo Sforza forderte, in Italien kein innen- oder außenpolitisches Thema mehr.

Hans Werner Neulen



Venezia Giulia und Istrien mit den Orten, in denen 1945 die größten Massaker stattfanden: Die gestrichelte Linie kennzeichnet den Grenzverlauf nach 1939, die durchgezogene die nach dem Friedensvertrag von 1947



In Venezia Giulia eingesetzt: Eine Einheit des 5. Rgt. „Tagliamento" der Milizia Difesia Territoriale